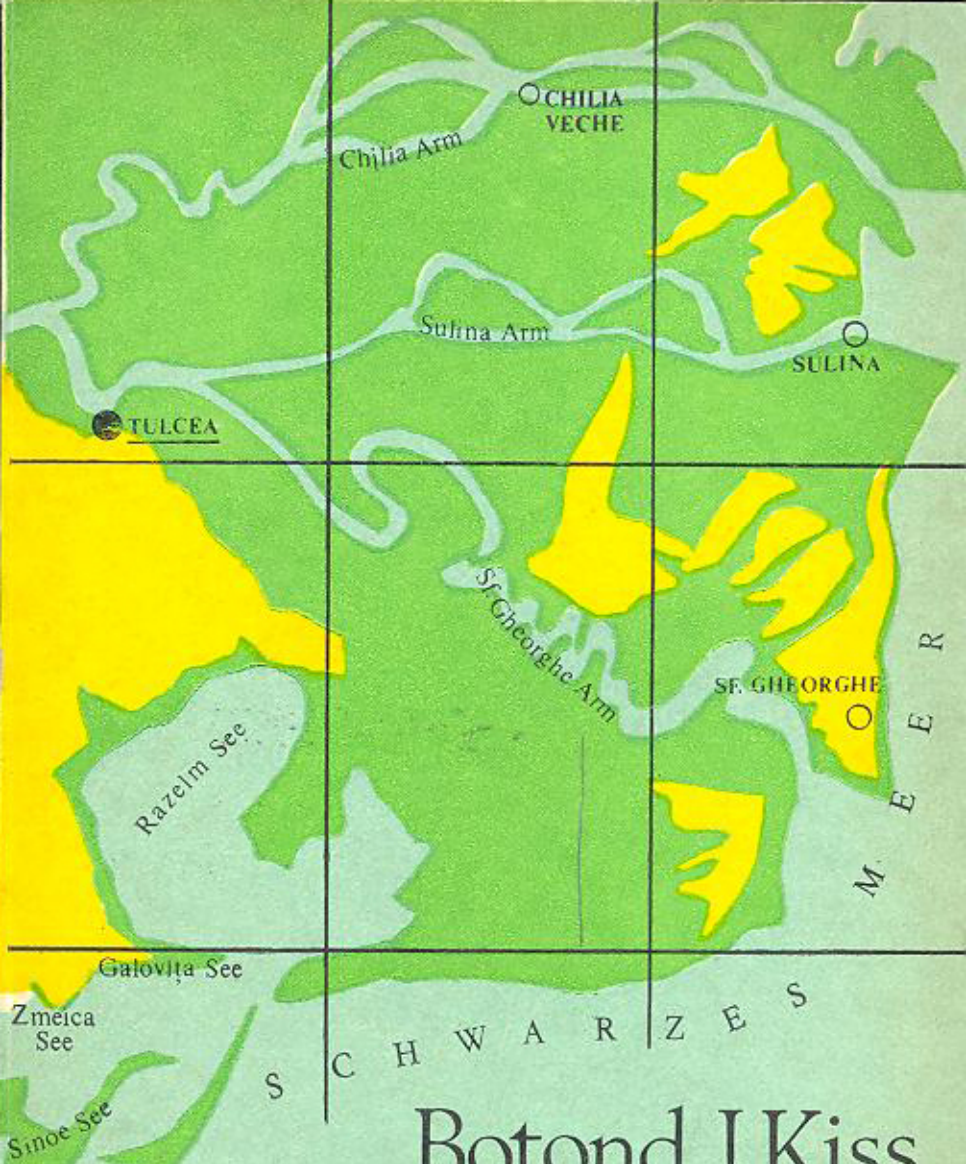




Botond J. Kiss
DAS DONAUDELTA
Kriterion

Botond J. Kiss
DAS DONAUDELTA

Botond J. Kiss

DAS DONAUDELTA

Menschen, Tiere, Landschaften



Kriterion Verlag București 1988

Titel des ungarischen Originals:
Kiss J. Botond
A delta könyve;
Kriterion Könyvkiadó, 1982
Deutsch von Irene Nagy

Einbandgestaltung: István Damó

DAS DELTA UND SEIN TOR

„Nun duften auf dem Wasserspiegel die ledernen, gelben Seerosen. Die mit weißen, trichterförmigen Blüten geschmückte Winde klettert bis zur Spitze des hohen Schilfes empor. Vom Ufer neigt sich der rosafarbene Weiderich (*Lithrum*) dem Wasser zu. Auf dem beschirmten Kletterstock des violetten Wasserlieschens (*Butomus*) turnt der grüne Laubfrosch. Die winzigen, weißen Köpfchen der Wassermaiglöckchen und die dreilappigen, blauen Glöckchen der Waldrebe (*Clematis*) läuten Geheimnisse aus, die das Vergißmeinnicht ihnen zugeflüstert hat... Am Ufer spähen Reiher und Pelikane nach Fischen aus. Der Seeadler schießt auf einen dicken Karpfen herab und trägt seine Beute auf einen verdorrten Weidenbaum, um sie dort zu verzehren.”

Dieses farbenfreudige Bild ist einer der vielen Naturbeschreibungen des großen ungarischen Erzählers Mór Jókai entnommen. Zwar sprach er hier über die Ursümpfe der Theißschwemmgebiete, aber genauso könnte man die Donaudeltamündung darstellen, die, was die Größe betrifft, die zweite in Europa und die zwanzigste in der Welt ist. Viele Autoren, von Herodot bis Jules Verne, von Jean Bart bis Radu Tudoran, sprachen in ihren geschichtlichen Arbeiten oder abenteuerdurchwebten Reisebeschreibungen, in Romanen und wissenschaftlichen Monographien über diese Wasserwelt. Das obige Zitat habe ich mit Absicht aus dem nahezu vor hundert Jahren (1885) geschriebenen Roman „Die Kleinkönige“ des ungarischen Klassikers gewählt. Außerdem ist er auch der Autor eines Romans, der seinerzeit als wissenschaftlich-phantastische Utopie betrachtet wurde, deren Handlung in unseren Tagen spielt und die den Leser, unter anderem, auch hierher in das Donaudelta führt. Das Werk heißt „Der Roman des kommenden Jahrhunderts“. In dem folgenden Auszug erscheint diese Landschaft viel düsterer: „Wenn wir auf dem Chiliaarm fahren, breitet sich rechterhand ein unendlich

weites, tiefgrünes Meer, ein Schilfmeer aus... Links und rechts sind alle Varianten des Sumpfreiches zu sehen: stinkige Pfützen, von Wasserlinsen bedeckte, meergroße Teiche, in denen Tausende von Wasservögeln plätschern, und mancherorts baden verwilderte Büffel... Hier ist der Winter feucht, kalt und unangenehm. Im Herbst atmet man mit der Luft Mücken ein, das Wasser ist voller Frösche, und im Frühling bringt die Sumpfluft den Schüttelfrost, das fäulniserregende Fieber, das Sumpffieber, dem besonders die Fremdlinge gleich zum Opferfallen."

Was steht hinter diesen Zitaten? Wie sieht das Donaudelta heute aus? Wie ist seine Pflanzen- und Tierwelt beschaffen? Was für Menschen leben dort und womit beschäftigen sie sich? Lohnt es sich, dieses Gebiet zu besuchen, und wenn wir dort sind, was sollen wir uns ansehen, wo sollen wir uns niederlassen? Auf solche und ähnliche Fragen möchte ich im Weiteren antworten. Der Anfang jedoch ist schwer. Bis wir im Reich der endlosen Röhrichte, der glänzenden Wasserspiegel und der Pelikane ankommen, muß sich der Leser zunächst den Weg durch eine Fülle von Angaben bahnen, die anscheinend uninteressant sind, ohne die er sich aber keine wirkliche Vorstellung vom physikalisch-geographischen Charakter des Deltas machen kann. Hinter den vielen, langweiligen Daten lächelt uns aber der blaue Himmel des Deltas zu, weht der Wind den Geruch des Wassergrases herbei, hören wir das laute Schreien der Silbermöwen, sehen wir die Fische mit schillernden Schuppen sich im Wasser tummeln. Lächelnd bietet ein alter Lipowanerfischer seinen Holzlöffel an und fordert uns auf, die Fischsuppe zu kosten.

Haben Sie bitte ein wenig Geduld, bald sind wir soweit!

Selbst die Schulkinder wissen — zumindest zu meiner Zeit wußten sie es — daß die Donau im Schwarzwald entspringt, ins Schwarze Meer mündet und inzwischen durch sieben Länder und drei Hauptstädte fließt. Wenige jedoch haben behalten, daß die Donau 2857 km zurücklegt und ihr Wassersammelbecken

817 000 km² ausmacht. Diese Zahl stellt beinahe dreieinhalbmal die Gesamtoberfläche Rumäniens dar.

Aus diesem Riesenbecken ergießt der Strom 6000 m³ Wasser pro Sekunde ins Meer. Die Gesamtmenge des mitgeführten Schlammes, Sandes und der angeschwemmten Reste von Organismen wiegt jährlich 39,5 Millionen Tonnen. Aus diesen Ablagerungen ist, als Ergebnis des gegenseitigen Wirkens von Strom und Meer, als jüngstes Gebiet des Landes, das Delta entstanden. Das Mikrodelta des Chiliaarmes ringt dem Meer auch heute noch im Laufe eines Jahres einen 20—30 m breiten Landstreifen ab.

Wahrscheinlich mündete die Donau vor der quaternären Eiszeit bei der heutigen Ortschaft Oltenița oder vielleicht in der Umgebung des Geraca-Sees ins Schwarze Meer. In der Rißeiszeit folgte sie der Richtung des jetzigen Carasutales. (Ihrem damaligen Flußbett entspricht heute ungefähr der Donau-Schwarzmeer-Kanal.) Nach etlichen tausend Jahren wandte sie sich gegen Norden zu und ergoß sich in Form einer langen Trichtermündung ins Meer. Diese reichte bis nach Isaccea hin. In der Würmeiszeit sank dann die Wasseroberfläche des Weltozeans infolge der Verdickung polarer Eisschichten wesentlich und so „schlenderte“ die Donau mindestens 200 km durch die schlammige Ebene, bis sie sich endlich, nachdem sie alle Flüsse des Budschaks und der Ukraine — Dnjestr, Bug und Dnjepr — in sich aufgenommen hatte, mit dem Meer vereinigte. An ihren Ufern irrten zu jener Zeit wollige Nashörner und riesige Mammuts umher. Der Mensch erprobte schon damals den Geschmack der Donaufische, die er mit knöchernen Harpunen erlegte und an Land zog.

Das eigentliche Delta ist das Ergebnis der geschichtlichen Zeiten und hat ein Alter von etwa 5000—7000 Jahren. Sein nördlicher Teil, der ostwärts von der Ortschaft Chilia liegt, ist noch jünger: er existiert erst seit zwei Jahrhunderten. Durch den vom Fluß mitgeführten, hier abgelagerten Schlamm und Sand füllt sich die Bucht langsam, und die Hafenstädte Chilia und Istria werden einfach „trocken“; das Meer entfernt sich von

ihren Molen. Aus solchen Ablagerungen entstanden die großen Inseln* des Deltas: Letea, Caraorman, Sărăturile.

Donaudelta nennt man heutzutage das zwischen den drei Stromarmen liegende Gebiet und den sich von hier nach Süden erstreckenden Teil, den Lagunenkomplex Razelm — Golovița — Zmeica — Sinoe.

Der größte und zugleich auch wirtschaftlich ergiebigste Donauarm ist der nördliche Chiliaarm. Etwa 10 km von Tulcea entfernt, trennt er sich bei der Verzweigung in Ismail vom Tulceaarm und führt 67% der gesamten Wassermenge des Stromes zum Meer. (1300 — 22 000 m³ pro Sekunde sind die Extremwerte.) Durch mehr als zwei Dutzend verschieden große Mündungen erreicht er das Meer und aus den Sand-, Kies- und Schlammablagerungen und angeschwemmten Resten von Organismen entsteht eine „Deltafiliale“ von ungefähr 243 000 ha. Zwei Fünftel davon liegen auf sowjetischem Gebiet. Der ganze Chiliaarm ist 116 km lang und bildet die natürliche Grenze zwischen Rumänien und der Sowjetunion.

Der Sulinaarm ist von der Abzweigung bis zum Meer nur 63 km lang und führt etwa 13% des gesamten Stromwassers. Zwar ist diese Menge verhältnismäßig gering, doch ist er, infolge von Regelungsarbeiten und Strombettvertiefungen, die in den Jahren 1858—1902 durchgeführt wurden, und durch die pausenlos stattfindenden Bagger- und Instandhaltungsarbeiten für die Schifffahrt der wichtigste Donauarm. Durch die Stromverwaltung der unteren Donau (rum. = Administrația fluvială a Dunării de jos — AFDJ —) wird auch für Hochseeschiffe mittleren Tonnengehaltes entsprechende Wassertiefe (ungefähr 23 Fuß, d. h. 7,32 m) gesichert. (Diese Organisation hat den Wirkungskreis der europäischen Donaukommission übernommen und nach dem Jahre 1953 auch deren Tätigkeit.) Der Sulinaarm läuft in gerader Linie von Westen gegen Osten. Seine großen Krümmungen (die zwei Stäbchen des großen M,

* Bodenerhebungen von länglicher Form, die aus Ablagerungen (Alluvionen) eines fließenden Gewässers oder Meeres hervorgeht. Rum. = grind (Anm. d. Übers.)

das er bildete), hat man schon zu Beginn des Jahrhunderts geebnet und so wurde der ursprünglich 84 km lange Weg auf 62 km verkürzt.

Die übrige Wassermenge, etwa 20%, gelangt durch den Sfintu-Gheorghe-Arm ins Meer. Das ist der südlichste und landschaftlich schönste Teil des Donaudeltas. In seiner Umgebung sind die Spuren der menschlichen Eingriffe am wenigsten sichtbar. Er bildet bis Murighiol die nördliche Grenze der Dobrudschaer Hochebene. Dieses Gebiet ist verhältnismäßig schwach besiedelt. Hingegen ist hier die Pflanzen- und Tierwelt sehr mannigfaltig.

Zwischen den drei Stromarmen gibt es viele natürliche und künstliche Verbindungen, Kanäle, auf denen man bei günstigem Wasserstand das ganze Delta befahren kann. Tote Arme, verschieden große Teiche, wechseln sich in diesem Landschaftsbild ab, unterbrechen das eintönige Grün des Schilfdickichts. Da gibt es so verwickelte, sich oft ändernde, verstopfte, wieder offene Wasserwege, die nicht einmal den Bewohnern des Deltas vollständig bekannt sind. Infolge der großen, umweltformenden Arbeiten der letzten Jahre haben sich einige Teile des Deltas radikal verändert. Es wurden riesige Fischteiche angelegt (z. B. in der Krümmung von Mahmudia-Murighiol auf dem Sulinaarm, in dem östlichen Teil des früheren großen M-s, der dazumal Tolba goală = leerer Beutel, hieß). Anderswo entstanden landwirtschaftliche Nutzflächen (z. B. um Pardina, auf der Insel Rusca). Einige Kanäle wurden aus wirtschaftlichen Gründen gesperrt, so der 45 km lange Litcov-Kanal. Andere dienen einzig als Verkehrswege und verbinden die abgelegenen Stellen des Deltas mit der Außenwelt. Durch die Änderungsarbeiten der letzten Jahre wurde die Razelm-lagune, nachdem sie von dem Meer abgesperrt wurde, in einen Süßwassersee umgestaltet. Die in den See mündenden großen Kanäle, wie der Canalul Lipovenilor, der Dunavăț und der Dranov haben sein Wasser versüßt.

Die sehenswürdige Umgebung der Lagunen ist touristisch noch wenig bekannt und genutzt. Westlich und südlich grenzen sie an die Dobrudschaer Hochebene.

Im Norden sind sie mit dem Sumpfgebiet des Sfîntu-Gheorghe-Arms benachbart, im Osten bildet eine Reihe von niedrigen Sandbänken ihre Grenze. Der Razelmsee lag einst der Ortschaft Jurilovca gegenüber und war*bei Portița mit dem Meer verbunden. Heute deutet nur noch der Name (portița = rum. Türchen) auf die einstige Verbindung hin. Der trennende Damm, der zwischen den zwei Wasserreichen angelegt worden ist, wird oft von heftigen Stürmen heimgesucht. Der Razelmsee bildet gemeinsam mit anderen Seen wie: Golovița, Zmeica und Sinoe einen zusammenhängenden Komplex, dessen Tiefe zuweilen drei Meter erreicht und dessen Gesamtoberfläche ungefähr 87 000 ha beträgt.

Aus der Vogelperspektive betrachtet, scheint das Delta ein riesiges Schilfmeer zu sein, das nur hier und dort von glänzenden Wasserspiegeln, sich schlängelnden Stromarmen und Sandinseln unterbrochen wird. In der letzten Zeit sind noch Dämme und Ufer, Kanäle und Fischteiche hinzugekommen, die zusammen ein verwinkeltes Teichsystem bilden. Zur besseren Orientierung des Lesers sind Landkarten beigelegt.

Der rumänische Teil des Deltas beträgt im ganzen 434 000 ha. Zur geographischen Einheit des Deltas gehört noch ein Teil von ungefähr 100 000 ha, der auf dem Gebiet der Sowjetunion liegt. 50 % des rumänischen Teiles werden bei höherem Wasserstand periodisch überschwemmt, 45 % bilden ständiges Wassergebiet und nur 5% kann man praktisch als niemals überschwemmtes Festland bezeichnen. Dieses Verhältnis ändert sich in unseren Tagen infolge der Eingriffe des Menschen. Es entstehen fortwährend Gebiete, die von Dämmen umgeben sind und ständig über der Wasseroberfläche bleiben.

Das Klima des Deltas, das einerseits von dem großen russischen Tiefland, andererseits von der Einwirkung des Schwarzen Meeres beeinflusst wird, ist kontinental. Die großen Wasserflächen gleichen einem Wärmespeicher: im Herbst kühlen sie langsam ab, während sie sich im Frühling schwerer erwärmen als die Festlandteile.

Die jährliche Durchschnittstemperatur sinkt westlich der Küste. Der Höchstwert beträgt in Sulina 11,1°C, im

eigentlichen Delta 10,6°C. Die beiden Extremwerte sind: —23,6°C (9. Februar 1929) und +37,5°C (20. August 1946). Um die günstige Ausflugszeit nach Belieben wählen zu können, füge ich aus der Statistik von 25 Jahren die Durchschnittstemperaturen der Monate, an drei verschiedenen Punkten des Deltas gemessen, bei.

Die Temperaturen der Monate (Grad Celsius)

Ortschaft	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni
Tulcea	—1,8	—0,2	4,2	10,3	16,2	19,9
Sulina	—0,7	—0,2	4,1	9,6	15,8	20,1
Gorgova	—0,9	—0,8	9,2	10,2	16,5	20,3

Ortschaft	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	mittl. Jahrestemp.
Tulcea	22,2	21,1	17,4	12,6	6,2	1,8	10,8
Sulina	22,5	21,8	17,9	12,7	6,8	2,1	11,1
Gorgova	22,6	22,0	17,7	11,0	5,7	1,8	10,7

In Tulcea steigt das Thermometer jährlich etwa 100 Tage über +30°C. In Sulina sind 80 warme Tage im Jahr. Zwischen Mai und Oktober beträgt der mittlere Wert der Temperatur +19,0°C und die Sonne scheint zirka 300 Studen im Monat. Während dieser Zeit erhält das Gebiet 1,5 kal Wärme pro cm², also 120 000 kal jährlich. Das ist eine ansehnliche Wärmemenge!

Ein anderer meteorologisch wichtiger Faktor für jeden Deltabesucher ist die Verteilung der Niederschläge. Wie oben, so will ich auch auf diesem Gebiet die in dem Jahrbuch der statistischen Generaldirektion veröffentlichten Angaben (Durchschnittswerte eines Vierteljahrhunderts an drei Punkten des Deltas) zitieren:

Monatliche Niederschläge (mm)

Ortschaft	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni
Tulcea	35,5	26,4	30,8	35,7	39,4	50,2
Sulina	24,2	21,0	21,1	21,6	34,2	45,5
Gorgova	21,2	29,7	19,5	21,0	25,2	50,6

Ortschaft	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Gesamt- menge
Tulcea	46,9	44,5	37,7	32,0	29,4	35,0	443,0
Sulina	34,5	40,8	26,4	33,6	27,2	28,9	359,0
Gorgova	36,7	33,3	12,8	27,0	30,5	18,3	325,5

Der Regen geht meistens als Platzregen nieder und ist von kurzer Dauer. Wie aus der Tabelle hervorgeht, fallen die meisten Niederschläge im Monat Juni und die wenigsten (Schnee, bzw. Regen) im Februar und März. Es gab auch Dürrejahre, z. B. 1942, als in Sulina die gesamte jährliche Niederschlagsmenge bloß 134,4 mm betrug! Der vorsichtige Tourist bereitet sich jedenfalls für unangenehme Überraschungen vor.

Die verschiedenen Richtungen der Winde könnten bloß die Segelsportler interessieren, für einen durchschnittlichen Deltabesucher ist es genug, zu wissen, daß der Wind hier nahezu ständig weht; windstille Tage gibt es im Laufe eines Jahres höchstens 25—30. Die vorherrschende Windrichtung ist die nordöstliche, des öfteren aber weht auch ein südöstlicher Wind. Seltener sind südwestliche bzw. nordwestliche Luftbewegungen. Die Fischer im Delta unterscheiden zehn Hauptwinde und jeder hat seine Benennung. (Siehe Erläuterungen zum Deltawortschatz.) Je nachdem, was der betreffende Wind mit sich bringt: jagt er dem Ufer die Fischeschwärme zu, füllt er die Netze mit Algen und toten Medusen oder reißt er ihre leichten Boote mit sich, freuen sich die Fischer über den einen oder fluchen über den anderen.

Die vielen Windmühlen des vorigen Jahrhunderts sind nicht mehr zu sehen; die letzte echte Windmühle vermodert am Rande des Dorfes C. A. Rosetti. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß die heutige Krisenzeit oder die nach neuen Energiequellen suchende Zukunft die Ausnutzung der Windeskraft erneut aktuell lassen werden, diesmal wohl mit Hilfe moderner Windturbinen.

Nach der kurzen Vorstellung der physikalisch-geographischen Eigenheiten des Donaudeltas betrachten wir nun mit flüchtigem Blick die charakteristische Flora dieses Gebietes.

Wenn der Pelikan der symbolische Vogel dieser Landschaft ist, so wird aus der Pflanzenwelt das Schilf ein genauso treffendes Wahrzeichen dafür sein, schon seiner großen Verbreitung wegen. (Ungefähr 250 000 ha sind mit Schilf bedeckt.) Das Schilf des Deltas wächst 4—6 m hoch und bildet über und unter der Wasseroberfläche ein wahres Dickicht. Seine zum Teil stammdicken Wurzeln verflechten sich im Schlamm zu einem dichten Gewebe. Manchmal wird dieser dicke Wurzelteppich durch Hochwasser oder Gas, das aus verfaulten Pflanzenteilen entstanden ist, aus seiner ursprünglichen Lage gelöst und vom Grund freigerissen. So entstehen die schwimmenden Schilfinseln, die hierzulande „plaur“ genannt werden. Dieses Wort entstammt dem slawischen „plavaty“, was soviel wie schwimmen bedeutet.

So eine schwimmende Insel ist manchmal anderthalb Meter dick; auf ihrer Oberfläche bildet sich eine reiche Humusschicht, die einen guten Nährboden für verschiedene Pflanzen bildet. Hier wächst häufig eine Farnart: der *Sumpfwurmfarn*. Die Bewohner des Deltas sagen, daß diese Pflanze nur dort gedeiht, wo das schwimmende Schilf dick genug ist, um ein Menschengewicht tragen zu können. Wo hingegen das Sumpfvergißmeinnicht wächst, dorthin solle man sich nicht wagen. An diesen Stellen gibt der Pflanzenteppich nach, und ist man unter das „plaur“ gelangt, hat man keine Hoffnung mehr, zurückzukehren. (Die erfahrenen Ortsansässigen folgen den häufigen Spuren der Wildschweine: die aufmerksamen Tiere weichen nämlich den gefährlichen Stellen geschickt aus.)

Zur Pflanzengemeinschaft dieser Inseln gehören noch das *Bittersüß* mit seinen roten, bitteren Beeren, die duftende *Wasserminze* und der *Weiderich*. Manchmal schlägt hier auch die Ginsterweide Wurzeln, und nichts verrät, daß unter dem elastischen Pflanzenteppich das Wasser ein paar Meter tief ist. Das gleitende Schilf bietet vielen Vögeln und Säugetieren Zuflucht: hier versteckt sich das Wildschwein vor seinen Verfolgern; hier finden die in Europa schon selten gewordenen Fischotter und Nerze ein Zuhause. Diese von Wind und Wasser launisch hin und her getriebenen grünen Teppiche, die eine eigenar-

tige Flora beherbergen, verdienen nicht nur das Interesse der Fachleute, sondern auch die Bewunderung aller Naturliebhaber. Leider verkleinern sich solche Gebiete von Jahr zu Jahr. Das Ableiten des Wassers, der Bau neuer Kanäle, wie auch der Schilfabbau verursachen in dieser Sonderwelt sehr großen Schaden, in der eigene Naturgesetze gelten. Vielleicht wird der geplante Donau-delta-Nationalpark noch einige von diesen interessanten Pflanzenbildungen für die Nachwelt retten.

Bemerkenswert ist jene morphologische und biologische Eigenschaft des Schilfes, seine Porenöffnungen nicht verschließen zu können. Infolgedessen, verdunstet ständig Wasser aus seinen Zellen. Im Verlauf eines Sommers verdunsten pro Rohr 30—40 l Wasser und aus dem Schilf des ganzen Deltas 3—5 Millionen m³.

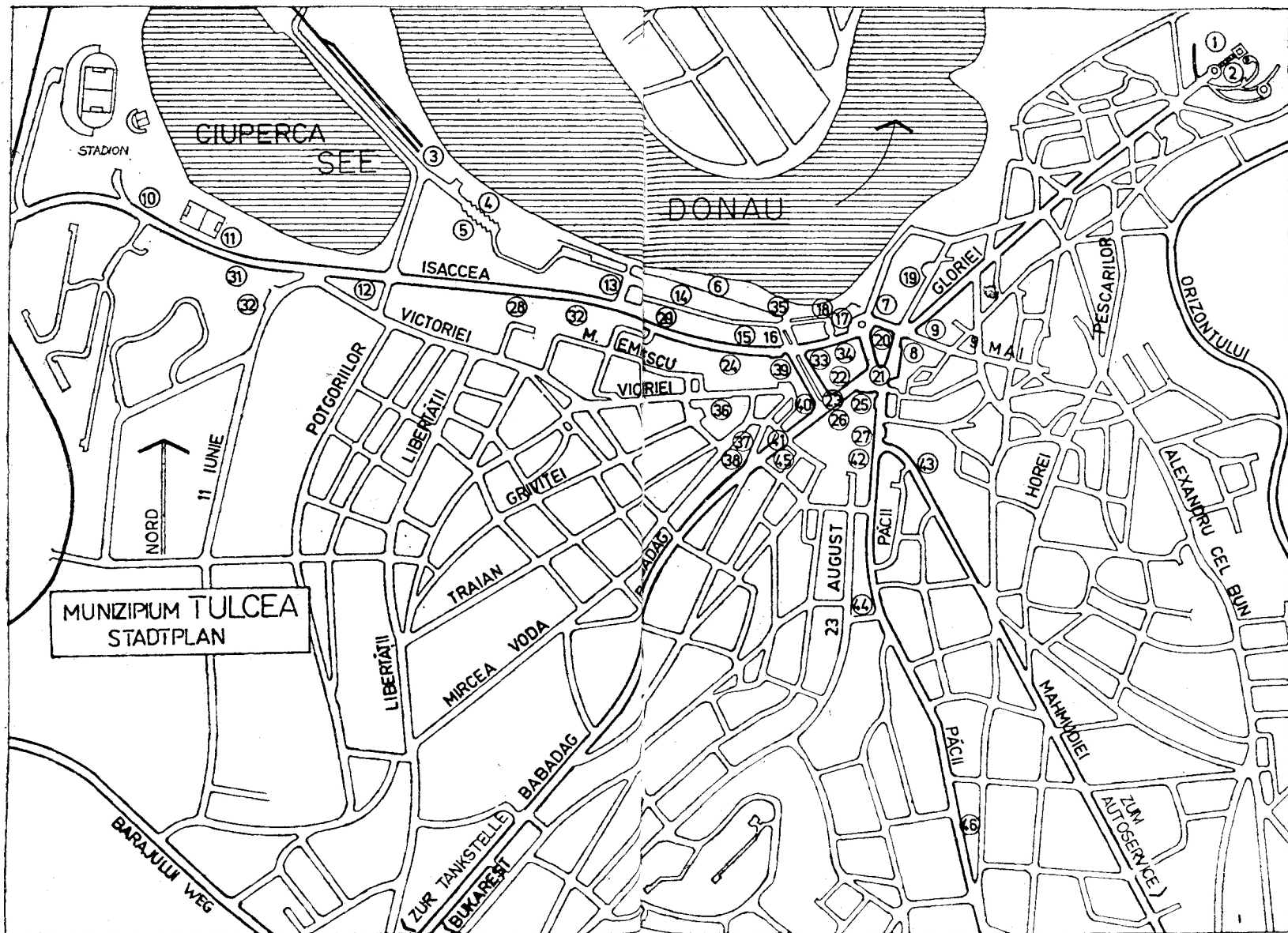
Freilich bleibt diese mächtige Schilfmenge nicht ungenützt. Seit Jahrtausenden ernten die Bewohner des Deltas dieses Geschenk der Natur mit den gleichen Mitteln und Arbeitsmethoden. Früher schnitten sie die grünen Teile des Schilfes für Kühe und Schafe mit einer sichelförmigen Klinge, die einen langen Stiel hatte. Aus den dünneren, getrockneten Rohren verfertigten sie ihre Hausdächer (auch heute noch unterscheidet man zweierlei Hausdachtypen: „nemțește“, das bedeutet „auf deutsche Weise“, und „bătrânește“, „auf altväterliche Weise“). Auch Zäune flochten sie aus Schilf, und fest verbundene Schilfgarben schützten einst das Haus vor Überschwemmungen, was sie auch heute noch tun. Außerdem ist diese Pflanze das wichtigste Heizmaterial des Deltas, wo Brennholz schwer zu verschaffen ist. In der Umgebung von Sfîntu Gheorghe benützt man getrockneten, mit Stroh vermischten Rinderdung zum Heizen. Auch die schmackhafte Fischsuppe wird in diesem Landstrich auf Schilffeuer gekocht.

Die industrielle Verarbeitung des Schilfes ist auf seinen reichen Zellulosegehalt zurückzuführen. Man gewinnt nicht bloß den Rohstoff zur Papierherstellung daraus, sondern erzeugt durch ihre Weiterverarbeitung die verschiedensten Produkte, wie Äther, Alkohol usw. Die Anfänge der intensiven Schilfverarbeitung reichen in das Jahr 1950 zurück. Es entstand ein Mammutun-

ternehmen mit unzähligen Angestellten, mit mehrtonnigen Maschinenungeheuern, mit einem dazugehörigen wissenschaftlichen Institut in Maliuc, das die Biologie und Wirtschaftstechnologie des Schilfes untersucht. Darüber berichtete der ungarischen Leserschaft Rumäniens das Reportagenbuch „Ansturm auf das Schilfland“ von Ervin Mikó seinerzeit: „In Maliuc hatte man auch die Akklimatisierung des italienischen Schilfes versucht, jedoch mit mäßigem Erfolg. In den letzten Jahren hat die Schilfwirtschaft eben ihrem in der Anfangszeit übertriebenen Eifer wegen an Bedeutung verloren, und aus der Erwägung einer intensiveren Nutzbarmachung des Deltas sind Landwirtschaft, Pflanzenproduktion und Fischzucht in den Vordergrund getreten.“

An vielen Stellen, wo die ursprünglichen Pflanzen aus irgendeinem Grund ausgestorben sind, erschienen statt dem Schilf andere Gewächse und zwar hauptsächlich *Binsenarten*. Ihre langen, bajonettförmigen Blätter und die braunen, samtenen Kolben der Binsen sind dem Leser sicher wohlbekannt. Nach entsprechender Bearbeitung werden auch aus diesen vielerlei nützliche Gegenstände, wie z. B. geflochtene Körbe, Hüte, Matten, Wandbehänge usw. hergestellt.

Eine weitere für Wirtschaft und Ökologie wichtige Pflanze ist die *Wassernuß*. Ihre mit spitzen Stacheln bedeckte Frucht kann den ahnungslos durch das seichte Wasser barfuß Watenden unangenehme Überraschungen bereiten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Wasserfrucht als Modell für den sogenannten Schanzstachel diente, der zu Beginn des Jahrhunderts in der Infanterie verwendet wurde. Aber nicht aus diesem Grund verdient sie unsere Aufmerksamkeit. Ihre hartschalige Frucht, die sich vom Stengel löst und auf den Grund hinuntersinkt, ist für viele Wassertiere eine bedeutende Nahrungsquelle. Sind die Nüsse reif, locken sie Sommergänse an, die die mehligen „Wasserkastanien“ trotz der Stacheln verschlingen. Auch die Wander-, Wasser- und die Bisamratten ernähren sich regelmäßig davon. Die Wildschweine und die sich selbst überlassenen Hauschweine wühen, bis zu den Ohren im Wasser steckend, ebenfalls gierig danach. Diese Wasserfrucht aßen früher



auch die armen Volksschichten. Im Herbst und Winter und in den Dürrejahre 1947/48 stellten sie für die Bevölkerung der Norddobrudscha einen wichtigen Nahrungsersatz dar. Noch vor anderthalb Jahrzehnten verkauften alte Lipowanerinnen solche Wasserfrüchte auf dem Markt in Tulcea. Besonders im Stadtviertel Komorovka konnte man die auf Schemeln hockenden Wassernußverkäuferinnen sehen, die diese gekochten Früchte den Passanten feilboten.

Eine andere charakteristische Pflanze des Deltas ist die *weiße Seerose*. Ihre tellergroßen, seidigweißen Blüten liegen unmittelbar auf dem Wasserspiegel, inmitten ihrer großen Blätter. Nach der Befruchtung dreht sich der Blumenstiel nach unten, und die Fruchtkapsel sinkt auf den Grund. Dort können sich die Samen der weißen Seerose ungestört entwickeln. Diese sind nämlich genießbar und schmecken auch dem Menschen. Die

Erläuterungen zum Stadtplan von Tulcea

1. Unabhängigkeitsdenkmal. 2. Deltamuseum, Abteilung Geschichte. 3. Bahnhof, Post (Transit). 4. Hafenkommandantur. 5. Fernbusbahnhof. 6. Bootshafen (für Boote des linken Ufers). 7. Entwurfs- und Forschungsinstitut für das Donaudelta. 8. Deltamuseum, Abteilung Volkskunde. 9. Deltamuseum (Leitung), Haus der Lehrkräfte. 10. Campingplatz. 11. Kulturhaus der Jugend. 12. Dienstleistungskomplex „Pelikan“. 13. Kulturhaus der Gewerkschaften. 14. Gaststätte „Danubius“. 15. Zahnklinik, Bereitschaftsdienst. 16. Stadtbüro der rumänischen Luftfahrtgesellschaft TAROM. 17. Gaststätte und Hotel „Delta“. 18. Jugendreisebüro. 19. Pionierhaus. 20. Deltatrust. 21. Gaststätte und Hotel „Egreta“. 22. Lichtspielhaus „Tineretul“. 23. Konditorei „Aida“. 24. Konditorei „Garofița“. 25. Kaffeebar „Diana“. 26. Großwarenhaus „Diana“. 27. Hauptpostamt. 28. Labor für Land-, Wald- und Jagdwirtschaft, Kreisforstinspektorat. 29. Verein der Jäger und Sportangler. 30. Miliz. 31. Redaktion der Wochenzeitschrift „Delta“. 32. Marktplatz. 33. Selbstbedienungsladen (Lebensmittel). 34. Kreistouristenamt, Fachladen für Autobestandteile. 35. Touristenhafen. 36. Lichtspielhaus „Popular“. 37. Deltamuseum, Abteilung Naturwissenschaft. 38. Lichtspielhaus „Patria“. 39. Gaststätte „Union“. 40. Spar- und Depositenkasse „CEC“. 41. Reisebüro der Rumänischen Eisenbahnen (CFR). 42. Kreis- und Stadtvolktrat, Kreis- und Stadtparteikomitee. 43. Rumänischer Automobilklub. 44. Neuer Marktplatz. 45. Großwarenhaus „BIG“. 46. Tankstelle „PECO“.

armdicken, ein paar Meter langen Wurzelstämme dieser Pflanze verzweigen sich im Schlamm. Von hier sprießen die Blätter mit ihren kräftigen Stengeln und breiten sich auf der Wasseroberfläche aus. Die weißen Seerosen und in geringerem Maße auch die *gelben Seerosen* werden heutzutage durch verantwortungslose Touristen gefährdet. Einige der Besucher reißen diese sehr schnell welkenden Blumen bundweise ab und werfen die nach einigen Stunden zur unangenehmen Last gewordenen Stiele wieder weg.

Auch über die im Delta verbreiteten Vertreter der Holzgewächse, die verschiedenen *Weiden*, wollen wir im weiteren sprechen. Wir begegnen ihnen fast überall auf unseren Ausflügen, entlang der Hauptarme, wie auch in der Nähe der Kanäle, die das zusammenhängende Schilfgebiet durchqueren. Im ganzen Delta leben viele Weidenarten, so z. B. die Silberweide, Bruchweide, Korbweide, Dotterweide u. a. Über die eine Art, nämlich die Ginsterweide, werden wir später ausführlicher berichten. Die Weiden sind die wichtigsten Baumarten der Schwemmgebietwälder. Bei hohem Wasserstand entwickeln sich an ihren Stämmen viele Nebenwurzeln; die Bäume werden „bärtig“. Die Weidenstämme werden schnell hohl und der Moderungsprozeß wird durch das Einwirken eines Schmarotzers, des Schwefelsporlings, noch beschleunigt. Die von ihm befallenen Stämme leuchten weithin von der grellgelben, phosphoreszierenden Farbe, die dieser Pilz entwickelt. In den oft menschengroßen Höhlungen im Inneren der Bäume finden viele Vögel Unterkunft. Hier nistet die Blauracke, mit ihren glänzenden Federn, die flinke Meise, der düstere Nachtjäger, der Waldkauz und die verschiedenen Wildentenarten. Deswegen sind diese Weidenhaine so wichtig und stehen unter Naturschutz. Sie bedürfen auch besonderen Schutzes gegen die sich auf natürliche Weise immer mehr verbreitenden Espenhybriden, die in den letzten Jahren zur Ergänzung des erhöhten Rohstoffbedarfs der Zellulosefabriken angepflanzt wurden.

Von den Schilflandschaften und den Schwemmgebietwäldern machen wir einen Sprung zur größten Insel des Deltas: Letea. Von ihren botanischen Sehenswürdigkeiten

nennen wir die *Sonnenwenden* südafrikanischen Ursprungs und die wildwachsende *Gartenvanille*. Etwas ausführlicher möchte ich über einige Waldschlingpflanzen sprechen, die tropische Dschungelstimmung zwischen die Sanddünen zaubern. Es ist interessant, wie die hiesigen Wälder in den Mulden der langen Dünenreihen gewachsen sind, wo das Grundwasser nahe an der Oberfläche ist und wo sich eine reiche Humusschicht abgelagert hat. Diese Wälder bilden schmale Streifen von etwa 150—200 m (türkisch heißen sie „hasmac“). Die imposantesten Bäume, die hier gedeihen, sind zweifellos die Eichen. Einige dieser knorrigen Riesen sind auch mehrere hundert Jahre alt, soweit ihre sehr dicht aneinandergereihten Jahresringe es festzustellen ermöglichen; sie könnten schon in der Zeit der napoleonischen Kriege groß gewesen sein. Viele alte Bäume werden morsch, und in ihrem Inneren entstehen Höhlungen, die die Deltabewohner „Brostor“ nennen. In diesen nisten die *Höhlentaube* und der *Wiedehopf*, und die größeren Baumhöhlen können auch Wildkatzen einen ständigen Unterschlupf bieten. Junge Eichen sind sehr wenige nachgewachsen, da die seit einigen Jahren hier angesiedelten Fasane die Eicheln, die die Nachkommenschaft ihrer Art zu sichern berufen sind, vertilgen. Dies ist wieder ein Beispiel für die Störung des ökologischen Gleichgewichtes.

An den Eichenstämmen klettert ein verwickeltes, sich korkenzieherähnlich windendes Geflecht bis zur Krone hoch, mal bleistiftdünn, mal armdick, und wendet seine lilafarbene, exotische Blüte der Sonne zu: das ist die berühmte *griechische Liane*, deren nördlichste europäische Verbreitungsgrenze das Deltagebiet darstellt. Der immergrüne *Efeu*, der blaubeerige *Wildwein*, der Hopfen mit seinen weichen Zapfen, die *gemeine Waldrebe* sind alles Kletterpflanzen, die den Wäldern ein seltsames tropisches Aussehen verleihen. Zu Sommerbeginn, wenn der Waldboden überschwemmt wird, kann sich der Ausflügler da wie in einem Dschungel fühlen. Der schönste und größte Wald auf der Insel Letea heißt Hasmacul Mare und ist ein wertvolles Naturschutzgebiet. Glück-

licherweise liegt es abseits, und aus diesem Grunde wurde es bis jetzt vor dem zerstörerischen Eingriff des Menschen verschont.

Nach dem Ausflug in die Sumpfwelt des Deltas besichtigen wir kurz dessen Tor, die Stadt Tulcea. Unser Besuch soll weder den Spuren der ehemaligen Siedlung Aegyssus, wie sie in den Schriften des nach Tomis verbannten Ovid genannt wird, gelten, noch der einstigen Residenz des türkischen Sandschakbega. Wir wollen die Stadt unserer Tage besuchen, das heutige Tulcea, wo unser Wagen sein Ziel erreicht hat, wo der Zug in der Endstation der Bahnlinie angekommen ist.

Tulcea liegt am rechten Donauufer und wurde auf sieben Hügeln errichtet, wie Rom oder das uns nähere Jassy. Hier bildet der Strom eine scharfe Biegung. Einem Amphitheater gleich, blickt die Stadt auf das ihr zu Füßen strömende Riesenwasser. Am gegenüberliegenden Ufer, in der Schlinge der Krümmung, sieht man die Häuser der Ortschaft Tudor Vladimirescu (ihr alter Name, Carantena, läßt vieles ahnen). Heute gehört auch diese Siedlung dem Munizipium an. Die Einwohnerzahl Tulceas beträgt ungefähr 70 000 (am 1. Juli 1979 zählte man genau 68 188 Einwohner, das sind 50% mehr als im Jahre 1966, was auf eine rasche Entwicklung der Stadt schließen läßt. Diese Veränderungen werden aus dem Stadtbild noch deutlicher ersichtlich. Wenige Ortschaften des Landes haben sich mit solch greifbarer Geschwindigkeit aus Kleinstädten in wichtige Zentren der Industrie, des Tourismus und des Handels verwandelt.

Versuchen wir uns vorzustellen, wie Tulcea vor kaum zwei Jahrzehnten aussah: „Ich erinnere mich an die Hauptstraße, die morastige Isacceä, an die Braga-Brauereien und Kneipen“, so schreibt Barna Marosi in einer seiner Reportagen im Band „Aufgewühlte Welt“. „Im Hafen versanken die Räder der Ochsenwagen bis zur Nabe im Schlamm. Auf der Erde lag Stroh und darüber waren Getreidesäcke gebreitet. Wo jetzt das Hotel steht, war einst das ausgehöhlte Ufer, ein Durcheinander von Wurzeln und Schilfgarben. Im Hafen konnte

man das Grunzen der Schweine bis zur Kommandantur hören. Wo heute die Tiefkühlwarenlager stehen, warteten einst die Ochsenwagen auf die Fährten. An der Stelle der heutigen Tonbrennerei war es öde, Schafe weideten auf den Abhängen der Hügel. In der Umgebung des neuen Bahnhofes erstreckte sich ein öliges Sumpf. An der Stelle des heutigen Verwaltungspalastes und des großen Warenhauses standen armselige Hütten, Gar-küchen, Misthaufen, dunkle Wohneckten, Bordelle."

Einst thronte über der Stadt auf dem Hügel Colnicul Horei ein Obelisk, der an die Unabhängigkeitskämpfe aus den Jahren 1877—1878 erinnerte. Zum heutigen Stadtbild gehören zwei Industriewerke: die Tonbrennerei „Dealul Taberei" und das Hüttenkombinat, sowie die riesigen Schiffsreparaturwerkstätten, die modernen Tiefkühlhäuser, die langen Reihen der zehnstöckigen, Wohnblocks, die das zitadellenähnliche Stadtviertel „23. August" auf dem Kai bilden. Weitere Errungenschaften unserer Zeit sind die Sporthalle, die imposanten Hotels „Delta" und „Egreta", der weite Hauptplatz der Stadt mit der Reiterstatue des Fürsten Mircea cel Mare (das Werk Ion Jaleas, eines namhaften Bildhauers, der im Kreis Tulcea geboren wurde). Dennoch muß man auch jenen Bewohnern dieser Stadt recht geben, die, trotzdem sie die erfreulichen Veränderungen anerkennen, das Verblassen der charakteristischen Züge von Tulcea bedauern. Das ist jedoch nicht bloß ein lokales Problem, sondern jede Stadt des Landes, die Neuerungsprozessen unterliegt, hat damit zu schaffen. Tulcea ist noch in der glücklichen Lage, sein kennzeichnendes Antlitz durch den mächtigen Strom und die sieben Hügel wahren zu können.

Der Stützpunkt der Hochseefischereiflotte Rumäniens befindet sich unweit der Bus- und Bahnstation und des Hafens für Personenverkehr. In der Nähe der Ortschaft Mihail Kogălniceanu wurde, 15 km von der Stadt entfernt, ein Flugplatz errichtet. In Tulcea gibt es 290 Handelseinheiten. Davon sind 87 Lebensmittelläden, 16 Imbißstuben, 13 Gaststätten, 11 Konditoreien und Bretzelbäckereien. Um die Unterkunftsmöglichkeiten zu erwei-

tern, wurde ein drittes Hotel, namens „Dunărea“, im zweiten. Stock der Kaufhalle am neuen Marktplatz gebaut (Die Anschriften und Rufnummern der Hotels und anderer wichtiger Einrichtungen sind im Anhang zu finden). Unterhaltungs- und Bildungsmöglichkeiten bieten das Strandbad „Ciuperca“ mit Campingplatz, drei Sportstadien, zwei Sporthallen, fünf Kinos, zwei Freilichtkinos und mehrere Bibliotheken. In dem kulturellen und wissenschaftlichen Leben der Stadt spielt das Delta-museum mit seinen naturwissenschaftlichen, geschichtlichen, kunsthistorischen und ethnographischen Abteilungen eine wichtige Rolle. Eine Fülle von Kenntnissen dieser Themenkreise findet sich in den Ausgaben einer periodischen Veröffentlichung des Museums, namens „Peuce“. (Peuce war eine Insel im Süden des Deltas, die es seit Jahren nicht mehr gibt und deren Lage heute nicht genau bestimmbar ist.) Ein großer Teil der im Buch verwendeten Daten stammen aus ebendieser Zeitschrift.

Bedeutende Sehenswürdigkeiten des Munizipiums sind.:

— Vor allem das Museum mit seinen vier Abteilungen als einleitendes Studium oder als eine Zusammenfassung des im Delta Gesehenen. Im historischen Teil ist der schon erwähnte Obelisk ausgestellt.

— Die 1865 errichtete Nikolauskirche, für deren Turmbau man eine besondere Genehmigung des Sultans, die sogenannte „Irade“, brauchte.

— Die Moschee Azizie, die gleichfalls aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammt und die in charakteristisch türkischem Stil gebaut wurde.

— Die Georgskirche mit der Darstellung des Drachentöters auf der Fassade und der einzigen Turmuhr der Stadt.

— Der einstige türkische Statthalterpalast, wo jetzt der ethnographische Teil des Donaudeltamuseums untergebracht ist. Das Gebäude wurde, auf Befehl des Paschas Ismail, 1870 errichtet. Seine pyramidenförmigen Grundmauern sind von architektonischem Standpunkt interessant. (Zu der Zeit bildete die Donau ein Knie, das bis zum Palais reichte.)

— Das alte Rathaus. Dieses war ursprünglich (1872) eine türkische Mittelschule, wurde aber später zum Gebäude der Gendarmerie und ist heute das Pionierhaus des Munizipiums.

— Und schließlich der Passagierverkehrshafen und die Busstation auf dem Kai, die Stelle also, woher der Leser zur Deltafahrt starten kann.

AUF DEN WEGEN DES DONAUDELTA

Noch ein letztes Mal pfeift die Lokomotive, während der Zug die rötlichbraune Schlucht schlängelnd hinter sich läßt. Die Bremsen quietschen, und er hält vor dem modernen Bahnhofsgebäude, dessen Dach einem Fischerboot ähnelt. Da sind wir also in Tulcea. Die bisher friedlich schlummernden, plaudernden oder lesenden Reisenden strömen jetzt auf den Bahnsteig und reißen uns auch mit. Nach einigen Minuten unruhigen Hastens verteilt sich die Menschenmenge, und wir bleiben mit unseren zwei großen Reisetaschen auf dem beinahe menschenleeren Bahnsteig. Zwei Postbeamte laden Zeitungsbündel und Briefsäcke auf ihren Elektrokarren. Der Bahnbeamte vom Dienst kehrt mit dem Signaltäfelchen unterm Arm in sein Büro zurück. Ein wenig ratlos halten wir Umschau: Wo könnte das vielgelobte Donaudelta sein, dem zuliebe wir hierher reisten?

Imposant wogt die Donau hinter den Geleisen. Ein dichter Mastenwald ragt an der Mole empor. Schlanke Motorboote, mit weißen Vorhängen versehene Wohnschiffe, gedrungene Schlepper ruhen auf dem Wasser; etwas weiter, in der Donaubiegung, ankern Hochseeschiffe. Jenseits, zwischen den Weiden, harren, am Ufer vertäut, geteerte Fischerboote vor den schilfbedeckten Häusern. Ist das wohl schon das Delta?

Vor der Stadt zeigt sich zuerst ein großerö runder See. Auf seinem Wasserspiegel glänzen die Ruder von Paddelbooten. Es ist der Ciuperca-See, hinter dem wir die Tribünen eines Stadions, die qualmenden Schlote der Tonbrennerei und der Eisengießerei erblicken. Von der eigentlichen Siedlung ist vorläufig wenig zu sehen; sie wird vom Bahnhofsgebäude und den langen Wohnblockreihen verdeckt. Wo aber ist das Delta? Wir wollen doch dorthin gelangen. Lassen wir unser Gepäck also bei der Aufbewahrungsstelle im Bahnhof und unternehmen zuerst einen Spaziergang in die Stadt, um Auskünfte einzuholen. Wir möchten einige Tage im Delta verbringen,

Fisch essen, uns sonnen, baden und wennmöglich auch angeln. Was ist zu tun, an wen sollen wir uns wenden? Wir sind Staatsbürger, die die Gesetze einhalten und haben schon erfahren, daß der 1980 herausgegebene Beschluß Nr. 208 der Kreisvolksräte unorganisierte Bummelei auf dem Gebiet des Deltas aus Naturschutzgründen verbietet. Also los zum Reisebüro, wo wir sicher genau informiert werden.

Wir gehen die betonierte Mole entlang, atmen schon den typischen Geruch der Donau ein, dem etwas von Erdöl anhaftet, und gelangen zum neuen, modernen Hotel „Delta“. In seiner unmittelbaren Nachbarschaft, in der Isacceja-Straße, finden wir das Touristenamt (OJT), wo wir über unsere Deltawege nützliche Auskünfte erhalten können.

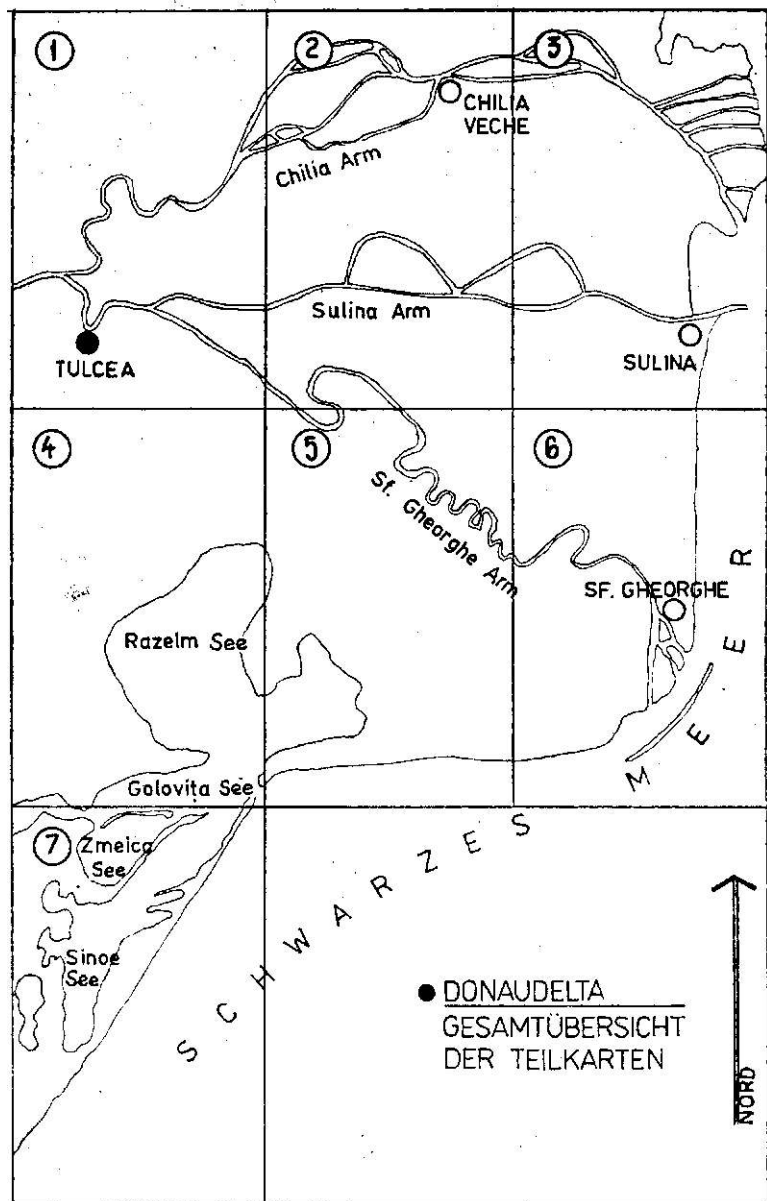
Wünschen Sie vielleicht einen kurzen Besuch auf dem Sulinaarm, um Maliuc, den Fortunasee und die Dörfer Mila 23 und Crişan zu besichtigen? Von Mai bis Oktober fahren täglich mehrere Ausflugsschiffe auf diesem Wasserweg. Vom Reisebüro aus können wir die langen Reihen der Ankerstellen erblicken, die in der Nähe des Hotels auf die Reisenden warten. Die meisten Schiffe tragen Vogelnamen: Sitarul, Sturzul, Flamingo, Fregata, Lebăda, Pelicanul (Schnepfe, Amsel, Flamingo, Fregattvogel, Schwan, Pelikan) usw. Die Schiffe gehören dem Kreistouristenamt oder sind von diesem gemietete Wasserfahrzeuge.

Die Zeit reicht noch, um uns im Hotel „Egreta“ ein Zimmer zu sichern und für den Ausflug zu buchen. Dann müssen wir schon an Bord gehen. Wir gehören jetzt der „Flamingo“ an. Das Nachbarschiff wird eben von einer Ausländergruppe, die mit zahllosen Fotoapparaten, Stativen und Fernrohren ausgerüstet ist, bevölkert. Sie suchen fortwährend den Horizont ab. Es ist leicht zu erraten, daß sie Ornithologen sind, die einen langen Deltaweg vor sich haben.

Und endlich fahren wir auf der Donau gegen Osten. Wir lassen den lärmenden Hafen hinter uns und ziehen an den Schiffsreparaturwerkstätten, an der Konserven- und an der Fischmehlfabrik vorbei. (Von der letzteren überzeugt uns auch die Nase.) Dann lassen wir

auch einige ankernde Hochseeschiffe hinter uns, die Erz für die Tonbrennerei gebracht haben und noch darauf warten, gelöscht zu werden. Am Horizont erscheinen die fünf Spitzen des Beştepe-Hügels. Links fahren wir an der Fischesammelstelle, namens Mila 35. vorbei. Auch jetzt ist eine Menge Fischerboote in ihrer Nähe tätig. Bald ist die Abzweigstelle des Sfintu-Gheorghe-Armes erreicht (bei Ceatalul Sfintu Gheorghe), wo die Orientierung durch eine Tag und Nacht alle vier Sekunden aufleuchtende Lichtbake erleichtert wird. Am Ufer steht ein anziehendes Gebäude: die Schutzhütte von Ilgani. Wir fahren an dem Dorf Partizani vorbei, das zum Gedächtnis der Partisanen des Deltas so genannt wurde. Bei Mila 29 erblicken wir ein wichtiges Zentrum der Schilfwirtschaft. Links erscheint eine neue Ortschaft und zwar Maliuc. Hübsche Wohnblocks reihen sich, ordentlich wie die Soldaten, ganz dicht am Ufer, aneinander. Diese Siedlung war einst die Zitadelle der Deltaschilfforschung, wo sich ein wissenschaftliches Institut mit dem wichtigsten Rohstoff des Deltas beschäftigt hatte. Leider haben sich die mit dem Schilf verbundenen wirtschaftlichen Hoffnungen nicht erfüllt. Jetzt ist in Maliuc die größte Ginsterweidenplantage, die den Manufakturen wertvolles Rohmaterial liefert.

Nachdem unser Schiff Maliuc verlassen hat, wendet es sich gegen Nordwesten. Weidenzweige streifen das Deck. Wir verlassen die gewohnte Fahrstraße des Sulinaarmes und dringen durch enge Kanäle in die Wildnis des Deltas ein. Die Vogelwelt wird lebendig. Möwen flattern auf, Seeschwalben streifen den Wasserspiegel, am Himmel sieht man braune Sichler ziehen. Hoch oben fliegen Kormorane, und die gewaltige Wasseroberfläche des Fortunasees, wo wir eingekehrt sind, wird verdunkelt durch eine Unmenge von Wasserhühnern. Etwas weiter schimmern die weißen Federn einer Schar Schwäne. Wir überqueren den See und setzen unsere Fahrt auf neuen, gewundenen Wasserwegen fort. In dem Schilfdickicht blühen weiße Seerosen, und gelbe Wasserkürbisse leuchten auf. Wir erreichen das Dorf Mila 23, ein wichtiges Zentrum der Deltafischerei. Von hier fahren wir weiter durch den toten Donauarm gegen Südosten auf den



Sulinaarm zu. Neben dem „Lebăda” (Schwan) Hotel, in der Ortschaft Crişan, kehren wir auf den meistbelebten Fahrweg der Donauschiffahrt zurück.

Im Hotel erwartet uns ein schmackhaftes Fischgericht (dessen Preis in der Buchungstaxe mit eingerechnet ist). Nachher halten wir eine kurze Umschau in der Umgebung. Dieses schilfgedeckte Hotel erster Klasse ist ein moderner Bau mit 74 Zweibettzimmern. Neben diesem Gebäude stehen den Touristen 40 angenehme Campinghäuser zur Verfügung, die ebenfalls für je zwei Personen bestimmt sind. Ein Tennisplatz und 80 Leihboote laden ein. (Der Ausflügler kann selbst rudern oder sich einen Begleiter erbitten.) Von der Aussichtswarte des Turmes am Ende der Halbinsel zwischen dem toten Donau- und dem Sulinaarm können wir uns am Anblick der umgebenden Landschaft ergötzen.

Würden wir in Crişan bleiben, so könnten wir zu den bis hierher leuchtenden gelben Sanddünen von Caraorman wandern und das Jugendlager von Roşu in der Gegend der großen Teiche (im Süden) besuchen... Aber unser Schiff läßt schon ungeduldige Sirenenrufe vernehmen. Wir müssen zurück. Die Dörfer Gorgova und Vulturul bleiben hinter uns; und wir erreichen Maliuc, woher wir auf dem bereits am Morgen kennengelernten Weg — diesmal aber stromaufwärts — wieder in den Hafen von Tulcea einfahren.

So ungefähr verläuft ein durchschnittlicher Ausflug, der durch das Kreistouristenamt Tag für Tag — mit kleinen Änderungen — auf dem oben beschriebenen Weg veranstaltet wird. Die meisten Urlauber begnügen sich aber kaum mit einem eintägigen Besuch im Delta, sondern wählen ein umfassenderes Programm. Sie können ihre Ansprüche dem Geldbeutel sowie ihrer verfügbaren Zeit anpassen und an verschiedenen Ausfahrten teilnehmen, die auf den Land- und Wasserwegen veranstaltet werden. Jeder Ausflug kann ein- oder mehrtägig sein, je nachdem, für welches Gebiet er geplant ist. Deltafahrten werden durch folgende Institutionen organisiert:

- Kreistouristenamt (Oficiul judeţean de turism)
- Jugendreisebüro (Biroul de turism pentru tineret)

— Rumänischer Automobilklub (Automobilclubul român, Filiale Tulcea).

An das Kreistouristenamt kann sich wer immer wenden, aber bei den letzteren beiden sind die Dienstleistungen an gewisse Bedingungen gebunden, wie z. B. Altersgrenze (dreißigstes Lebensjahr für die Gäste des Jugendreisebüros) bzw. Mitgliedschaft im Automobilklub. Ihre Adressen und Rufnummern — samt anderen wichtigen Anschriften und Telefonnummern — sind im Anhang des Buches zu finden.

Betrachten wir nun die Ausflugsmöglichkeiten genauer, die sich uns vom Tor des Deltas her, nämlich aus Tulcea, bieten.

Landwege

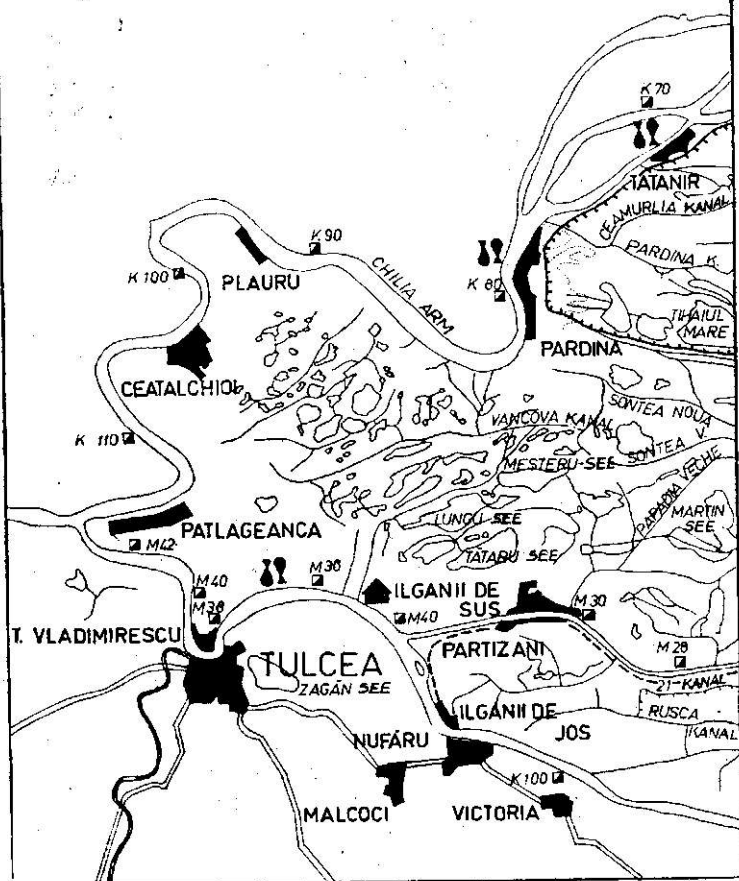
Jene Reisenden, die per Wagen oder Bus herkommen, können in das eigentliche Delta nicht mit ihren Fahrzeugen vordringen. Es gibt nur zwei Ortschaften, die per Wagen erreichbar sind und wo Campingplatz, Hotel und Boote des Kreistouristenamtes die Urlauber erwarten: Murighiol und Jurilovca.

1. Murighiol. Da diese Ortschaft per Wagen erreicht werden kann, ist sie eine der bekanntesten im Delta geworden. Der sich windende Sfîntu-Gheorghe-Arm, die anziehende Teich- und Moorlandschaft, die Salzsümpfe mit ihrer eigenartigen Vogelwelt lenkten die Aufmerksamkeit der zuständigen Stellen auf die touristischen

LEGENDE

	SIEDLUNGEN
	HOTEL
	CAMPINGPLATZ
	BOOTSVERLEIH
	FISCHSAMMELSTELLE
	LEUCHTTURM
	ALTER LEUCHTTURM
	ANTIKE FESTUNG
	SCHUTZHAUS
	EINGEDÄMMTE GEBIETE
	FISCHTEICHE
	LANDSTRASSE

1



Möglichkeiten dieser Umgebung. So entstand der Campingplatz mit seinen 240 Häuschen (für je zwei Personen) und die Gaststätte, auf deren Terrasse 80 Gäste gleichzeitig bedient werden können und wo man hauptsächlich Fischspezialitäten aufträgt. Ein gedeckter Parkplatz und sanitäre Einrichtungen stehen den Reisenden zur Verfügung. Da gibt es eine Bootverleihstelle mit 40 Booten (für je 4—5 Personen), die per Stunde gemietet werden und die von erfahrenen Fischern im Rentenalter geführt werden. Karten löst man beim Eingang des Campingplatzes. Murighiol ist auf zwei Wegen erreichbar:

— von Mahmudia aus (39 km); entlang des Sfîntu-Gheorghe-Armes

— von Agighiol aus (45 km); ungefähr die Hälfte des Weges fährt man am Ufer des Razelmsees.

Beide Straßen sind asphaltiert.

Von Tulcea nach Murighiol, bzw. nach Dunăvălu de Jos, das 9 km weiter liegt, fahren und kommen täglich mehrere Busse, zur Freude derer, die keinen eigenen Wagen besitzen. Die Busse halten auch am Stadtende (gegen Mahmudia), und hier kann man ebenfalls einsteigen.

2. *Jurilovca* ist ein malerisches Fischerdorf, das am Razelmsee liegt. Es kann gleichfalls auf zwei Wegen erreicht werden, und zwar:

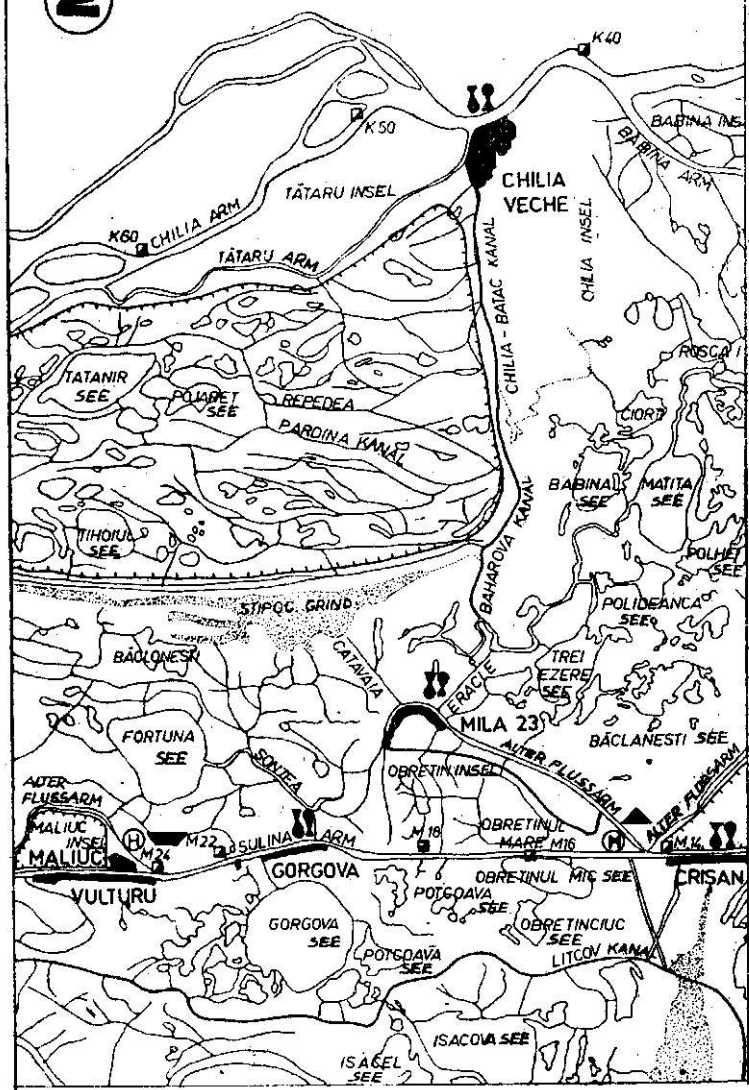
— wenn man in Richtung Agighiol — Enisala fährt; von Agighiol führt die Straße den Razelmsee entlang oder

— gegen Babadag — Două Cantoane zu, indem man die Hochebene der Dobrudscha durchquert; dieser Weg ist 80 km lang.

Wählt man die erste Variante, kann man die Burg Heraclea besichtigen, während der andere die Möglichkeit bietet, die Stadt Babadag mit der Moschee und dem schönen Wald zu besuchen.

In Jurilovca gibt es das Hotel „Albatros“, das jedoch nur über 12 Plätze verfügt. Aus dieser Ortschaft aber werden, auch zweimal täglich, die Fahrgäste per Schiff zum Campingplatz von Portița geführt, der am anderen

2

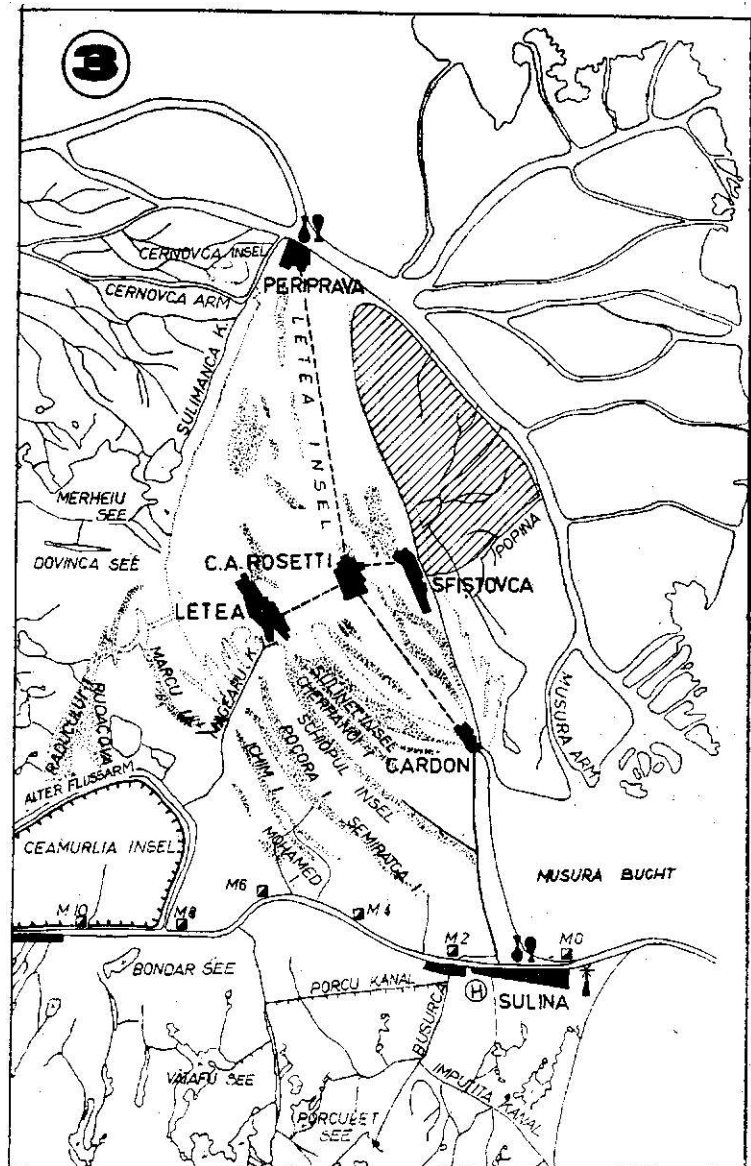


Ufer des Razelmsees an der Meeresküste liegt. Das Schiff, „Antares“ genannt, (warum hat man wohl den biedereren Schlepper nach dem hellsten Stern im Skorpion getauft?) schleppt 3—4 offene Prahme hinter sich. Es durchquert den Razelmsee und läuft den Landstreifen zwischen Meer und Lagune, wo der Campingplatz liegt, an. Hier stehen 36 Häuschen (für je 2 Personen), eine Gaststätte für 60 Personen, auf deren Terrasse 40—50 Gäste mit Fischgerichten bedient werden können. Bootausflüge werden von hier aus vorläufig noch nicht veranstaltet. Die „Antares“ oder ein anderes Schleppschiff fährt täglich zweimal, um 7 und um 14 Uhr, aus Jurilovca ab. Die Fahrt dauert ungefähr eineinhalb Stunden. Rückfahrten sind um 11 und 15 Uhr festgesetzt. Sonntag wird auch eine dritte Fahrt eingeschaltet. Freilich kann sich dieses Programm manchmal ändern und bei stürmischem Wetter sogar ausbleiben.

Nach Jurilovca kann man auch mit dem Bus gelangen. In diesem Fall fährt man in Richtung Babadag — Două Cantoane. Zur Zeit verkehren von hier täglich zwei direkte Schiffe.

Nicht im eigentlichen Delta, sondern neben dem Lagunenkomplex Razelm — Golovița — Zmeica — Sinoe ist die ornithologisch interessanteste Gegend des Landes. Das ist die Umgebung von Histria. Sie kann gleichfalls per Bus oder Wagen erreicht werden. Von Tulcea aus besteht bloß die letztere Möglichkeit. Auf der Landstraße Tulcea—Konstanza, noch vor der Ortschaft Mihai Viteazul, biegt man in Richtung Sinoe ein. Man fährt durch das heutige Dorf Istria und kommt dann bei den Ruinen der antiken Stadt Histria an, die im 7. Jahrhundert v. u. Z. von Mileter Kaufleuten gegründet wurde. Auf dem salzigen Boden dieser Gegend sind die seltensten Läuferarten heimisch. (Hier habe ich im Mai 1979 jenes Foto geschossen, aufgrund dessen der asiatische Pfeifer in die Liste der Fauna Rumäniens eingetragen wurde.) Auf dem Wasser des Sinoesees sind fast immer Schwäne und Pelikane zu sehen. Hier nistet auch die seltene Brachschwalbe und schwarzflügelige Brachschwalbe, sowie auch der Triel. Die Seitenwände

3



der vielen Hügelgräber dieser Umgebung dienen den Brandgänsen als Schlupfwinkel. Die Ruinenstadt selbst ist nicht ganz ausgegraben; einiges davon schlummert immer noch unter der grünen Rasendecke. Ein Teil des Fundes ist in einem kleinen Museum untergebracht, aber schon die Ruinen können einem aufmerksamen Beobachter vieles erzählen. Die Reste der einst dicht aneinander stehenden Steinhäuser des öffentlichen Stadtbades der Wohlhabenden, die Überreste der Tempel, des Gefängnisses, des Waffenlagers usw. zeugen von dem ehemals regen Stadtleben der Kaufleute, die sich vor den Barbaren hinter diese sicheren Mauern zurückgezogen hatten. Der Schlamm, der die einstige Bucht langsam durch einen Damm verschloß, zerstörte den Hafen. Später verwüsteten die Wandervölker, die immer öfter einfielen und gegen die man die Nordmauern, in deren Fundament auch die Säulen der öffentlichen Gebäude eingebaut wurden; errichtete, die einst blühende Stadt. Jetzt kommt nur im Sommer Leben und Bewegung in diese Ruinensiedlung. Das benachbarte Lokal wird von vielen Touristen in Anspruch genommen. Man hat hier auch einen kleinen Campingplatz mit fünf Häuschen eingerichtet; damit kann man aber nicht rechnen. Es ist sicherer, für die Nacht nach Tulcea zurückzukehren oder nach Konstanza weiterzufahren.

Mit dem Wagen kann man nur auf eine Weise ins eigentliche Delta vordringen und zwar in Richtung Nufărul. Auf der Landstraße Tulcea — Mahmudia biegt eine Straße nach 13 km, neben der Konsumgenossenschaft, gegen die Donau ein, wo die Autos per Fähre hinüberbefördert werden. Der wagemutige Fahrer kann so gegen Norden bis zum Sulinaarm fahren und an dessen Ufer entlang ungefähr bis Maliuc, bzw. Vulturul gelangen. Eine solche Autofahrt ist waghalsig, weil ein unvorhergesehener Regen die schlechten Wege in kurzer Zeit in ein Schlammeer verwandeln kann. In diesem Fall ist die Weiterfahrt von hier unmöglich. Auch soll man im Auge behalten, daß es verboten ist, im Delta außerhalb der offiziellen Lager zu zelten!

Wasserwege

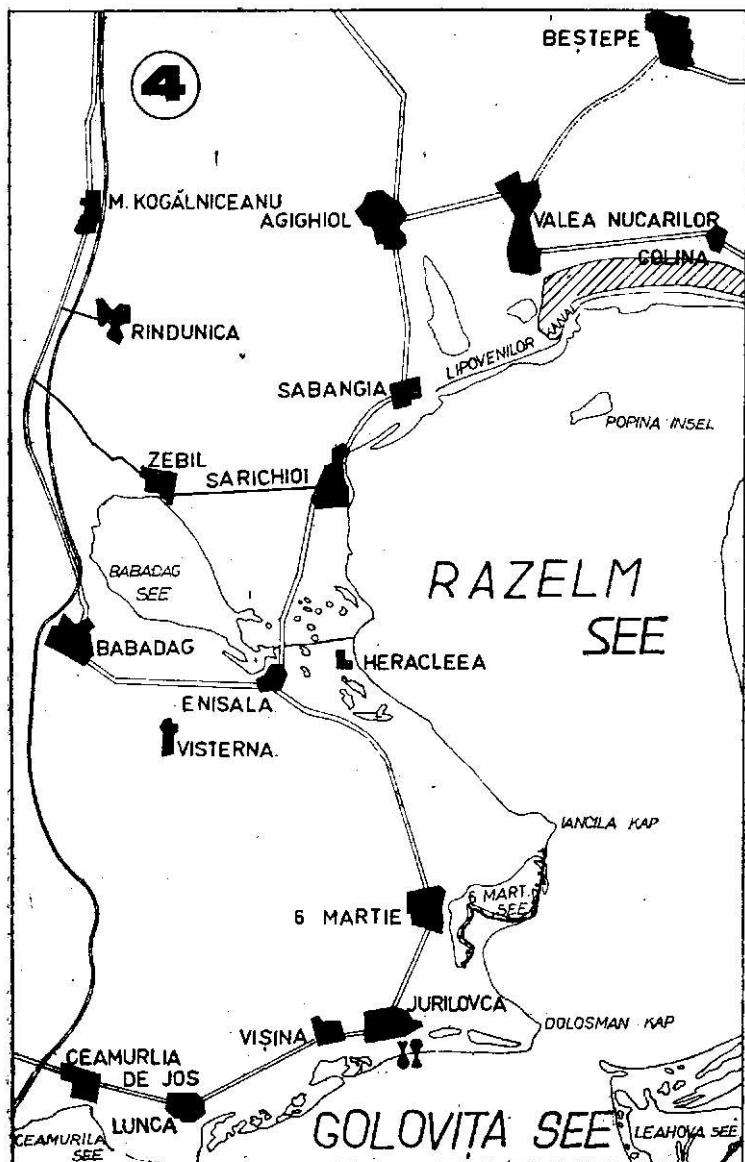
Im Delta kann man mit Passagierschiffen, Ausflugs- und Privatfahrzeugen verkehren.

1. Auf den drei Hauptarmen der Donau gibt es planmäßige Fahrten: auf dem Chiliaarm bis nach Periprava und auf den zwei anderen bis Sulina bzw. Sfîntu Gheorghe. Gewöhnlich verkehren nur auf dem Sulinaarm täglich Schiffe, während auf dem nördlichen und dem südlichen Arm nur jeden zweiten Tag welche fahren; das heißt an einem Tag bis zur Endstation, am anderen kehren sie von dort zurück. In der Saison fahren auf allen drei Armen täglich Schiffe. Bei Hochbetrieb werden sogar Entlastungsschiffe der „Navrom“ zusätzlich eingesetzt. Es ist aber ratsam, sich vor der Abfahrt bei dem Auskunftsbüro der Stromschiffahrt genau zu erkundigen.

Wir wollen einmal die drei Routen gesondert betrachten:

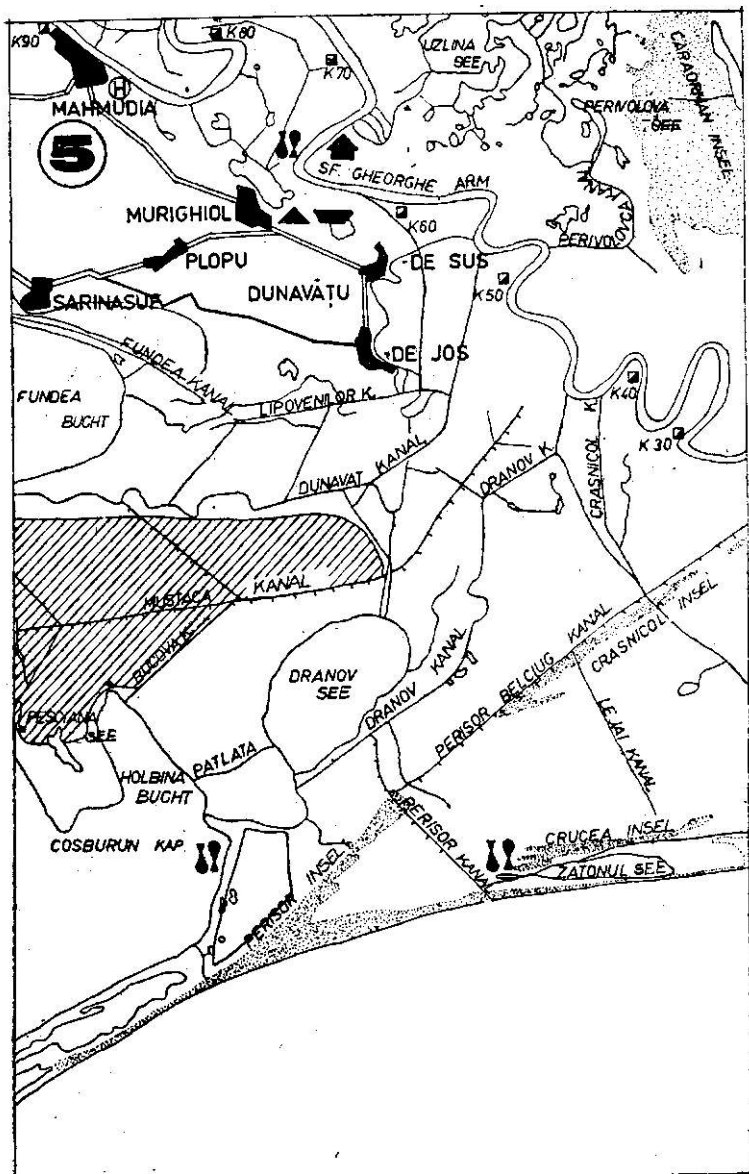
a. *Chiliaarm bis zur Ortschaft Periprava.* Der nördliche Donauarm ist 109 km lang. Periprava liegt neben dem 26. km. (Es ist zu bemerken, daß die Entfernungen auf dem nördlichen und dem südlichen Arm in Kilometern gemessen werden, während sie auf dem mittleren Sulinaarm, wo internationaler Schiffverkehr herrscht, in englischen Seemeilen ausgedrückt werden. Eine Meile entspricht 1852 m. Meile 0 oder Kilometer 0 ist der Punkt, wo der Stromarm ins Meer mündet. Die Ortschaft Sulina zum Beispiel liegt bei Meile 0, Tulcea zwischen der Meile 38—39.) Wie schon gesagt führt der Chiliaarm die größte Wassermenge ins Meer. Zwei Drittel der Gesamtwassermenge der Donau fließt in diesem nördlichen Arm, der auch ziemlich tief ist. Auf diesem Arm fahren keine Ausflugsschiffe, nur die gewöhnlichen, jeden zweiten oder jeden Tag verkehrenden Schiffe der „Navrom“. In der Saison fährt auch ein Schnellboot. Das Passagierschiff legt den Weg in etwa sechs Stunden ± 30 Minuten zurück. Stromabwärts dauert die Fahrt eine halbe Stunde weniger.

Der Chiliaarm zweigt ungefähr 10 km von Tulcea entfernt, in der Nähe des Dorfes Pătlăgeanca, von der



eigentlichen Donau ab. Von hier weiter bildet er die natürliche Grenze zwischen Rumänien und der Sowjetunion. Das linke Ufer ist sowjetisches Gebiet. Man fährt an den Ortschaften Sălceni, Ceatalchioi und Plaurul vorbei. All diese sind kleine Stationen, die nächste aber, Pardina, ist eine größere Ortschaft mit einer Handelseinheit und einigen Blockhäusern. Mit ihren entwässerten, trockengelegten Gebieten, die von Dämmen umgeben sind und sich über mehrere tausend Hektar erstrecken, sieht die Ortschaft großen Entwicklungsmöglichkeiten entgegen. Dann fährt man noch an dem kleinen Fischerdorf Tatanir vorbei und das Schiff läuft in den Hafen der antiken Stadt Chilia Veche ein. Auf den ersten Blick verrät kein Zeichen, daß diese Stadt mit ihren ungefähr 4000 Einwohnern eine uralte Siedlung ist, die eine ereignisreiche Geschichte hinter sich hat.

Einigen Quellen nach entstammt die Benennung dieser Stadt — in der Form Achillea — dem Namen des trojanischen Helden Achilles, der, nachdem er vom Pfeil des Paris getroffen, von seiner Mutter, der Meeresgöttin Thetis, auf die Insel Leuce gebracht wurde. Hier „lebte“ er nach seinem Tode weiter (denn der Sohn einer Göttin kann ja nicht wie ein anderer, gemeiner Mensch einfach der Verwesung überlassen werden) zusammen mit seiner Gattin, der ägyptischen Helena. Hier wurde ihm ein Tempel errichtet. Er soll sich sogar mit den kampflustigen Amazonen der Meeresküste, die die Schätze seines Tempels rauben wollten, in einen Krieg eingelassen haben. Leuce ist vielleicht die Schlangeninsel im Schwarzen Meer, die vierzig und etliche Kilometer östlich von Sulina liegt. Ist der wahre Kern dieser Sage auch umstritten, wännen die Historiker, der Lykostomon (Wolfsrachen) des Kaisers Konstantin des Purpurgeborenen irgendwo hier zu finden. Diese Insel gehörte einst Byzanz, wurde dann von Genua übernommen. Später stritten Moldauer und Muntenier um ihren Besitz. Sie gehörte auch dem türkischen Sultan und dem russischen Zaren. Sogar die Garnison von Johann Hunyadi lagerte eine Zeitlang da. Nicht einmal für Fachleute ist es leicht, die wechselreiche Vergangenheit dieser



ruhigen Ortschaft zu enträtseln. Ihre Einwohner beschäftigten sich hauptsächlich mit Landwirtschaft und Viehzucht; natürlich gibt es da auch viele Fischer.

Das Schiff fährt noch 20 km durch das sich immer mehr verzweigende Mikrodelta des Chiliaarmes und läuft bald die Endstation bei Periprava an, einer kleinen Gemeinde mit 600 Einwohnern. Weder hier noch in den anderen Ortschaften, die am Chiliaarm liegen, gibt es gesicherte Unterkunftsmöglichkeiten, obwohl es Sehenswürdigkeiten die Menge gäbe, besonders zwischen Chilia Veche und Periprava, wo die Fauna der Wasservögel außerordentlich reich ist. Hier befindet sich das bedeutendste Nistgebiet der Gänse aus dem ganzen Delta. Periprava Hegt schon auf der nördlichen Spitze der Insel Letea. Von dort aus kann man in dieses wunderbare Gebiet vordringen. Die hiesigen Stellen beabsichtigen, ein Jugendlager einzurichten, um damit auch den nördlichen Teil des Deltas für die Touristen zu erschließen. Für den Besuch der Insel Letea wählen wir uns aber einen anderen Weg und zwar von Sulina aus.

b. *Der Sulinaarm bis zur Stadt Sulina.* Der von der Europäischen Donaukommission von 1858 bis 1902 gebaute Kanal schnitt die riesige Doppelbiegung ab, verkürzte den 84 km langen Weg auf 62,2 km und schuf sogar für Hochseeschiffe entsprechende Fahrmöglichkeiten bis zur Donau hinauf. Diese Route wird vom Durchschnittstouristen am meisten besucht; sie bedeutet den „klassischen Deltaweg“, wie wir schon am Anfang dieses Kapitels gesehen haben.

Zwischen Tulcea und Sulina gibt es in allen Jahreszeiten regelmäßigen Schiffsverkehr. Neben den gewöhnlichen Passagierschiffen fahren auch Schnellboote, die den 39 Meilen langen Weg in anderthalb Stunden ($\pm$ 15 Minuten) zurücklegen. Ein gewöhnliches Schiff braucht 5 Stunden ($\pm$ 30 Minuten) dafür.*

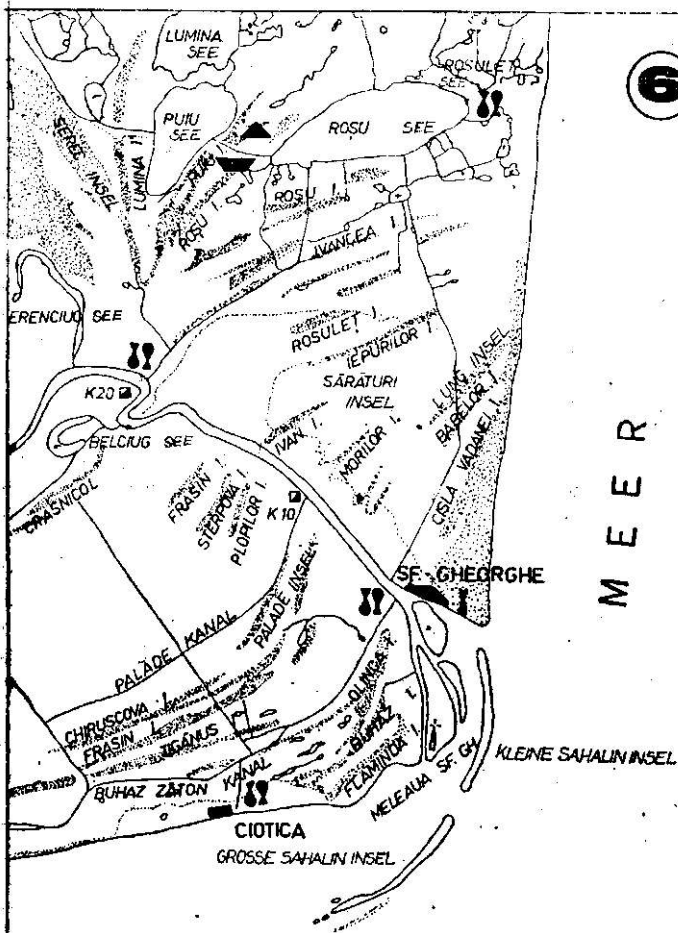
* In diesem Kapitel gab ich einige Male $\pm$ Werte an. Die Gründe der Abweichungen können folgende Faktoren sein: die treibende oder hemmende Wirkung des fließenden Wassers, der Schiffstyp, die Strömungskraft des Flusses, günstige oder un-

Die Route Tulcea — Crişan haben wir schon auf der am Anfang dieses Kapitels geschilderten Spazierfahrt kennengelernt. Nun will ich noch die bei der 18 Meile liegende Station Baba Rada erwähnen. Die Ortschaft Mila 23 liegt abseits vom Wege der Passagierschiffe, und die Reisenden steigen bei der erwähnten Station aus, um das Dorf nach einer 4—5 km langen Wanderung zu erreichen. In der Saison fährt ein kleines Schiff nach Mila 23 gleich nach der Ankunft des Linien Schiffes von Tulcea und kehrt am Morgen von dort zurück. Diese Fahrten sind aber nicht regelmäßig. Mila 23 erhielt seinen Namen, als es noch an der Schleife des alten mittleren Donauarmes, 23 Meilen vom Meer entfernt lag. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts bedeutete die Strecke Sulina-Tulcea ein wahres Abenteuer: schwimmende Inseln, Sandbänke, Flußpiraten und Räuber gefährdeten die Schifffahrt, die Güter und manchmal auch das Leben der Reisenden. Der Roman von Jules Verne „Readerführer auf der Donau“ beschreibt diese Landschaft treffend. Woher stammt wohl der Name Baba Rada? Bei der heutigen 18 Meile stand einst eine Schenke zur Freude der Schiffer, die von Sulina bis hierher einen ganzen Tag lang fuhren. Diese brauchten, neben Speise und Trank, gute Absatzmöglichkeiten für ihre Schmuggelwaren aus dem Freihafen Sulina. Die Besitzerin, eine alte Frau, samt ihrer großen Kinderschar, klatschten vor Freude in die Hände, wenn ein Schiff am Horizont auftauchte. Der Ortschaftsname hat sich wahrscheinlich aus den slawischen Worten *baba* (altes Weib) und *rada, radosty* (Freude) gebildet. So erzählen die Ortsansässigen, und diese Variante ist wahrscheinlicher als die Annahme vieler Autoren, die behaupten, daß das Dorf seinen Namen von einem alten Weib, namens Rada erhalten hätte.

Die einzige Stadt des eigentlichen Deltas ist Sulina, die auch an die Meeresküste grenzt. Sie ist nicht nur die

günstige Windrichtungen, die Zahl der ein- oder aussteigenden Reisenden, die gelöschte Warenmenge, usw. Im Delta gilt die allgemeine Regel, daß die Zeit — oft zum Ärger der Touristen — hier nicht so genau gemessen wird.

6

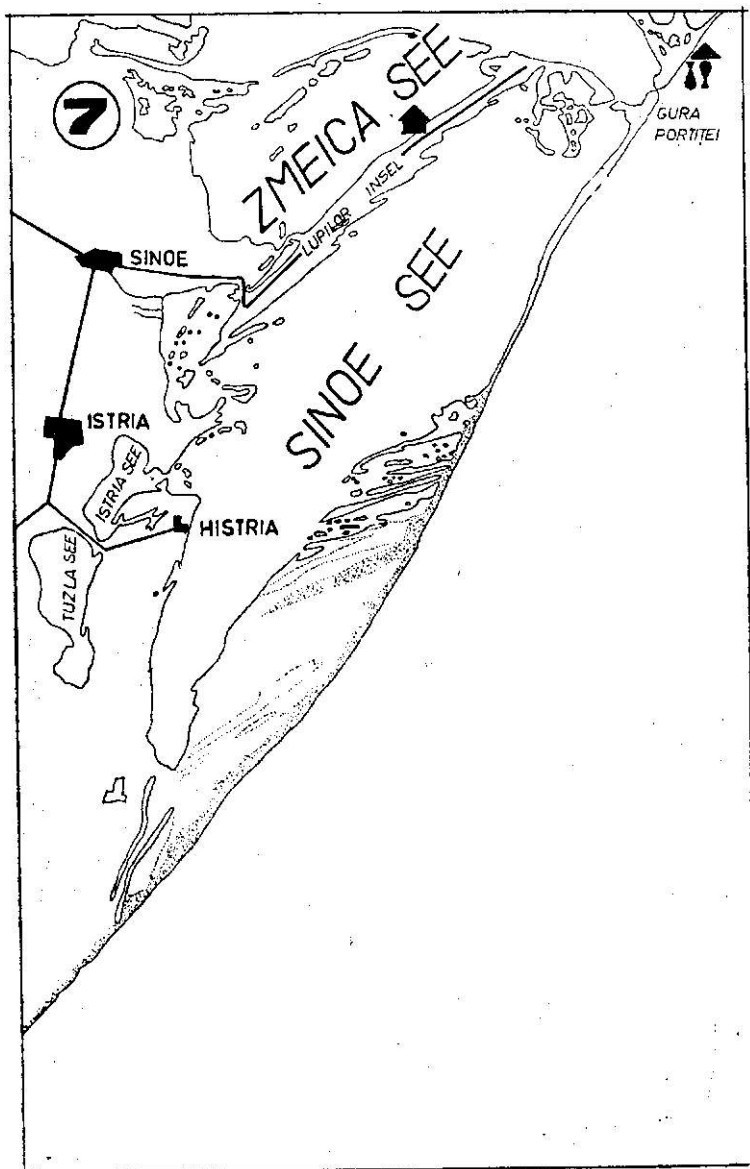


SCHWARZES

MEER

östlichste, sondern auch die am tiefsten liegende — nur 3,5 m über dem Meeresspiegel — Stadt des Landes. Sulina ist eine sehr alte Siedlung, obzwar sie nur seit Mitte des 10. Jahrhunderts urkundlich verzeichnet wird. Konstantin der Purpurborene erwähnt Sulina zum ersten Mal in seinem Werk: „*De administrando imperio*“. Der Beginn der Regelungsarbeiten an der unteren Donau und die Einführung der Zollfreiheit (1856), die bis zum Anfang des ersten Weltkriegs dauerte, brachten die Möglichkeit einer raschen Entwicklung für diese Siedlung mit sich. In seinem Jugendbuch „Mit schwellenden Segeln“ schildert Radu Tudoran Sulina am Ende des vorigen Jahrhunderts als eine farbenfrohe Stadt. Die Art, wie Eugenin Botez (sein bekannterer Schriftstellername lautet Jean Bart; der ursprüngliche Jean Bart jedoch war ein französischer Piratenführer, der im 17. Jahrhundert innerhalb der Flotte des Sonnenkönigs Ludwigs XIV. den Kommandantentitel erhielt) dieses Städtchen besingt, ist ausgezeichnet. Botez war jahrelang Hafenkommandant von Sulina. Auch heute noch steht sein ehemaliges Wohnhaus, in dessen Erdgeschoß jetzt die Spar- und Depositenkasse „CEC“ liegt. Die in seinem Buch mit dem Titel „Europolis“ geschilderte triste Stimmung in der Kleinstadt spürt man auch heute noch in einigen ihrer versteckten Winkel, wo die alten einstöckigen Holzhäuser ihre einstige Bestimmung verraten: im Erdgeschoß befand sich der kleine Laden und darüber die Wohnung des Besitzers. Vieles erinnert noch an die Vergangenheit: der schmale Kanal mit den kleinen Booten, der das Städtchen teilt, der Friedhof, wo Leute vielerlei Nationalitäten begraben liegen, der 1802 erbaute alte Leuchtturm, der heute mitten in der Stadt steht, weil das Ufer weit vorgerückt ist. Bedeutende Errungenschaften der schnellen Entwicklung in unserer Zeit sind: die mit einem Tiefkühlhaus versehene Konservenfabrik, die neuen Gaststätten und der noch im Bau befindliche Freihafen. Von Sulina aus kann man sich mehrere interessante Reiserouten auswählen, die bei Punkt Nummer 2 beschrieben werden.

c. *Der Sfintu-Gheorghe-Arm bis zur Gemeinde Sfintu Gheorghe.* Zweifellos ist dies die schönste und interes-



santeste Route, die mit einem Passagierschiff befahren werden kann. Sie ist auch relativ lang. Der Abstand zwischen dem Punkt, wo der Sfîntu-Gheorghe-Arm vom Sulinaarm abzweigt, und dem Meer beträgt 109 km. Dieser Flußarm hat 17 Biegungen. Die größte liegt zwischen Mahmudia und Murighiol und ist 27 km lang. Auf dem Festland entspricht das einem Abstand von 7 km.

Den ersten Teil des Weges haben wir bereits kennengelernt. Betrachten wir nun die folgenden Strecken.

Unweit der Abzweigung und Kilometer 105 liegt die Ortschaft Nufărul. Der Felsgipfel, der auf dem rechten Ufer sichtbar wird, ist der Rest der erodierten herzynischen Gebirgsbildung. Neben diesem Felsen führt eine Nebenstraße bis zur Donau hinunter, wo Boote oder eine Fähre die Fahrgäste erwarten, um ans andere Ufer hinübergesetzt zu werden. Bei der Beschreibung der Landwege war von dieser Überfahrt schon die Rede.

Das Passagierschiff legt hier nicht an Land an, es bleibt eventuell so lange stehen, bis die Reisenden in die Boote der Dorfbewohner umgestiegen sind. Auf dem anderen Ufer liegt das Dorf namens Ilganii de Jos, das nur aus ein paar Häusern besteht. Etwas weiter unten bleibt das Schilfwirtschaftszentrum des Sfîntu-Gheorghe-Armes hinter uns.

Beginnend mit km 93 wird das Landschaftsbild des rechten Ufers von den fünf Hügeln namens Bestepe beherrscht. Es folgen dann zwei kleine Siedlungen: Bălteni de Sus und Bălteni de Jos. Dann sieht man den Kai von Mahmudia mit seinem modernen Hafengebäude. Hierher führt ein langes, doppeltes Förderband den Kalkstein aus einem weiter liegenden Steinbruch, der für die Hochöfen vonnöten ist. Vom ornithologischen Standpunkt aus ist Mahmudia für seine Störche berühmt. Sogar vom Schiff her kann man zumindest zehn, zwölf Nester entlang des Ufers zählen. Der östliche Hang des Hügels bietet archäologische Sehenswürdigkeiten. Namentlich die Ruinen des einstigen Römerlagers (Castrum) Salsovia.

Rechts bleiben die felsigen Ufer und Lößwände zurück. Es folgt eine Sumpflandschaft, die nur hie und da

von einem verlassenem Einzelhof unterbrochen wird, in dem man vielleicht noch die Quittenbäume erkennen kann, die ihren einstigen Besitzer überlebten. Etwas abseits vom Ufer ist ein riesiger Fischteichkomplex, der sich bis Murighiol erstreckt. Im allgemeinen wird nur ein Teil der Fläche für die eigentliche Fischzucht verwendet; auf den anderen ist Mais angepflanzt oder, sie stehen un bebaut. In der Umgebung des 79. km, ebenfalls auf dem rechten Ufer, erscheint ein Hain mit selt-samen Sumpfyypressen, deren kegelförmige Wipfel von weitem auffallen. Natürlich sind diese hier nicht urheimisch. Sie wurden zu gleicher Zeit mit dem Zypressenwald aus Uzlina vom Forstamt hierher gepflanzt. Am linken Ufer sind mehrere Schleusensysteme tätig, die die Wassermenge des von Dämin umgebenen Gebietes Rusca regeln.

Ebenfalls am linken Ufer kann man noch die letzten Häuser von Uzlina erblicken. Das Dorf ist verlassen, seine Einwohner zogen aus, die Schule schloß ihre Tore. Die Fischeammelstelle wurde anderswohin verlegt. Ein Wasserweg, der auch mit einem größeren Motorboot befahrbar ist, zweigt hier in Richtung Uzlina-See nach Norden ab. Darüber werden wir noch später sprechen.

In der Nähe des Kilometers 65, am linken Ufer, steht ein gutversorgtes Jagdhaus, das meistens vom rumänischen Autoklub gemietet wird. Etwas weiter unten, bei Kilometer 62, erreicht das Schiff Murighiol, ohne jedoch anzulegen, da diese Ortschaft auf den Landwegen viel leichter zu erreichen ist. Das ist die letzte Siedlung in dieser Gegend. Diese 60 km lange Flußstrecke ist beinahe unbewohnt; nur die Fischeammelstelle bei Kilometer 54, ein öder Einzelhof nahe der Mündung des Dranov-Kanals, sowie die Fischeammelstelle namens Ivancea Mare bei Kilometer 20 bestehen noch. Wir fahren zwischen alten Weidenbäumen hindurch. Rodungsarbeiten und Anpflanzungen der schnell wachsenden kanadischen Espen wurden nur bis in die Nähe von Murighiol durchgeführt. Hier ist die Anwesenheit des Menschen jedoch kaum spürbar, nur die Hochstrommasten zeugen von seinem tätigen Leben. Das Schiff folgt spitzwinkligen Krümmungen. Man sieht viele Vögel, weiße und bunte

Reihen erscheinen am Ufer. Überall gibt es unzählige Gänse. Haben wir ein wenig Glück, so erblicken wir vielleicht einen der letzten Seeadler, die noch hier leben.

Dann ändert sich die Landschaft. Immer stärker spürt man die Meeresbrise, und zwischen den Weidenbäumen öffnet sich der Ausblick auf unendliche Röhrichtfelder. Die letzte Wegstrecke des Sfintu-Gheorghe-Armes ist gradlinig, von weitem erblickt man die azurne See und das Schiff läuft mit lautem Sirenenruf das Ufer von Sfintu Gheorghe an.

In dieser Gegend ist die längste und breiteste Strecke feinkörnigen Sandes der rumänischen Meeresküste. Das ist einer der Gründe, weswegen dieser Teil des Deltas Jahr um Jahr von immer mehr Leuten besucht wird. Die Einwohner verlangen auch immer höhere Preise für das Quartier, jedoch kommen viele lieber in diese Gegend als in die verbauten, überfüllten Erholungsorte der südlichen Meeresküste. Die Gastgeber bieten neben der Unterkunft meist auch Verpflegung an, aber außer Fischspeisen wird hier selten etwas anderes aufgetischt. Diese werden allerdings auf die verschiedenste Weise zubereitet. Ißt der Gast nun, was ihm geboten wird oder nicht, er wird nichts anderes bekommen. Die Konsumgenossenschaft wird von weither, nämlich von Tulcea, mit Waren versorgt. Daher ist es ratsam, besonders in der Saison, sich mit Vorrat zu versorgen.

Die bisher beschriebenen Wege sind die Routen, die von Passagierschiffen befahren werden. Nun folgen wir jenen der Ausflugsschiffe.

2. Die Standardroute der Ausflugsschiffe ist der am Anfang des Kapitels erwähnte Weg: Tulcea, Maliuc, Mila 23, Crişan, Tulcea. Die Schiffsmannschaft kennt alle Krümmungen, jede herausragende Wurzel oder Sandbank und weicht deswegen ungern von diesem Weg ab. Das Reisebüro unternimmt aber, falls das von einer Touristengruppe verlangt wird, auch Fahrten auf anderen Routen, durch solche Teile des Deltas, die sonst nicht erreichbar sind. So kann man z. B. auf dem Sulina-arm folgende Ausfahrt unternehmen.

a. Abfahrt aus Tulcea auf der Donau bis zum unteren Teil der Ortschaft Ilgani de Sus. Von dort links weiter

auf dem Arhipenca-Kanal, auf den Seen Cioban-gîrlă und Fortuna. Auf dem Şonţea-Kanal und durch den Teich Băclăneşti erreicht man Mila 23 und von dort aus die Ortschaft Crişan. Der Vorteil dieser Route ist, daß man den zehn Meilen langen Weg zwischen Ilganii de Sus und Maliuc nicht auf dem verkehrsreichen Sulinaarm, sondern auf einem Kanal zurücklegt, der sich an manchen Stellen unter wahrhaftigen Weidengewölben hindurchschlängelt und wo man zahlreichen seltenen Vogelarten, von Löfflern bis zu Seeadlern, begegnen kann. In der Umgebung des Fortuna-Sees ist die größte Kormorankolonie des Deltas. Zu jeder Jahreszeit sieht man hier diese weißen Vögel, die auf ihrem schwarzen Federkleid, Leichenbestattern ähnlich, einen weißen Kragen tragen. Ein Nachteil dieses sonst so anziehenden Weges ist, daß er mit einem größerem Schiff bei niedrigem Wasserstand nicht befahrbar ist. Außerdem braucht man für diese Tour — und das gilt auch für alle anderen Fahrten, außer jenen auf dem Hauptarm — eine schriftliche Erlaubnis des Deltatrusters.

b. Crişan, Ceamurlia-Kanal, weiter nach Westen Litcov-Kanai, Isacova-Kanal, Panaiota-Kanal, Perivolofca-Kanal, bis zu Kilometer 52 des Sfîntu-Gheorghe-Armes. Von hier auf diesem gewundenen Weg zurück bis nach Tulcea. Diese Route kann nahezu bei jedem Wasserstand befahren werden. Höchstens bei großer Dürre könnte der Isacova-Kanal für Fahrzeuge von größerem Tiefgang zu seicht sein. Eine reiche Vogelwelt und seltene Pflanzen machen diesen Weg anziehend.

c. Diese dritte Route ist bis zum Isacova-See dem Weg b. ähnlich, aber von hier weiter biegt man nicht nach Südosten in den Panaiota-Kanal ab, sondern fährt durch einen kurzen Kanal nach Süden in den Uzlina-See ein. Aus diesem mündet in der Nähe des Kilometers 67 bei Uzlina ein malerischer Wasserweg in den Sfîntu-Gheorghe-Arm. Dieser ist durch das Fehlen einer reichen Vogelwelt innerhalb der Strecke zwischen Kilometer 52 und 67 nicht so reich an Sehenswürdigkeiten. Auch wird er oft durch Fischernetze versperrt.

d. Von Crişan nach Sulina oder direkt von Sulina wendet man sich bei der zweiten Meile auf dem Bu-

surca-Kanal nach Süden und überquert die Seen Roşu und PuIU. Dann kehrt man in Richtung Caraorman durch die Kanäle Caraorman und Ceamurlia nach Crişan zurück. Das ist ein langer Weg mit verhältnismäßig wenigen Sehenswürdigkeiten. Die Umgebung der Seen Roşu und PuIU ist im Herbst und Frühling ein wichtiger Sammelort der Enten und Schwäne. Hier kann man Tausende dieser Vögel sehen und auch andere Wasservögel bewundern.

e. Ebenfalls von Crişan aus, auf dem Ceamurlia-Kanal, biegt man nach Südosten und fährt weiter auf dem Caraorman-Kanal, überquert die Seen PuIU und Roşu, und auf dem Roşu-Ivancea-Kanal erreicht man den Sfintu-Gheorghe-Arm nach der Fischsammelstelle bei Kilometer 20. Der Weg beginnt erst von hier an interessant zu werden, denn dieser Teil des Sfintu-Gheorghe-Arms erschließt eine reiche Vogelwelt. Der weitere Weg ist schon bekannt, da er auch von Passagierschiffen befahren wird.

f. Die beim Rumänischen Automobilklub besonders beliebte Tour ist folgende: Von dem gemieteten Jagdhaus bei Uzlina fährt man mit einem Schlepper auf dem Sfintu-Gheorghe-Arm bis zu Kilometer 54, dem Eingang des Dunavăţ-Kanals. Dort biegt das Schleppboot nach Südwesten ab und fährt auf dem Dunavăţ-Kanal weiter bis zur Ortschaft Dunavăţu de Jos. Von hier aus führt ein kurzer Wasserkorridor in den Canalul Lipovenilor hinüber, auf dem man bis in die Nähe des Campingplatzes von Murighiol fahren kann. Von dort kehrt man stromaufwärts auf dem großen Arm zum Jagdhaus zurück. Die untere Strecke des Sfintu-Gheorghe-Arms und die Umgebung von Dunavăţul de Jos sind die interessantesten Teile dieser Gegend. Letzterer ist besonders an Läuferarten reich, aber auch die Pelikane halten sich da gerne auf.

Die bequemste und angenehmste Ausflugsweise im Delta ist die mit einem Schlepper. Es gibt Wohnschlepper, die mit eigenem Stromaggregat, Küche, Duschraum und anderen Nebenräumlichkeiten, Kabinen für zwei oder vier Personen versehen sind. Ein gedrungenes Zugschiff bugsiert die Schlepper auf den vorgezeichneten

Wegen vorwärts. Sie können wo immer anhalten. Zu jedem Wohnschlepper gehören Boote. Die Reisebüros sichern auf Wunsch auch spezielle Fischerboote für Touristen. Von hier aus kann man je nach Belieben angeln, fotografieren oder sich sonnen. Die Bequemen können die Landschaft einfach unter der Plache sitzend mit einem Feldstecher betrachten. Wird es ihnen langweilig, so können sie sich in ihre Kabinen zurückziehen. Diese Ausflugsform kann aber nur von organisierten Gruppen und auf Grund rechtzeitiger Anmeldung in Anspruch genommen werden.

3. Mit privaten Wasserfahrzeugen (Booten, Schlauchbooten, Kajaks, Kanus, Motorbooten, Segelbooten usw.) darf man laut dem 1980 gefaßten Beschluß Nr. 208 nur auf den drei Hauptarmen verkehren. Auf den anderen Wasserwegen — die im vorhinein angegeben werden — können die Deltabewohner nur mit einer speziellen Genehmigung verkehren. Alle Wasserfahrzeuge werden laut Verordnung bei der Hafenkommandantur in Tulcea angemeldet. Die Fahrscheine dafür werden alljährlich erneuert und mit einem Sichtvermerk versehen. Eine Sondererlaubnis für Angler kann durch den Jagd- und Sportanglerverein (A.J.V.P.S.) erhalten werden.

Kombinierte Routen

Viel interessantere und erlebnisreichere Ausflüge kann man organisieren, wenn man Wasser- und Landwege verbindet. Ausschließlich auf das Wasser oder auf das Land beschränkte Wege bieten weniger Sehenswürdigkeiten. Weiter unten möchte ich diesbezüglich einige der Möglichkeiten beschreiben, die durch das Reisebüro mit Passagier- oder Touristenschiffen zu verwirklichen sind.

a. Man fährt aus Tulcea per Bus bis Murighiol, wo ein Schnellboot die Gruppe erwartet. Der Vorteil dieser Fahrt ist, daß man außer dem nördlichen Rand der Dobrudschaer Hochebene noch fast die Hälfte des südlichen Donauarmes sehen kann. Ihr Nachteil besteht darin, daß sie zwei Fahrzeuge mobilisiert, von denen eines eine

Leerfahrt macht, falls nicht gerade zwei verschiedene Gruppen dieselbe Route in entgegengesetzter Richtung zurücklegen wollen.

b. Ausflugsziel ist der Wald von Caraorman. Man fährt von Crişan ab. Schiff oder Schnellboot führen die Gruppe auf den Ceamurlia-Caraorman-Kanal. Von dort aus, durch Wassergräben und Pfützen watend, ist die Dünenlandschaft und etwas südlicher der jahrhundertealte Eichenwald von Caraorman zu erreichen. Namentlich die Dünenlandschaft sollte man sich bald ansehen, da der hier vorhandene, besonders reine und feinkörnige Quarzsand bald in die Glasfabriken wandern wird. Langsam verschwindet das heutige Caraorman. Wie weit diese Tatsache die Wasserwirtschaft der benachbarten Gebiete, die Kraft und Richtung der Strömungen, die Frühjahrsüberschwemmungen und das Schicksal der ganzen Insel beeinflussen wird, kann man heute noch nicht ermessen.

c. Das Schiff fährt aus Crişan ab, entlang der östlichen Linie des großen M-s, von dem toten Donauarm bis zur Mündung des Magearu-Kanals und weiter auf dem Kanal bis zum Dorf Letea. Von da kehrt es um und fährt dann auf dem Sulina-Kanal bis zur dritten Meile, wo es nach Osten abbiegt. Dann kehrt es in den nach Osten fließenden Sfistofca-Kanal ein. Bei Cardon erwartet es die Touristengruppe, die auf der Route Letea—C. A. Rosetti—Cardon (15 km) zu Fuß oder mit dem Traktor kommt. Dem Reisebüro werden Traktoren vom Volksrat oder dem Forstamt zur Verfügung gestellt. Der Magearu-Kanal ist wegen den schwimmenden Inseln eine ziemlich unsichere Strecke: Ein plötzlicher Wind könnte den Weg absperren und das Schiff würde steckenbleiben. Da besteht aber die Möglichkeit, die Insel Letea zu besuchen. Man wandert durch das malerische Dorf Letea (türkisch: Meedenkioi, ukrainisch: Litka) und geht auf dem von Salzgras gesäumten Weg an der letzten echten Windmühle des Deltas vorbei. In den vergangenen drei Jahrzehnten hat das Sanddorngestrüpp die früher kahlen Sandflächen überwachsen. Dann durchquert man die Siedlung Cardon, deren Bewohner alle vorüberfahrenden Fremden begrüßen. Erfahrene Touristen wissen, was dies bedeutet.

Nachdem man wieder an Bord ist, kehrt man durch den Kanal zum Sulinaarm zurück, indem man parallel zur Musura-Bucht fährt. Diese Bucht wird bald abgesperrt und in eine Lagune verwandelt, da dieser Teil des Chiliaarmes mit Namen Starij Stambul sehr attraktiv ist und hier viel gebaut wird. Der Sulinaarm stellt eine Standardroute des Deltatourismus dar.

d. Letea ist auch aus der Richtung Sulina auf derselben Route zu erreichen. Diesmal bleibt man aber bei Cardon nicht stehen, sondern fährt weiter nach Norden bis zur Ortschaft Sfistofca (dieser Name bedeutet in der Sprache der Lipowaner soviel wie Pfiff). In ihrer Nachbarschaft befindet sich einer der größten Fischteichkomplexe Europas. Leider haben sich die an diesen Komplex geknüpften wirtschaftlichen Hoffnungen nicht ganz erfüllt, so wie das bei den meisten Fischteichen des Deltas der Fall ist. Vom Hafen aus kann man das 300 ha umfassende Naturschutzgebiet, namens Hasmacul Mare, zu Fuß erreichen, das ein Unikum im ganzen Lande ist. Hier blühen im Mai die seltenen Maiglöckchen und im September verschiedene Pflanzen in Hunderten von Farben. Die knorrigen, jahrhundertealten Eichen, die riesigen Espen, die auf den schmalen Waldstreifen zwischen den Walddünen eingeeengt sind, die von den Bäumen hängenden Hopfenranken, der Wildwein, die gemeine Waldrebe, der Efeu und die seltene griechische Liane (die im ganzen Lande nur hier und auf der Insel Caraorman als natürliches Floraelement heimisch ist), die vielen seltenen Vögel, der Seeadler, der schwarze Milan, der Wespenbussard, der Triel, der Schwarzspecht, weiter noch die Rehe und Damhirsche sind ein unvergeßliches Erlebnis. Leider ist auch dieses Schutzgebiet durch die Zivilisationsgefahren bedroht und zwar durch den, nahen Fischteich und den geplanten Bau eines Campingplatzes in Periprava. Man sollte es sich bald ansehen, bevor es nicht zu spät ist!

Mit den obigen Zeilen versuchte ich die Schilderung einiger Routen und einiger Reiseziele, bei welcher Gelegenheit ich über das eigentliche Delta etwas ausführlicher geschrieben habe. Freilich gibt es noch viele andere Möglichkeiten, besonders für jene, die das Gebiet

gut kennen und es verstehen, interessante Ausflüge zu veranstalten.

Man sollte niemals vergessen, daß die meteorologischen und hydrologischen Faktoren immer stärker sind als der Mensch, und im Delta wird diese Wahrheit besonders deutlich. Deswegen soll man sich nur solche Wege auswählen, die man unter den gegebenen Verhältnissen, technischen Bedingungen und in der dafür veranschlagten Zeit mit Sicherheit durchwandern oder -fahren kann. Die künftigen Campingplätze und Bootverleihstellen werden die Auswahl der Reiseziele bedeutend erweitern.

Gute Fahrt!

GESETZE UND BESTIMMUNGEN

Sollte ein Rechtskundiger zufällig dieses Buch lesen, so würde er sich bei diesem Kapitel sagen: „Endlich eine sinnvolle Sache!“ Es muß aber sofort bemerkt werden, daß im weiteren keine ausführlichen juristischen Erörterungen folgen werden. Ich möchte den zukünftigen Deltabesucher nur auf einige Gesetze und Bestimmungen aufmerksam machen, mit denen er eventuell in Konflikt geraten könnte. Da sich diese Landschaft in vielem von allen anderen Gegenden des Landes unterscheidet, so sind hier auch spezifische Gebote gültig. Ihr Nichtkennen enthebt niemanden der Pflicht, sie zu befolgen. Im Fall eine Übertretung wird keiner von der gültigen Strafe befreit.

Ich habe nicht die Absicht, hier alle Paragraphen betreffs der Wanderungen, der Jagd, des Angelns und des Wasserverkehrs im Delta vorzulegen. Ich möchte nur jene bekanntmachen, die einen Durchschnittstouristen, eventuell einen Angler oder Jäger, direkt angehen.

Was sagt der gesetzkraftige Beschluß Nr. 208/480, vom Exekutivkomitee des Kreisvolksrats Tulcea gefaßt, der den Tourismus hier im Interesse der Flora und Fauna regelt?

Im Sinne des ersten Paragraphen dieses Beschlusses ist es verboten, im Delta und auf den Inseln oder den anderen Teilen der Schwemmgebiete zu parken und Zelte aufzuschlagen. Der Verstoß gegen diese Bestimmung wird mit 500—10 000 Lei bestraft.

Wesentlich sind noch die Abschnitte 6 und 7, gemäß denen der Besuch des Donaudeltas und des Razelm-Sinoe Lagunenkomplexes nur in organisierten Gruppen und unter Aufsicht touristischer Einheiten erlaubt ist. Auf der Donau, auf den Kanälen und Seen, darf man nur die vorbestimmten Routen fahren. Diese werden Jahr für Jahr neu bestimmt und bekanntgegeben. Individuelle Touristen, die aus Sport- oder Naturliebe herkommen,

dürfen nur die kollektiven Fahrzeuge der NAVROM und des Kreistouristenamtes benutzen. Es werden ihnen auch Leihboote zur Verfügung gestellt, doch sind sie verpflichtet, die vorgesehenen Wege einzuhalten.

Im Sinne des § 8 wird der Verkehr mit Motorbooten auf den übrigen Gewässern des Deltas als gesetzwidrig angesehen und mit 500—2000 Lei bestraft. Auf den erwähnten Kanälen ist auch der Verkehr von Privatfahrzeugen verboten.

Viele Leute besuchen das Delta, um hier zu fischen. Unter ihnen gibt es Stammgäste, die Jahr für Jahr wiederkehren und denen einige Teile des Schilflandes fast so gut vertraut sind wie den Ortsansässigen. Sie kennen erprobte, gute Angelstellen, sind mit Fischern befreundet, wissen um die Kniffe der Fischerei, mehr noch, sie sind mit den Beschlüssen, die das Angeln betreffen, auf dem laufenden. Der nächste Abschnitt gilt vor allem jenen, die das Delta als Angler zum ersten Mal besuchen.

In den Gewässern, wo das Angeln erlaubt ist (das Verzeichnis dieser Stellen ist bei dem Jagd- und Sportanglerverein des Kreises Tulcea zu finden), dürfen all jene fischen, die einen gültigen Anglerschein besitzen. Jedermann darf im Delta diesen Sport betreiben, wenn sein Schein — sei er auch in anderen Gegenden des Landes ausgestellt — für Flachlandgewässer bestimmt ist. Die Erlaubnis für Gebirgsbäche ist ungenügend. In diesem Fall muß man eine zeitweilige Bewilligung beim Anglerverein in Tulcea beantragen.

So werden auch jene, die keinen Anglerschein besitzen, während ihres Aufenthaltes im Delta das befristete Anglerrecht erhalten. Auch in diesem Fall muß man sich an das Kreisbüro des Jagd- und Sportanglervereins wenden. Ein solcher Ausweis ist 30 Tage gültig und wird aufgrund des Personalausweises für 30 Lei und 10 Lei Stempelmarke ausgestellt.

Auch die Gelegenheitsangler müssen die Gesetze aus dem Jahre 1974, die Fischerei und Fischzucht regeln, kennen.

§ 17 dieses Gesetzes verbietet es, Fische, Weichtiere (Muscheln und Schnecken) sowie andere Wassertiere in folgenden Zeitabschnitten zu fangen:

— In den Flachlandgewässern und im Donaudelta innerhalb einer Zeitspanne von 60 Tagen ab 1. April bis zum 30. Juni, die jährlich im Einklang mit den Witterungsverhältnissen und dem Wasserstand bestimmt wird.

— Im Lagunenkomplex Razelm-Sinoe, in den Seen Belciug und Erenciuc und in den Küstenseen während der ganzen Zeit vom 1. April bis zum 30. Juni. Auch in den schilfbedeckten Teilen der Zmeica-Lagune und des gesamten Komplexes Razelm-Sinoe, sowie 50 m gegen die Wassermitte hin ist das Fischen und Sportangeln untersagt;

— In der Donau 500 m aufwärts und abwärts der Kanäle, die in Seen münden, so auch in diesen Kanälen vom 15. März bis zum 30. Juni. Überall und jederzeit ist es strengstens verboten, mit Hilfe von elektrischem Strom, Sprengstoffen oder Betäubungsmitteln zu fischen.

§ 18 untersagt den Verkehr von Wasserfahrzeugen mit Motorantrieb im Donaudelta und im Lagunenkomplex Razelm-Sinoe, ausgenommen jene Routen, die für die Schifffahrt bestimmt sind. Das wird im Beschluß Nr. 208 ausführlich dargelegt. Auch die Beschädigung der Dämme und Ufer (z. B. zwecks Ausgraben von Würmern!) ist verboten.

Die Mindestmaße der Fische und anderen Wassertiere werden durch § 21 festgelegt, und zwar muß die Beute von der Nasenspitze bis zum Beginn der Schwanzflosse gemessen, wenigstens folgende Längen haben:

Zander 35 cm	Stichling 16 cm
Karpfen 30 cm	Karausche 15 cm
Barbe 25 cm	Plötze 15 cm
Schleie 20 cm	Rapfen 15 cm
Zope 20 cm	Giebel 12 cm
Brachsen 20 cm	Ukelei 10 cm
Zährte 20 cm	Flußkrebs 9 cm
Häsling 20 cm	Flußmuschel 8 (mit gr.)

Für Welse, Hechte und Rapfen sieht das Gesetz keine Kleinstwerte vor. Es ist also sozusagen unserem Ge-

wissen überlassen, bis zu welcher Größe wir die Fische behalten oder zurückwerfen. Die Frösche dürfen nur von einem gewissen Gewicht an gefangen werden; u. zw. beginnend mit 30 g. Störarten werden von Gelegenheitsanglern zwar selten gefischt, dennoch gebe ich hier das obligate Mindestmaß dieser Fische an:

Riesenhausen 170 cm
Waxdick 140 cm
Stör 110 cm
Lachsstör 40 cm

Die Fische, die dieses Maß nicht erreicht haben, müssen in lebendem Zustand ins Wasser zurückgelassen werden.

§ 35 des Fischereigesetzes sieht vor, daß sich die Delta Fischer wöchentlich 4 kg Fische zum Produktionspreis von der Genossenschaft, in der sie arbeiten, kaufen können, sobald sie den Arbeitsplan der vorhergehenden Woche erfüllt haben. Die Fischer haben kein Recht, Rogen oder Fische zu verkaufen, da diese Art von Handel zu übermäßigem Gewinn führen würde. Diese Kaufform ist gesetzwidrig und wird durch Geldstrafen oder durch Freiheitsentzug von 3 Monaten bis zu 2 Jahren bestraft.

Das Sportfischen mit einer oder zwei Angelruten ist nur vom Morgengrauen bis zur Abenddämmerung erlaubt. Jeder Sportangler darf täglich 3 kg Fische fangen bzw. für sich behalten oder einen einzigen Fisch, der über 3 kg wiegt.

Mehrere Punkte des obigen Gesetzes werden durch den im Jahre 1975 gefaßten Ministerratsbeschluß Nr. 341 ergänzt. Demgemäß wird folgendes als Übertretung betrachtet:

— Das Fangen von Fischen jeglicher Art oder von anderen Wasserlebewesen (Fröschen, Salamandern, Schildkröten usw.) ohne Angelschein, gleichwie die Benützung von mehr als zwei Angelruten. Die Summe der Geldstrafen beträgt 100—500 Lei.

— Das nächtliche Angeln, das Erbeuten von mehr als 3 kg Fischen und anderer Tiere, die nicht das Mindestmaß erreicht haben, das Verunreinigen des Wassers durch

Haushaltsabfälle und das Fischén mit Spieß und Harpune oder das Angeln mit der Gabel. Diese Verfahren werden durch Geldstrafen von 200—800 Lei geahndet.

— Das Angeln in den Fischteichen oder Schutzgebieten, die Fahrt mit Motorbooten außerhalb der dafür bestimmten Wege. Das Verstoßen gegen diese Bestimmungen wird mit 500—2000 Lei geahndet.

Der 9. Punkt des erwähnten Ministerratsbeschlusses besagt, daß die gesetzwidrig erworbenen Fische (oder der Rogen) und die anderen, auf solche Weise beschafften Wasserlebewesen von behördlichen Kontrollorganen in Beschlag genommen werden. Die Straftaxen für solche Produkte betragen, je nach Maß und Art (in der Schonzeit gelten höhere Taxen) von 7 bis 70 Lei/kg.

Hoffentlich bleibt all dieses kein leeres Gerede für den Leser, sondern wird zum praktischen Leitfaden während des Angelns. So kann kein einziger Tourist Unannehmlichkeiten erleben.

Die Bestimmungen betreffs der Jagd werden seltener übertreten als die Anglergesetze. Die Erklärung dafür ist folgende: Im Sinne des Beschlusses des Ministeriums für Forstwirtschaft und Holzverarbeitung ist die Jagd auf jedes Wasserwild im Delta bis zu neuen Verordnungen verboten (Sondergenehmigungen sind ausgeschlossen). Spezialjagdscheine werden direkt vom Ministerium ausgestellt und sind nur für die darauf eingetragene Person gültig. Außerhalb des eigentlichen Deltas, also südlich vom Sfîntu-Gheorghe-Arm, ist das Erjagen des Wasserwildes in der gesetzlichen Saison erlaubt; selbstverständlich nur denjenigen, die über einen gültigen Jagdschein verfügen.

Früher bestand im ganzen Delta kein Jagdverbot. Es kamen auch viele ausländische Gastjäger zu uns. Seit dem Jahre 1973 aber besteht diese Möglichkeit nicht mehr, damit der Wildbestand wieder zunimmt und die seltenen Arten geschützt werden. Heutzutage wird im Delta auch für Mitglieder fremder Jagdvereine keine Jagd organisiert.

Im allgemeinen sind die Jäger gesetzeskundig und halten die Bestimmungen auch ein, müssen also nicht von mir belehrt werden.

Es bleibt noch die Frage offen, wie ein durchschnittlicher Tourist, der keinen Jagdschein besitzt und der eigentlich auch gar nicht jagen will, zufällig gegen das Gesetz verstoßen könnte.

§ 12 des Jagdgesetzes verbietet das unbegründete Stören des Wildes und seines Lebensraumes in der Paarungs- und Brutzeit und sieht dafür eine Geldstrafe von 200—800 Lei vor. Das Ausheben von Vogeleiern, das Zerstören der Nester (oder auch nur deren Stören ohne entsprechende Erlaubnis) gleichwie die Präparierung und das Ausstopfen von Wildtieren sind ebenfalls nicht erlaubt. Der Betrag der Straftaxe bei Nichtbefolgen dieser Bestimmungen beträgt zwischen 300 und 1000 Lei.

Das Gesetz erklärt: Jagd ohne Erlaubnis (das Verletzen, Fangen, das Auflauern und alle Absichten, die das Fangen oder gar Töten des Wildes zum Ziel haben), das Erlegen geschützter Exemplare, die Jagd außerhalb der Saison sind Vergehen. Über jene, die diesen Geboten zuwiderhandeln, wird eine Geldstrafe von 3000—15 000 Lei verhängt, oder es wird ihnen die Freiheit zwischen 6 Monaten und 3 Jahren entzogen. Außerdem sind sie verpflichtet, für das getötete Wild Schadenersatz zu zahlen. Die Höhe der entsprechenden Summe wird gesetzlich bestimmt. Der Wert eines Löffelreihers z. B. beträgt 300, der eines Reihers 500, eines Schwanes 100 und der eines Pelikans 3000 Lei.

Was besagt das 9. Gesetz aus dem Jahre 1973, das den Schutz unserer Umwelt, also der Luft, des Bodens, des Waldes, der Pflanzen und Tiere, des Festlandes und der Gewässer regelt und den Frieden der Naturschutzgebiete sichert?

Der 29. Absatz (vom § 12 des Jagdgesetzes etwas abweichend — aber das ist ein juristisches Problem —) schreibt eine Geldstrafe von 1000—5000 Lei für unerlaubtes Getangenhaltten oder Ausstopfen der Wildtiere vor. Die Verordnungen diesbezüglich werden immer strenger. Interessant ist auch § 32, demgemäß jedes Eingreifen in das ökologische Gleichgewicht eines Schutzgebietes, dessen Beschädigung oder das Zerstören einiger Exemplare geschützter Tierarten mit einer Summe von

3000—10 000 Lei bestraft wird. In Anbetracht dessen, daß die Gesamtoberfläche der Schutzgebiete in dieser Gegend 42 000 ha, also 9,79 o/o des ganzen Deltas ausmacht, könnte es leicht geschehen, daß jemand völlig unwissend in ein Reservat eindringt. Um Zwischenfälle zu vermeiden, lege ich am Ende meines Buches eine Liste der Schutzgebiete, der periodischen Schutzgebiete und ein Verzeichnis der geschützten Tierarten bei.

Und noch eine wichtige Verordnung: Seit dem Jahre 1968 ist jede in einer anderen Ortschaft seßhafte und die Deltadörfer besuchende Person verpflichtet, innerhalb von 24 Stunden die Anschrift ihrer Unterkunft bei der Miliz der Ortschaft zu melden. Das wird aber selten versäumt, da die wachsamen Hüter der Ordnung im allgemeinen die Neuankömmlinge schon in den Häfen erwarten, und so erhalten sie bereits hier einen Sichtvermerk.

WAS WIRD MITGENOMMEN?

Praktische Ratschläge für Ausflügler

„Nimm dir ein Stück Papier, schreib alles auf, was du brauchen könntest. Dann lies es durch und streich alles aus, was unnötig ist. Stell dir vor, daß du im Bett liegst! Was hast du an? Richtig, schreib es auf. Du stehst auf. Was machst du dann? Du wäschst dich. Womit wäschst du dich? Mit Seife. Richtig! Schreib es auf! Seife. Weiter! Du ziehst dich an. Beginnen wir bei den Füßen. Was ziehst du an die Füße an? Sehr gut! Schreib es auf! Und so weiter, bis du bei deinem Kopf anlangst. Was brauchst du noch außer den Kleidern? Schnaps! Aufschreiben! Korkenzieher! Aufschreiben! Wenn du alles aufschreibst, so wirst du nichts vergessen.

Auch er tat es immer so. Er stellte die Liste auf, las sie aufmerksam durch, ob er auch nichts vergessen habe. Nachher las er sie nochmals durch und strich aus, was er für unnötig hielt. Dann faltete er das Papier und verlor es.”

Onkel Podger, eine Gestalt aus den Büchern des englischen Schriftstellers Jerome Klapka Jerome „Drei Mann in einem Boot“ und „Drei Männer auf Fahrrädern“, gibt ein gutes Rezept — abgesehen von dem Ende — für die Vorbereitungen zu einer längeren Reise. Obschon eine Deltafahrt keine Transafrika-Expedition ist, kann während mehrerer Tage und auf einem verhältnismäßig langen Weg doch vieles vorkommen. Entfernt von den bewohnten Zentren, können wir nur mit den mitgebrachten Sachen rechnen.

Bei unserem Deltaausflug müssen wir folgende Gesichtspunkte nicht aus den Augen verlieren:

- die geplante Route
- die in Anspruch genommenen Fahrzeuge
- die Jahreszeit und die Witterungsverhältnisse
- die Dauer und das Ziel unserer Fahrt.

Aus unserem Gepäck dürfen, außer den unentbehrlichen Körperpflegemitteln, die weiter unten aufgezählten Kleidungsstücke und Gegenstände nicht fehlen.

Kleidung

1. *Trainingsanzug*. Sowohl im Winter als auch im Sommer ist er ein unentbehrliches Kleidungsstück. Bei kühlem Wetter wird er tagsüber benutzt, im Zelt bei Tag und Nacht. Ein Trainingsanzug nimmt wenig Platz ein und ist leicht waschbar. Er leistet als Reservekleidung gute Dienste, wenn wir beregnet werden oder ins Wasser fallen. Weil er zweiteilig ist, können wir ihn mit anderen Kleidungsstücken kombinieren und bei kaltem Wetter als Unterkleidung gebrauchen.

2. *Regenmantel*. Die jährliche Niederschlagsmenge im Delta beträgt 350—400 mm, und wenigstens die Hälfte davon fällt in der Zeit, wenn wir eben dort sind. Das ist schon fast gesetzmäßig. Wir müssen also mit Regen rechnen. Der Regenschutz darf niemals aus unserem Rucksack fehlen! Der beste ist ein bis unter die Knie reichender Mantel, weil von einem kürzeren das ganze Wasser auf die Füße rinnt. Der gute Regenmantel darf auch bei den Nähten kein Wasser durchlassen, seine Kapuze schützt Hals und Kopf. Die Kunststoff-Regenmäntel nehmen zwar wenig Platz ein, ihr Gewicht ist minimal, aber sie reißen schnell, falls man irgendwo einhängt. Ein gut imprägnierter, wasserdichter Leinwandmantel ist unter allen Umständen besser. Von Zeit zu Zeit ist es ratsam, den Mantel mit Impregmol (im Handel erhältlich) oder mit einer Lösung von Bleiessigtabletten (Burow-Tabletten) zu pflegen, damit er wasserdicht bleibt. Einige Fischer von der Küste durchtränken ihre Kleidung auch heutzutage noch mit Haifisch- oder Rochentran. Bloß... wer hat die Nase, die das aushält! Nicht nur im Regen, sondern auch, gegen die über den Bootsrand laufenden Wellen braucht man einen guten wasserdichten Mantel. Tagsüber können wir ihn auf dem feuchten Boden ausbreiten und uns darauf hinsetzen; nachts unter uns legen oder uns damit zudecken.

3. *Anorak*. Ursprünglich war er die Kleidung und Erfindung nordischer Völker. In letzter Zeit wird er nicht nur von Schifahrern, Ausflüglern, Fischern und Jägern getragen, mehr noch, die Jugendlichen haben ihn

zur modischen Straßenbekleidung umfunktioniert. Bei Wanderungen ist er ein unentbehrliches Schutzmittel vor dem Wind. Ärmel und Halsöffnung sind mit Knöpfen und Schnur fest verschließbar, die Taille ebenfalls. Bei den im Handel erhältlichen Modellen schließt die Schnur meistens zu hoch, die kalte Luft kann dann unter den Anorak dringen. Mit Hilfe einer Nähmaschine kann die Schnur weiter nach unten verlegt werden. Vom Herbst bis zum Frühling soll man gefütterte Anoraks tragen. Im Sommer genügt ein einfacher aus wasserdichter Leinwand verfertigter Anorak. Aus Kunstfasern geschneiderte Anoraks lassen die Luft nur schwer durch, weswegen man darunter auch stark schwitzen kann. Ihr Vorteil ist jedoch, daß sie in gewissem Maße den Regenmantel ersetzen. Die große, breite Tasche an der Brust leistet gute Dienste: Hier kann man kleine Gegenstände unterbringen: z. B. Ornithologen und Jäger bewahren hier den Feldstecher auf, da sie ihn so schnell bei der Hand haben.

4. *Hosen.* Auf allen Deltatouren, für beide Geschlechter und in jedem Alter, sind die langen Hosen unentbehrlich, besonders in der Mückensaison und bei Fußwanderungen. Wir können auch kurze Hosen mitnehmen, aber *nur* mit Shorts ausgerüstet, sollten wir niemals eine mehrtägige Reise antreten.

5. *Badeanzug.* Von Mitte April bis Ende September kann man ihn gebrauchen. Wenn man auch nicht immer und überall baden kann, ist das Sonnenbad — bei der täglich im Durchschnitt etwa 10 Stunden scheinenden Sonne des Deltasommers — in der ganzen Touristensaison möglich.

6. *Schuhe.* Im Sommer sind leichte Leder- oder Leinwandschuhe, eventuell Turnschuhe praktisch. Letztere sollen wir aber nicht pausenlos tragen. Das lange Anhalten von Basket- oder Turnschuhen mit Gummisohle nimmt die Füße stark in Anspruch; wir müssen ein Reservepaar mithaben. Angler und Jäger tragen im allgemeinen Gummistiefel. Sie sind in den verschiedensten Formen und Schaftlängen erhältlich. Es gibt die bis zur Taille reichenden, an den Gürtel anschnallbaren „Maxistiefel“, die in den kalten Jahreszeiten besonders

praktisch sind. Im Sommer können wir im Badeanzug durchs Wasser waten, vorher aber sollten wir uns alte Turnschuhe anziehen, um uns vor scharf schneidenden Muscheln, eventuell auch Glasscherben zu schützen. (Wo Blutegelgefahr besteht, also in Süßwasserteichen, sollte man aufs Baden verzichten.)

7. *Hut und Mütze.* In jeder Jahreszeit sollten wir dem Wetter entsprechende Kopfbedeckung bei uns haben. Oft sieht man die lächerliche Notlösung: an den vier Ecken verknötete Taschentücher, obwohl es aus leichtem Material hergestellte, hübsche und billige Mützen überall zu kaufen gibt. Hinzu kann man sie zusammenfalten und in die Tasche stecken. Wir müssen uns vor Regen, Wind und Sonnenstich schützen. Besonders mit dem letzteren muß man immer rechnen. Als Sonnenschutz können wir luftige Strohhüte tragen. Eitle Touristen schützen sich oft vor den Sonnenstrahlen mit extravaganten Tropenhelmen oder Cowboy-Hüten. Ich wünsche ihnen dabei viel Vergnügen! Bei der Auswahl unserer Kleidungsstücke soll der erste Gesichtspunkt die Zweckmäßigkeit sein. Unsere gute Stimmung, Bequemlichkeit und Gesundheit hängen davon ab.

Außer diesen unentbehrlichen Kleidungsstücken soll sich jeder Mensch entsprechend der Jahreszeit, je nach persönlichem Geschmack und Geldbeutel die übrige Kleidung auswählen.

Die Requisiten des Zeltlebens

Wollen wir auf unserem Deltaausflug in keinem Hotel oder Privathaus untergebracht werden, dann müssen wir, um die gültigen Gesetze nicht zu übertreten, die notwendige Ausrüstung mitbringen. In Tulcea oder seiner Umgebung gibt es noch keine Verleihstellen für Zeltausrüstung. Selbst wenn es solche gäbe, kann man nicht damit rechnen, den gewünschten Gegenstand auch gleich zu erhalten. Wir müssen alles mitschleppen. Die wichtigsten Gegenstände sind folgende:

1. *Zelt.* Wir können uns Zelte aller Formen, Maße und in allen Regenbogenfarben auswählen, oder Wir

verfertigen uns eingenständig ein Zelt. Autofahrer wählen sich sicher ein Zeltwunder für 3—4 Personen, mit Vorraum, ausziehbarem Sonnenschirm und aufblasbarem Fußboden. Leute, die per Eisenbahn oder Autobus ins Delta kommen, werden sich gewiß nicht für so umfangreiche, sondern leichtere, hingegen weniger bequeme Modelle entscheiden. Entsprechend den Deltaverhältnissen muß ein gutes Zelt folgenden Anforderungen entsprechen:

a. es soll wo immer leicht und schnell aufstellbar sein

b. es soll gegen Mücken verschließbar sein

c. es soll die Wärme isolieren und wasserdicht sein.

Die einfache, über unserer Schlafstelle schief ausgespannte Zeltplache ist im Delta nur zur Zeit des Frühlingsanfangs oder im Spätherbst brauchbar. Hinzu gehört noch die Ergänzungsausrüstung, die aus Luftmatratze, Schlafsack usw. besteht. Bitte nicht zu vergessen: Im Delta ist das Zelten nicht überall erlaubt, sondern nur in organisierter Form auf einer von dem betreffenden Volksrat bestimmten Stelle.

2. *Die Luftmatratze* ist das wichtigste Stück für den Schlaf unter freiem Himmel bzw. im Zelt. Sie sichert eine ziemlich bequeme Schlafmöglichkeit und mildert, die Erkältungsgefahr. Es gibt Matratzen für eine oder für zwei Personen. Die Doppelmatratze ist nur dann bequem, wenn die Liegeplätze in der Mitte voneinander getrennt sind. Sonst wird die geringste Bewegung auf der ganzen Matratze spürbar, worüber sich ein schlafender Mensch leicht ärgern kann. Ein winziges Loch kann beide Teile unbrauchbar machen. Die Luftmatratze leistet auch beim Sonnenbad und Baden gute Dienste. Beim Baden ist sie besonders für Kinder empfehlenswert. Eine Hand- oder noch besser eine Fußpumpe sollte nicht fehlen. Eine Matratze mit dem Mund aufzublasen, bedeutet schon einen verstimmenden Beginn des Ausflugs.

3. *Der Schlafsack* ist ebenfalls ein wichtiges Stück. Wir können ihn bloß in den wärmsten Tagen, bzw. Nächten entbehren. Wenn die Möglichkeit besteht, sollte

man sich einen auswählen, der sowohl an der Längsseite als auch der Breite nach mit einem Reißverschluß versehen ist. Einen solchen kann man auch als Decke benützen.

4. *Das Moskitonetz* könnte an warmen, sonnigen Tagen sogar das Zelt ersetzen. Es nimmt wenig Platz ein, ist leicht, ausgespannt sichert es einen luftigen, angenehmen Ruheplatz. Vor Regen schützt es allerdings nicht. Man kann es zu Hause leicht verfertigen. Das Benützen des Moskitonetzes ist nur mit Matratze möglich.

5. *Decken* brauchen wir nachts zum Schlafen und tagsüber beim Sonnenbad. Wenn wir einen Schlafsack mithaben, können wir uns an warmen Sonnentagen das Schleppen von Decken ersparen.

Sonstige Ausrüstung

Auf Deltaausflügen brauchen wir immer und unter allen Umständen folgende Sachen:

1. *Messer und Taschenmesser* müssen mit viel Umsicht ausgewählt werden. Abgesehen von dem scharfen Obsidiansplitter, der von unseren Ahnen, den Neandertalern, als Messer gebraucht wurde, hat die menschliche Erfindungskraft bis heute eine große Menge von Messern verschiedenster Typen produziert. Einem Durchschnittsausflügler genügt auch ein Taschenmesser. Das beste ist ein rostfreies Taschenmesser mit Konservenöffner und Korkenzieher kombiniert. (Der Korkenzieher scheint sehr wichtig zu sein, wenn er auch auf Onkel Podgers Liste figurierte!) Die Klinge solcher Taschenmesser ist ziemlich schwach, deswegen soll man für gröbere Arbeiten (das Abschneiden von Ästen, Fischputzen usw.) ein einfaches Küchenmesser mit fester Klinge und bequemem Griff haben. Sonntagsausflügler bringen gerne Messerspezialitäten mit knotigem Geweihgriff, Dolche mit Doppelklingen, Safari-Messer usw. mit. Solche Messer finden gewiß einen besseren Platz an der Wand zu Hause als Ziergegenstände, zumal sie als Waffen betrachtet werden können und auch unpraktisch sind. Deltabewohner benützen einfache Fischmesser mit

Holzgriff, die für ein paar Lei in jedem Dorfgeschäft erhältlich sind. Sie haben noch den Vorteil, daß sie, wenn sie ins Wasser fallen, nicht versinken. Solche Messer werden zu Hause im Haushalt oder bei der Arbeit benützt. Jeder Fischer hat ein solches Messer in seinem geflochtenen Binsenkorb oder Beutel. Die Fallensteller stecken es mit einem Lederetui in ihre Gürtel. Eine nordische Fischmesser-Variation ist das finnische puukko mit Birkenholzgriff. Ein solches Original entspricht allen Ansprüchen. Allerdings ist es schwer erhältlich.

2. *Geschirr*. Das wichtigste ist ein Hängekessel. Fischsuppe wird im Kessel gekocht, im Notfall dient er auch zum Teekochen. Wir sollen uns einen aus Aluminium gegossenen oder aus Aluminiumplatten gepreßten Kessel kaufen. Ein Gußeisenkessel, wenn auch in kleinem Format, wiegt viel für einen Rucksackträger. Zum Aufhängen kann man zurechtgeschnittene starke Zweige benützen. Autofahrer können ein eisernes Gestell mitbringen. Auch eine Pfanne ist oft vonnöten. Als Trinkgefäß ist ein zusammenklappbarer Becher oder ein Plasttöpfchen entsprechend, aber am ehesten eignet sich eine Aluminiumschale, in der man sich auch Tee oder Kaffee kochen kann. Außerdem zerbricht sie nicht. Zum Aufbewahren des Trinkwassers benützen wir eine Aluminiumflasche. Wenn sie einen Stoffüberzug hat, wird die Flüssigkeit die ursprüngliche Temperatur länger bewahren. Man kann auch Thermosflaschen gebrauchen, aber wegen ihrer Zerbrechlichkeit bereiten sie einem ständig Sorgen. Ein heißer Tee oder Kaffee kann uns in gewissen Situationen für vieles entschädigen... Ein kombiniertes Taschenmesser leistet die gleichen Dienste wie das Besteck. Eventuell können wir einen Löffel mitnehmen. Praktisch ist ein in einem Etui versorgtes Besteck.

3. *Taschenlampe*. Es lohnt sich, eine Lampe auch für einen eintägigen Ausflug mitzunehmen. Sie leistet gute Dienste, wenn uns die Dunkelheit überrascht. Zu einem Zelt mit Mückengam gehört unbedingt eine Taschenlampe. Mit ihrer Hilfe fangen wir in unserem für die Nachtruhe vorbereiteten Zelt den letzten summenden Blutsauger. Bei ihrem Licht suchen wir in unserem

Rucksack den notwendigen Gegenstand, der sich aber tückisch am Grund des Rucksacks versteckt hat. Man braucht die Lampe auch, wenn man nachts das Zelt verlassen muß. Beim Angeln und bei der Jagd ist eine Lampe unentbehrlich.

4. *Medikamente.* Für Touren von ein paar Tagen ist es ratsam, einige Medikamente und Gegenstände für die erste Hilfe mitzunehmen. Ein erfahrener Arzt aus der Deltagegend rät zu folgenden Medikamenten: Clorfenoxamin 1 Schachtel, Anticolerin 1 Fläschchen (20 g.), Scobutil 1 Schachtel, Algocalmin-Tabletten, Tetracyclin-Tabletten 16 Stück, Complex B 16 Stück, Jodtinktur 5 ml, Tetracyclinsalbe 1 Tube, Saprospanpulver, Leukoplast 1 Rolle, Verbandzeug 1 Rolle, sterile Watte. Dies alles nimmt wenig Platz ein und bedeutet kein Übergewicht. In meiner eigenen Medikamentenschachtel bewahre ich eine sterile Injektionsspritze und eine Fiоле Xilin auf. Nicht nur einmal mußte ich zusehen, wie ein Angelhaken aus dem Fuß des unaufmerksamen Anglers mit dem Taschenmesser entfernt werden mußte.

5. *Mückenverseuchung und -bekämpfung.* Die chemische Industrie produziert vielerlei Insektenbekämpfungsmittel mit verschiedenen Grundstoffen. In den letzten Jahren verbreiteten sich Sprays, die die lästigen Insekten nicht nur vertilgen, sondern sie eine Zeitlang auch fernhalten. Die Stechmücken sind andere zudringliche Insekten, die sich der besprühten Oberfläche nicht nähern. Das Mückenspray soll immer in der äußeren Tasche unseres Rucksackes aufbewahrt werden (oder an einem Platz, wo es leicht erreichbar ist).

6. *Kompaß.* Bewandern wir die Schilfwildnisse ohne Führer, so ist es ratsam, wenigstens einen einfachen (Adrianowschen) Kompaß mitzunehmen. Bei trübem, nebligem Wetter kann er einem das Leben retten. An abseits liegenden Stellen könnte ein verirrter Ausflügler tagelang umherstreifen, ohne einen Menschen zu treffen.

7. *Eine Landkarte* braucht man aus demselben Grund wie den Kompaß, aber auch bei der Vorbereitung unseres Reiseplanes und bei seiner eventuellen Ände-

rung kann uns eine Landkarte von Nutzen sein. Vom Delta wurden viele Touristenlandkarten gezeichnet. Die Beilagen in unserem Buch dienen nur zur Orientierung.

8. *Der Feldstecher* gehört zu den wichtigsten Ausrüstungsgegenständen von Ornithologen und Jägern, aber jedem Deltabesucher kommt er zustatten. Die uns umgebende Natur, aber besonders die Vögel können wir nur mit einem optischen Gerät gründlich beobachten. Für das Verfolgen der Vögel reicht keinesfalls ein Operngucker. Hier braucht man wenigstens einen 7X50er Feldstecher mit Prisma. Die Größe des durchschnittlichen Feldstechers eines Sonntagsornithologen beträgt 10X50 oder 12X50. Noch größere Gläser werden von Berufsornithologen benützt.

9. *Kamera*. Genau wie der Feldstecher ist die Kamera kein unbedingt notwendiges Reisezubehör, aber sie ermöglicht es, die flüchtigen, schönen Momente unseres Lebens und unserer Umgebung zu verewigen. Ein erfahrener Fotograf, besonders einer, der das Delta schon kennt, braucht keine Ratschläge von mir. Aber die weniger routinierten Fotoamateure müssen wissen, daß die Lichtverhältnisse im Delta und an der Küste anders sind als sonstwo. Beide Gegenden liegen mehr im Süden als die übrigen sehenswerten Ausflugsorte des Landes. Die Sonneneinstrahlung dauert hier länger, die Landschaft ist offen, Sand und Wasser reflektieren das Licht stärker als andere Gegenstände. Wir müssen die Verschlusßgeschwindigkeit des Apparates vergrößern und eine kleinere Blende benützen. Mit stärkerem Abblenden wächst die Tiefenschärfe — deswegen Achtung bei scharfen Schatten. Besonders bei Farbfilmen soll die Lichtstärke mit dem Belichtungsmesser bestimmt werden. Deltabesucher, die Vögel und andere Deltalebewesen fotografieren wollen, müssen alles, was zu diesem Zweck nötig sein könnte, mitbringen: Teleobjektive, Zwischenringe, Weitwinkel-Objektive, Blitze, Stativ, Drahtauslöser usw. — jeder gemäß seinen Foto-Absichten und freilich auch den Möglichkeiten entsprechend.

Boot und Wohnzelt

Die bisher erwähnten Gegenstände kann jeder Durchschnittstourist in einem größeren Rucksack unterbringen, bzw. daran hängen oder befestigen. Ein besser ausgerüsteter Reisender, vor allem wenn er einen Wagen besitzt, kann in der Hoffnung eines angenehmen Urlaubs im Delta einige Gegenstände mitnehmen, die schon einer Spezialausrüstung angehören.

Dazu gehört das eigene Boot, das den Deltatouristen von der hiesigen Bevölkerung und einigermaßen auch von der Benützung der gemeinsamen Wasserfahrzeuge unabhängig macht. Auch solche Glückskinder kommen manchmal ins Delta, die ein eigenes Wasserfahrzeug (Jacht, Motorboot mit Dach, usw.) besitzen. Dadurch können sie sich eine solche Bequemlichkeit sichern, die sie sonst nicht haben könnten. Die Möglichkeiten werden schon durch ein Ruderboot für 2—4 Personen riesig vermehrt. Es kann auf dem Gepäckträger des Wagens mitgebracht werden. Mit seiner Hilfe können wir uns an vielen schönen, für andere Leute verborgenen Teilen des Deltas ergötzen, die mit keinem anderen Fahrzeug erreichbar sind. Man genießt eine gewisse Autonomie im Deltaverkehr. In der abwechslungsreichen Wasserwelt, die in diesem Buch beschrieben wird, ist ein Fischerboot das ideale Verkehrsmittel. Dieses entspricht am besten den hiesigen Gegebenheiten. Seine Form entstand nicht zufällig, sie wurde durch jahrhundertealte Praxis, durch die Erfahrung in der Verfertigung und Benützung von Fischerbooten so gestaltet. Ein solches Boot können wir aber schwer erhalten. Aber jedes andere, von der Hafenkommandantur offiziell als sicher befundene und eingetragene Wasserfahrzeug werden wir gut benutzen können. Aufblasbare Gummiboote, die im Handel erhältlich sind, kann man auch ohne die schriftliche Erlaubnis der Hafenkommandantur gebrauchen. Sie unterscheiden sich ja kaum von den Luftmatratzen.

Das Rudern und das Segeln sind zwei unterschiedliche Wassersportarten. Über beide wurde schon Fachliteratur für eine ganze Bibliothek geschrieben. So vertiefen wir uns in keine Details. Doch möchte ich noch einmal alle

Deltabesucher mahnen, daß das unorganisierte Umherfahren verboten ist. Der Wasserverkehr wird durch die im vorigen Kapitel erwähnten Paragraphen geregelt.

Zu einem interessanten Erlebnis kann das Fotografieren der Tiere werden, dessen Erfolg — wie es Fotoamateuren bekannt ist — von einem Wohnzelt abhängig sein kann. In einfacher, bescheidener Form wird ein solches Zelt samt den anderen Gegenständen im Rucksack transportierbar. Für größere, bequemere Typen braucht man schon einen Wagen. Eine andere bei den Touristen beliebte Unterhaltung ist das Angeln. (Es gibt viele Leute, die zu Hause gar nicht angeln, aber hier wollen sie ihr Glück versuchen.) Von den Angelgeräten will ich nicht schreiben. Ihre Auswahl überlasse ich den Anglern. Heutzutage sind die Angler eher auf ihre Angelgeräte stolz, als auf das, was sie damit fangen.

Lebensmittel

Was wir ins Delta an notwendigen, leider aber schnell ausgehenden Lebensmitteln mitnehmen sollen, das wurde von dem ukrainischen Humoristen Ostap Visnya frappant zusammengefaßt: „Wenn ihr den Speck gern habt, nehmt Speck mit, wenn Wurst, dann nehmt Wurst mit, wenn Würstchen, so nehmt Würstchen, Eier, Konserven, Schinken, Gemüse und Obst mit. Kurz: Ihr sollt alles, wozu ihr Lust habt, mitnehmen, aber je mehr, um so besser, denn sowieso wird es nicht reichen.“ (Aus dem Buch: „Gute Reise!“)

Die wichtigsten Grundelemente sind trotzdem folgende: Brot, Salz, Öl, Zucker, die auch während eines kleinen Ausflugs unentbehrlich sind. Es ist ratsam, auch einige Konserven, Kekse, Zitronen, Marmelade, Gemüse usw. in der von dem ukrainischen Schriftsteller genannten Quantität mitzubringen. Es ist praktisch, die Lebensmittel in Plast- oder Aluminiumschachteln, in einer gewissen Ordnung verpackt, mitzunehmen. (z. B. Brot und Kuchen in einer Schachtel, die Konserven in einem Leinwandsack, das Gemüse in einer anderen Schachtel). Der Warenbestand der Deltageschäfte läßt noch viel zu

wünschen übrig. Man kann nicht damit rechnen, sich dort alles besorgen zu können. Viele andere Deltabesucher werden dieselbe einfache Idee haben! Auf alle Fälle soll man Vorräte für ein paar Tage mitnehmen.

Das Grundlebensmittel im Delta ist der Fisch. Aber nicht einmal die Berufsfischer können immer mit sicherer Beute rechnen. In den meisten Deltadörfern sind Unterkunft und Kost miteinander verbunden. Das scheint das Verpflegungsproblem zu lösen, aber das Hauptgericht, wenn auch nicht das einzige, ist hier immer noch der Fisch. Falls jemand den Fisch nicht gerne hat, oder ihm dieser schnell über wird, kann schwer etwas anderes erhalten, als das, was er in seinem Reisegepäck mitgebracht hat. Nebenbei möchte ich bemerken, daß Fischkost sehr gesund ist. Fischgerichte sind leicht verdaulich und nahrhaft. Es gibt Menschen, die die fetteren Arten nicht vertragen. Jene, die einen schwachen Magen haben, sollten sich vor Donauhering und Wels hüten. Vom Krebs sollten sie nur kosten, besonders am Abend.

Es ist ratsam, nur gekochtes Wasser zu trinken, mit Ausnahme des hermetisch verkorkten Mineralwassers. Am besten ist es, statt Wasser abgekühlten, zuckerlosen (oder schwach gesüßten) Tee zu trinken. Das Wasser, besonders das Donauwasser, enthält genügend Colibazillen, um sich davon eine gründliche Magenverstimmung zuzuziehen.

Rucksack oder Reisetasche?

In den Sportgeschäften sind Rucksäcke mit Metallgerüst in allerlei Größen und Qualitäten erhältlich. In die vielen Fächer einiger Rucksackmodelle kann man zahllose Sachen hineinpflegen. Vorteilhaft sind jene Rucksacktypen, deren Gerüst unten erkerartig hervorsteht. Diesen Sack können wir nicht nur einfach auf die Erde stellen, sondern an diesen hervorspringenden Teil auch die zusammengerollte Luftmatratze, das Zelt usw. anbinden und damit die Aufnahmefähigkeit, aber auch das Gewicht unseres Rucksacks steigern. Rei-

sekoffer, Körbe, Sportsäcke usw. sollte man meiden, um die Hände bei längeren Fußwanderungen frei zu haben. Autobesitzer sind auch in dieser Hinsicht in vorteilhafterer Lage.

Und was soll nicht mitgenommen werden?

Vor allem: ein Hund! Nicht nur deswegen, weil wir bis zum Tor des Deltas in einem überfüllten Zug oder Autobus fahren und von dort weiter in das eigentliche Delta ebenfalls mit einem bis zu seiner Aufnahmefähigkeitsgrenze belasteten Schiff gelangen, sondern hauptsächlich deswegen, weil die Bevölkerung der Norddobrudscha Hunde im allgemeinen nicht gerne hat. In manche Privathäuser darf man einfach mit keinem Hund eintreten. Auch das Schiffspersonal macht oft Schwierigkeiten und erlaubt den Reisenden nicht, samt Hund an Bord zu gehen. Nur nach langem Streit und nach Besichtigung der „Personalakten“ des Hundes gelingt es dann einzusteigen. Im Schilfland könnte uns ein Hund im Boot Unannehmlichkeiten bereiten. Viele Hunde haben Angst vor dem sich wiegenden Wasserfahrzeug, wollen nicht in das Boot steigen und so könnte durch die vielen unnötigen Bewegungen auch ein Unfall verursacht werden. Im Zelt genügt es, nur seine Nase durch die sorgfältig verschlossene Eingangsöffnung herauszustrecken und schon sitzt uns eine blutsaugende Mückenschar auf dem Hals.

Ins Delta sollte man also nur in dem Fall einen Hund mitnehmen, wenn man mit dem eigenen Wagen fährt und eigene Campingausrüstung hat. Sonst könnte man mit dem harmlosen Liebling Schwierigkeiten erleben.

Andere, oft gesehene, aber völlig unnötige Reiseobjekte sind Gitarren, Kassettenrecorder und andere lärm-erzeugende Apparate. Prinzipiell habe ich nichts gegen sie. In entsprechender Umgebung und Zeit höre ich sie gern, aber auf den Wasserwegen des Deltas laut singenden, mit ihren Radios lärmenden Gesellschaften zu begegnen, bereitet wohl nicht nur Ärger, sondern auch Enttäuschung. Eine solche Gruppe wird wenig vom Le-

ben des Schilflandes mitbekommen, außerdem ist die unbegründete Störung der Tiere in der Vermehrungszeit verboten und wird auch in dem Sinne des § 12 des Wasserwirtschafts- und Jagdgesetzes Nr. 26 mit Summen von 200—800 Lei bestraft. Jene die am abendlichen Lagerfeuer gerne Gitarre spielen oder hören, müssen bedenken, daß sie im Deltagebiet sind: Was an anderen Ausflugsorten des Landes möglich ist, nämlich beim Zauber des Lagerfeuers schöne Abendprogramme zu gestalten, ist hier wegen der Mückenplage unmöglich. Man sollte sich mit einem einfachen Taschenradio, also mit dem Empfang der Nachrichten und der Wettervorhersage begnügen.

Oft sieht man hier zu Herbstbeginn Touristen ankommen, die riesige Melonen mitschleppen. Man muß wissen, daß die Melone die einzige Obstart ist, die auch im tiefen Inneren des Deltas wächst. Auf den Dämmen, auf den hervorstehenden trockenen Flächen wachsen diese schmackhaften Kürbisarten tonnenweise. Sie sind fast überall erhältlich. Man soll sich also mit dem Schleppen von Melonen nicht abrackern. Eine angeschnittene Melone kann sowieso nicht tagelang aufbewahrt werden, sondern muß gleich gegessen werden.

Und noch ein praktischer Rat: Es kam schon vor, daß ich mit Leuten zusammenreiste, die eine volle Tasche Mărăşeşti-Zigaretten mitgebracht hatten. Der Zufall wollte es, daß wir uns auch auf der Rückfahrt begegneten. Die Leute schleppten ihre Zigaretten genauso zurück, wie sie sie hergebracht hatten. Zigaretten und Getränk bedeuten im Delta keine „universelle Valuta“ mehr. Der im letzten Jahrzehnt rege gewordene Fremdenverkehr hat die Menschen in gewissem Sinne materialistisch umgestimmt. Dasselbe können wir in jedem anderen Badeort erfahren. Für Unterkunft und Kost, für alles, was mit Geld bezahlt werden kann, verlangt man, ohne sich zu schämen, einen hohen Preis. Wollen wir aber jemanden aus Freundschaft oder Dank für eine erwiesene Gefälligkeit beschenken, so ist es gut, zu wissen, daß die Deltabewohner gerne kleine Gebrauchsgegenstände (wie z. B. Feuerzeug, Taschenmesser, Angelgeräte, die Frauen Kosmetikartikel oder Haushaltsgegen-

stände) annehmen. Ein nettes Andenken ist das Foto, das wir vom Bootfahrer, vom Hauswirt und von seiner Familie machen, deren spätere Zusendung zur Dauerhaftigkeit der hier gemachten Bekanntschaften und Freundschaften beiträgt. Ein öfter wiederkommender Deltabe-sucher wird sich in dieser Weise einen persönlichen Bekanntenkreis erwerben. Er wird einen Fischerfreund haben, der ihn verständigt, wenn der Hecht anbeißt, er wird seine Hauswirtin haben, bei der er wann immer, auch bei vollem Haus ein Plätzchen findet usw. Haben wir einmal die Freundschaft des sonst verschlossenen Deltamenschen erworben, dann wird er unser vertrauter Bekannter, der uns wie ein treuer Gefährte gerne durch diese wunderbare Wasserwelt führt.

VON DEN KRIBBELMUCKEN BIS ZUR SCHWARZEN WITWE

„Mit der Abenddämmerung waren die großen Mücken verschwunden, stattdessen erschienen ihre mit freiem Auge kaum sichtbaren Verwandten. Die Ohren begannen zu brennen, und das war das erste Zeichen, daß die Kribbelmücken erschienen waren. Dann hatte man den Eindruck, ein ätzendes Spinngewebe verdecke einem das Gesicht. Die Stirn begann zu jucken. Das kleine Insekt verfring sich in den Haaren, kroch in die Ohren, den Mund und in die Nase. Man schimpfte, spuckte, wischte sich das Gesicht. Die Soldaten legten Taschentücher unter ihre Mützen; um den Hals und den Nacken zu schützen. Mich quälte der Durst, ich verlangte nach Tee. ‚Man kann ihn nicht trinken‘, sagte Epow, der Kosake, während er mir die Schale reichte. Ich hob das Trinkgefäß an den Mund und sah eine Art Staubschicht darauf. ‚Was ist das?‘ fragte ich den Kosaken. ‚Kribbelmücken‘, war die Antwort. Vom Dampf verbrüht, fielen sie ins heiße Wasser. Zuerst versuchte ich, sie wegzublase, dann begann ich, die Mücken, die in die Schale gefallen waren, mit dem Löffel zu entfernen. Aber sofort ich damit aufhörte, füllte sich die Schale von neuem. Ich schüttete den Tee aus und kroch unter mein Moskitonetz.“

Das Buch mit dem Titel „Dersu Usala“ des Orientreisenden und Historikers Wladimir K. Arsenow stellte wahrscheinlich für viele von uns eine angenehme Kindheitslektüre dar. Die spannende Beschreibung der Amurlandschaft beweist, daß der zaristische Offizier nicht nur ein gebildeter Kartograph und guter Schriftsteller, sondern auch ein ausgezeichnete Naturbeobachter war. In den zitierten Zeilen wird ein qualvoller Augenblick seines Aufenthalts in der Taiga geschildert, nämlich der tägliche Ansturm der Kribbelmücken.

Auf der Erde leben etwa 3 Millionen Tiergattungen. Zwei Drittel davon bildet die Insektenwelt. Bloß Deckflügler gibt es 350 000 Arten; die Zahl der bisher be-

kannten Schmetterlingsarten beträgt etwa 120 000, die der Hautflügler 75 000, Fliegenarten, Weinfliegen und Mückenarten kennt man ungefähr 65 000 usw. Mit einigen davon und mit ein paar anderen wirbellosen Tierarten, die dem Deltabesucher begegnen könnten, wollen wir uns beschäftigen. Zwar ist die Insektengefahr im Delta keine solche Plage wie z. B. in dem Urwald der Ussuri-Gegend oder im Mündungsgebiet des Amazonas; wir müssen jedoch damit rechnen und uns dagegen wappnen. Die folgenden Zeilen möchten nicht etwa wie eine „Touristenscheuche“ gelten, sie sollen die Deltareisenden bloß mit der tatsächlichen Lage bekannt machen, damit sie Vorsichtsmaßnahmen treffen können und der Sache tapfer entgegensehen.

Sollte man einen Wettbewerb für den Titel „Das unangenehmste Tier des Deltas“ ausschreiben, so würde ihn mit großer Überlegenheit das summende Volk der Mücken gewinnen.

Die Gesamtzahl der Mückenarten beträgt ungefähr 2000. In Rumänien leben etwa 60 davon. Viele unter ihnen sind auch für den Menschen unangenehm. Das Männchen ist ein „frommer Vegetarier“, der sich mit dem Saugen pflanzlicher Säfte begnügt, aber das Weibchen muß sich, um Eier legen zu können, wenigstens einmal vom Blut eines warmblütigen Tieres sättigen.

Das stechende, saugende Mundorgan der Mücken ist ein wunderbares Werkzeug. Es besteht aus acht verschiedenen Teilen, die ein doppeltes Röhrensystem bilden. Nachdem die Mücke die Haut ihres Opfers durchgesägt hat und bis zum roten Lebenssaft vorgedrungen ist, beginnt sie diesen zu saugen, indem sie wie eine Saug- und Druckpumpe arbeitet. Durch die eine Röhre saugt sie die Nahrung, während sie mit der anderen die Absonderung ihrer Speicheldrüsen in die Wunde spritzt und das Gerinnen des Blutes und das Verstopfen der Röhre durch Thromben verhindert. Der im Speichel vorhandene Wirkstoff verursacht die Begleiterscheinungen des Mückenstichs: das Jucken, die Rötung der Stelle um den Stich und deren Anschwellen. Durch

Kratzen gelangen Streptokokken in die verletzte Haut und können hinzu eine sekundäre Infektion verursachen.

Die bekannteste Mückenart ist die berüchtigte *Malaria*mücke (*Anopheles maculipennis*). Sie verdient ihren Namen vollkommen (*anopheles* = unnütz), denn ihr sind im Laufe der Geschichte mehr Menschen zum Opfer gefallen, als allen Tigern, Löwen, Haifischen und Giftschlangen dieser Welt. Sie wurden aber nicht allein von diesem winzigen Insekt getötet, sondern mit Hilfe eines noch kleineren Lebewesens, einer mikroskopischen Amöbe. Dies einzellige Wechseltierchen kann das *Plasmodium vivax* oder das *Plasmodium malarias* sein, das das Tertian- bzw. Quartanfieber verursacht. Im wärmeren Klima ruft das *Plasmodium immaculatum* das Tropenfieber hervor.

Die drei erwähnten Blutschmarotzer gelangen durch den Stich einer Malaria mücke, die vorher das Blut eines Wechselfieberkranken gesaugt hat, in den gesunden menschlichen Organismus. Danach erkrankt man, je nach dem Erreger, in der einen oder der anderen Form des Wechselfiebers. Da heutzutage nur noch wenige wissen, wie sich die Malaria äußert, versuche ich auf Grund des von meinem Arztfreund Geschilderten und dem Bericht einiger alter Deltabewohner, die von der Malaria geheilt wurden, die Symptome zu beschreiben.

Die Krankheit bricht erst ein bis drei Wochen nach dem infizierenden Stich aus, wenn sich die Krankheitserreger schon vermehrt haben. Mattigkeit, Kopfschmerzen, allgemeines Unwohlsein gehen den Fieberanfällen, die sich alle drei bis vier Tage wiederholen, voraus. Diese werden von Angstgefühlen und völliger Entkräftung, dann von Schüttelfrost begleitet. Nach dem Anfall ist der Kranke noch lange Zeit schwach und hinfällig und drei oder vier Tage später beginnt das Ganze von neuem. Dieser Zyklus ist zeitlich sehr genau begrenzt; und zwar wird der Fieberanfall durch das Ausschwärmen der Krankheitserreger aus den zerstörten roten Blutkörperchen und dem Angreifen neuer bedingt. Die Leber und die Milz des Malariakranken vergrößern sich, er nimmt an Gewicht ab, wird bleich und blutarm, seine Arbeitsfähigkeit vermindert sich. Eine spontane

Genesung ist nur durch das Verlassen der Malariagegend möglich. Auch durch medikamentöse Behandlung, vorwiegend mit Chinin, ist perfekte Heilung erreichbar. Das beweist der Fall vieler weißbärtiger Fischer aus dem Delta.

1943 schrieb Raoul Francé in seinem Buch „Tiere in der Geschichte“ folgendes: „...Von den 1900 Millionen Bewohnern der Erde plagen sich ungefähr 1000 Millionen unentwegt mit den Mücken, und aus der Statistik wird ersichtlich, daß 400 Millionen davon ständig krank sind. Die Malaria ist die verbreitetste Krankheit. 3,5% ist die durchschnittliche Verhältniszahl der Todesfälle. Deswegen ist es anzunehmen, daß jährlich 14 Millionen Menschen an Malaria sterben. Man kann die Summe der verlorenen Arbeitskräfte, der Qualen und der Marter der Kranken gar nicht errechnen. Man könnte behaupten, die Menschheit hätte ohne Malaria eine höhere Kulturstufe erreicht.“

Zum Glück müssen wir uns heute in Rumänien vor keiner Malariagefahr fürchten. Zwar stellte das Schwemmggebiet der Donau und besonders die Deltagegend einst eine berühmte Brutstätte der Malaria dar, aber unter den ersten großen Errungenschaften der Volksmacht wurde auch das Wechselfieber, zusammen mit anderen schlechten Erbschaften der Vergangenheit, ausgeremert. Mit vollem Krafteinsatz und unter der Führung von Wissenschaftlern wie z. B. der in ganz Europa bekannten M. Ciucă, A. Slătineanu, D. Cornelson verschwand diese Volkskrankheit. 79 Zentren für die Bekämpfung der Malaria mit einem speziell ausgebildeten Personal von 800 Menschen wurden ins Leben gerufen. Die Bekämpfung der Malaria hatte zwei Richtungen eingeschlagen: einerseits wurden *alle* Malariakranken zur gleichen Zeit und radikal behandelt, damit der Nachwuchs der Krankheitserreger vernichtet werde, und andererseits begann die Ausrottung der Mücken, also die Tilgung des tragenden und verbreitenden Mediums dieser Erreger. Für letzteren Fall griff man auch zu biologischen Waffen: so wurde z. B. die aus Amerika stammende Karpfenart namens *Gambusia* angesiedelt, die ein großer Mückenvertilger ist und die bei uns in der Umgebung von Mangalia und

Bukarest heimisch wurde. Noch wesentlicher war aber die Hilfe der Singvögel und der Fledermäuse. Die Ausrottung der Mücken allerdings brachte kein so radikales Ergebnis wie die medizinische Bekämpfung. Die *Anopheles* treibt doch auch heute noch ihr Unwesen. Sie ist an ihrer Größe und den scheckigen Flügeln zu erkennen. Charakteristisch für sie ist, daß sie ihren Körper niemals parallel zur Wand niederläßt, sondern ihren Hinterleib immer etwas aufwärts hält. Ställe und Ecken unbewohnter Zimmer bilden ihre Verstecke. Man sagt, die „stillen Örtchen“ seien im ganzen Delta deswegen unbedeckt, damit sich die Mücken nicht einnisten können.

Eine andere Mückenart, die *Culex* ist kein Verbreiter von Krankheiten, aber sie ist auch ein Blutsauger. Im allgemeinen verkörpert sich der Mückenbegriff für den Laien in dieser Insektenart. Eine ziemlich unangenehme Gesellschaft leisten dem Menschen auch die *Stechmücken* (*Asdea vexans*) und die *Sumpfmücken* (*Mansonia richiardi*). Ihre Larven leben gleichfalls in Pfützen und Teichen, ja sogar im Wasser, das sich in Baumhöhlungen und Dachrinnen ansammelt.

Mückenangriffe sind im Delta nicht fortwährend zu befürchten. Vor Mitte Mai und nach Ende September sind nur noch wenige Vertreter dieser Insekten vorhanden. An kühlen, windigen Tagen der Sommermonate sind die „Bösewichte“ weniger tätig als an schwülen. Die Mückenplage beginnt bei Sonnenuntergang und dauert, bis der Tau fällt. Mit dem Sonnenaufgang beginnt ein neuer Angriff und dauert, bis die Sonne höhersteigt. Dann verstecken sie sich im Schilf auf den Unterseiten der Blätter und in den Ritzen der Baumstämme. Sie kommen nur dann hervor, wenn sie ein warmblütiges Lebewesen in der Nähe spüren.

Die Mücken haben nicht alle Menschen gleich „gerne“. Den älteren, rauhhäutigen gegenüber bevorzugen sie jüngere Leute, ganz besonders die Schwitzenden. Sie fliehen vor Rauch im allgemeinen, aber hauptsächlich vor dem Tabakrauch. (Dies soll aber kein Grund sein, sich im Delta das Rauchen anzugewöhnen!) Aus dem erfolgreichen Roman „Papillon“ von Henry Charrière wissen wir, daß Mücken die mit Tabak eingeriebenen Stellen meiden.

Es ist aber nicht mehr notwendig, solche Methoden anzuwenden. Heutzutage sind im Handel vielerlei Mittel gegen Insekten, in Form von Sprays oder Salben, erhältlich. Auch der vietnamesische „Balsam“ mildert den Juckreiz der Stiche und Mentholpräparate sind ebenfalls wirksam.

Man sieht bei einigen Gästen Apparate in Füllfederform mit Batteriebetrieb, die Schwingungen von gewisser Frequenz hervorbringen, die die Mücke verjagen. Meine persönliche Erfahrung lehrte mich, daß ihr Wirkungsgrad ziemlich gering ist, wenigstens den bei uns lebenden Arten gegenüber. Vielleicht sind sie auf andere Arten „abgestimmt“ und wirken gegen jene mit größerem Erfolg.

Von dem Mückenstich noch folgendes: Wie an viele andere Dinge kann man sich auch daran gewöhnen. Die abgehärtete Haut der Deltabewohner spürt höchstens den Stich, die Stelle verfärbt sich aber nicht und juckt auch nicht. Im Laufe der Jahre ist der Organismus den Reizstoffen des Mückenstichs gegenüber immun geworden. Es gibt aber eine Zweiflüglergruppe, vor deren Angriff sich auch die abgehärteten Schilfbewohner hüten, und zwar die *Zwergmücken* (*ceratopogonidas*). Ihre bekannteste Art ist die *Culicoides Riethi*, die ungefähr 2 mm lang ist und dunkle Flecken hat. Diese graue Blutsaugerin in Miniatur bemerkt man erst dann, wenn die Stelle ihres Stiches, die viel mehr juckt und anschwillt als jene von anderen Mückenarten, zu brennen beginnt. Die Zwergmücken greifen mit Vorliebe die Knöchel an, aber sie verachten auch Handgelenke, Nacken und Hälse nicht. Einen besonderen Genuß finden sie daran, unter den Riemen der Armbanduhr zu kriechen. Ihre Larven leben vorwiegend im Schlamm der Salz- und Halbsalzwässer.

Die in den Sumpfgebieten heimischen Fliegenarten, besonders die verschiedenen *Viehbrensen* (*Eabanus*) und andere *Brensenarten* (*Haematopata*) bereiten Menschen und Tieren viele bittere Augenblicke. Unter ihnen gibt es Arten, die die ansehnliche Größe von 15—20 mm erreichen können. Die *Hybomitraarten* mit gelbem Hinter-

leib (wie die *Hybomitra Ciureai*, *Hybomitra Ukrainica*, *Hybomitra Acuminata* usw.) folgen mit Vorliebe den in Bewegung befindlichen Fahrzeugen: sie schlüpfen in Wagen und Schiffskabinen. Ihr Stich ist für den Menschen besonders schmerzhaft, da ihre kräftigen Mundwerkzeuge der dicken Rinder- und Pferdehaut angepaßt sind. Die Einstichstelle färbt sich rot und ringsum bildet sich eine kreisförmige, juckende und schmerzende Schwellung. Durch Verdecken der nackten Körperteile und mit Hilfe von Insektenbekämpfungsmitteln kann man sich dagegen schützen. Zur Behandlung der Stiche benützt man Salmiakgeistpräparate, die zusätzlich Kampfer enthalten.

Die Viehbremesen lieben die heißen Stunden des Tages. Im Gegensatz zu den Mücken „arbeiten“ sie in der „Tagschicht“. Ihre Ruhestunden verbringen auch sie auf Pflanzen und warten dort auf günstige Umstände. Das Männchen dieser Arten ernährt sich ebenfalls mit Pflanzensäften und nur das Weibchen saugt Blut. Ihre Larven entwickeln sich 1—2 Jahre lang im Wasser und leben als Raubtiere. Die Hauptfeinde der Viehbremesen sind die verschiedenen Singvögel (besonders die Stelzenarten und die Fliegenschnapper). Auch in der Nahrung der flinken Bienenfresser kann man oft Reste verschiedener Bremsenarten identifizieren.

Zum Glück schwärmen sie nur in einer verhältnismäßig kurzen Zeitspanne. Wenn man sich ihnen gegenüber nicht mit der entsprechenden Kleidung rüstet, können sie dennoch unangenehme Andenken hinterlassen.

Eine andere quälende Schmarotzergruppe sind die zu den Milbenarten gehörenden *Zecken* (Ixodiidae). Ihr Äußeres ähnelt jenem der Spinnen, da sie einen großen Hinterleib haben, neben dem, besonders wenn die Zecke vollgefressen ist, die anderen Körperteile winzig sind. Diese Tiere machen mehrere Metamorphosen durch; ihre Larven haben sechs Füße, die geschlechtlich reifen Exemplare hingegen acht. In ihrem Larvenzustand schmarotzen sie auf Kriechtieren, Vögeln und Kleinsäugetieren. Die ausgewachsenen Zecken greifen gerne größere Säugetiere an, unter anderen auch den Menschen. Sie lauern auf Grashalmen und Sträuchern und lassen sich auf die Vor-

beigehenden fallen. Manchmal irren sie tagelang auf dem Körper ihres Opfers umher, bis sie die zum Angreifen geeignete Stelle, nämlich wo die Haut am dünnsten ist, finden. Hier bohren sie sich mit dem Kiefer ganz tief in die Haut ein und nur ihr Hinterleib, der immer mehr wächst und sich spannt, bleibt noch draußen. Wenn man sie gewaltsam entfernen will, reißt der Körper ab und der Kopf bleibt in der Haut zurück, wo er oft Infektionen verursacht. Später kapselt er sich ein und um ihn herum können sich verschieden große Geschwülste bilden. Die bekannteste Zeckenart ist die *gemeine Zecke* (*Ixodes Ricinus*), die, wenn sie satt, ist, ihrem Namen entsprechend in Größe und Form einem Rizinuskern ähnelt.

Die Zecken lieben trockene, grasbedeckte Stellen. Im Delta findet man sie dort, wo der Sanddorn (*Hippophae Rhamnoides*) wächst. In den Schwemmgebietwäldern leben sie nicht lange, aber größere Tiere, wie z. B. Schafe, können sie auch im trockenen Wetter verschleppen.

Das beste Wehrmittel gegen Zecken ist die gründliche Untersuchung unseres Körpers und der Kleidung. Es ist ratsam, die mit dünner Haut bedeckten Stellen und die intimen Körperteile genauer zu kontrollieren; meistens versuchen sie, sich dort einzuhaken. Ist das schon geschehen, soll man nicht daran zerren, um sie gewaltsam auszureißen, sondern ihren herausragenden Hinterleib mit Öl bestreichen (es kann auch Erdöl oder Fett sein). Die Zecke kann dadurch nicht mehr atmen: ihre Atmungsorgane befinden sich nämlich, wie bei den meisten Insekten, am Hinterleib. Ihre Kauorgane werden schlaff und schon bald danach kann man sie aus der Haut ziehen. Wird die Zecke von niemandem gestört, saugt sie sich in ein paar Tagen so voll, daß sie die Größe einer Bohne erreicht. Dann zieht sie ihren Kopf aus der Wunde zurück und läßt den gefüllten „Behälter“ ihres Körpers auf die Erde fallen, wo sie Eier legt, und damit beginnt ihr Entwicklungszyklus von neuem.

Der Name „schwarze Witwe“ sagt einem Laien kaum etwas. Wenn sie eine Witwe ist, dann muß sie eben schwarz sein. Die Fachleute und Ärzte sind jedoch anderer Mei-

nung. Sie wissen, daß hier von einer Giftspinne die Rede ist, deren Giftabsonderung viel gefährlicher ist als die aller bunten Tropenschlangen.

Diese Spinne* ist verhältnismäßig klein — das Männchen 3—5 mm, das Weibchen 15 mm lang. Sie ist samtschwarz und trägt rote Punkte auf dem Hinterleib. Ihr wissenschaftlicher Name lautet *Latrodectus Tredecimguttatus*. Zu ihrer Gattung gehören sechs Arten, die, die Antarktis ausgenommen, auf allen Erdteilen zu finden sind. Die Mohammedaner aus Mittelasien nennen sie „Karakurt“, was „schwarzer Wolf“ bedeutet. Sie fürchten sich mit Recht vor ihr; werden weidende Pferde und Kamele von einer solchen Spinne am Maul gebissen, erliegen sie diesem tödlichen Zugriff sicher. In Europa hat man bis in die sechziger Jahre im Süden der Sowjetunion, in Bulgarien und Jugoslawien von ihrer Existenz gewußt. Wir hätten ihr sicher keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, wenn nicht...

Im Herbst 1961 wurde der Arzt des Sulinaer Spitals aus seinem Nachtschlaf gerissen. Aus der Gemeinde C. A. Rosetti brachte man einen Kranken, bei dem alle Symptome auf eine akute Blinddarmentzündung hinwiesen. Der Kranke wurde beinahe schon auf den Operationstisch gelegt, als er auf die Fragen eines Bukarester Gastchirurgen erzählte, daß seine Schmerzen bei der Kartoffelernte einsetzten, wo er von einer winzigen schwarzen Spinne am Fuß gebissen wurde. Freilich war keine Operation mehr nötig, aber das Opfer dieses Spinnenbisses wurde zwei Wochen lang im Spital behandelt und konnte vor dem Tode gerettet werden.

In Rumänien lebten aber keine solche Spinnen. Es ist wahr, daß mehrere Arten der *Wolfsspinnen* (*Lycosa*) auch bei uns vertreten sind, und der Biß der *Lycosa Singorien-sis* eine dem Bienenstich ähnliche Schwellung verursacht, aber so gefährlich sind sie doch nicht. Ein konsequentes Spinnensammeln brachte dann den Beweis von der Insel Letea: eine echte schwarze Witwe. Diese Art wurde noch später auf der Insel Popina gefunden, allerdings gibt es seit dem Jahre 1965 keine Angaben mehr von ihrer hie-

* Sie heißt Malmignatte

sigen Existenz. Der Fall der Blinddarmoperation aber, die ausblieb, ist in die Geschichte der lokalen Medizin eingegangen.

Die schwarze Witwe trägt ihren Namen nicht nur ihrer Farbe wegen, sondern auch weil sie nach der Paarung — wie es bei vielen Spinnenarten und Gradflüglern der Fall ist — ihr Männchen packt und auffrißt. So bleibt sie eine „Witwe“. Sie lebt in Bodenvertiefungen, unter Steinen, zwischen Pflanzen und legt ungefähr 200 Eier. Nur der Biß des Weibchens ist gefährlich. Es ist schwer zu erklären, warum sich dieser wirkungskräftige (3—5 mg) Giftapparat entwickelt hat, denn ihre Beutetiere (Fliegen, Heuschrecken usw.) können mit einem ganz kleinen Teil dieser Giftquantität sofort getötet werden. Vor großen Tieren wird sie durch ihren Biß nicht geschützt, denn bevor das Gift wirken kann, wird sie von ihnen zertreten. Aber sie existiert, und wenn sie in diesem Buch bloß als ein Kuriosum erwähnt wird, könnten diese Kenntnisse doch von Nutzen sein.

Das Gift dieser Spinne wirkt auf das Nervensystem. Nach dem Biß treten allgemeines Unwohlsein, Bewegungs- und Atmungsstörungen mit Kopfschmerzen verbunden auf. Der Bauch wird hart und auf Drücken empfindlich. Ähnlich wie bei Blinddarmentzündung tritt Brechreiz auf und das Gesicht wird von charakteristischen Grimassen verzerrt (*Facies lactodectrismica*). Mit der Dosierung des entsprechenden Serums kann man schnell helfen. Die Behauptung, daß der von der Spinne Gebissene einen rasenden Tanz beginne, ist nur ein Aberglaube. (Unabhängig davon wurden viele bedeutende Komponisten zu „Tantzen“ inspiriert und auch andere Tiere führten zu musikalischen Eingebungen. Beethoven bekennt von seiner Pastoral-symphonie: „Die Goldammern darben, die Wachteln, Nachtigallen und Kuckucke haben mitkomponiert.”)

Es ist zu bemerken, daß in den letzten Jahren am Zăgan-See östlich von Tulcea noch jemand von so einer Spinne gebissen wurde. Die „Karakurt“ hatte sich von einer Weinlaube heruntergelassen. Diesmal waren ernstere Folgen ausgeblieben. Auch sonst ist die Möglichkeit einer Begegnung mit dieser Spinne so gering, daß kein

Tourist aus Angst vor ihr seinen Reiseplan fürs Delta ändern muß.

Der letzte Gliederfüßler, den wir noch kennenlernen müssen und der keine angenehme Gesellschaft darstellt, ist der *Lippenfüßler* (*Scolopendra cingulata*). Zum ersten Mal begegnete ich ihm auf der Insel Popina.

Diese Insel liegt nordwestlich vom Razelm-See. Während unserer Fahrt von Murighiol nach Agighiol können wir ihre aus dem Wasserspiegel der Lagune hervorragende, 45 m hohe Spitze von weither sehen. Es ist ein interessantes, geschütztes Gebiet. Hier wachsen Stepppflanzen neben Pflanzenarten der Salz- und Süßwassersümpfe. In der steilen Lößwand nisten Höhlengänse, seltene Vertreter der Übergangsgruppe zwischen Enten- und Gänsearten mit Urcharakterzügen. Die Rostgans ist sozusagen aus unserer Fauna verschwunden, aber einige Dutzende Brandgänsepaare leben noch in der Norddobrudscha. Letztere sind prächtige Vögel mit schwarz-weiß-kastanienbraunen Federn von der Größe einer Hausente. Außer den anatomischen Merkwürdigkeiten der Brandgans ist es interessant zu wissen, daß sie sich das Nest mit ihrem korallenfarbenen Schnabel (der bei den alten Männchen an der Stirngegend in einem Höcker endet) und mit Hilfe ihrer Füße in steilen Ufer- und Schluchtwänden anderthalb Meter tief ausgräbt. Manchmal besetzt sie auch Dachs- und Fuchsbaue (in Westeuropa den Bau von Höhlenhasen) und laut Beobachtungen lebt sie in gutem Einvernehmen mit den „Eigentümern“. D. Lintia, der namhafte rumänische Ornithologe, schreibt über ähnliche Fälle. Man erklärt dieses „friedliche Beisammenleben“ verschiedentlich. Wahrscheinlich lebt das nistende Vogelpaar nur in einem Winkel des Fuchsbaus und in dem anderen lebt Reineke mit seiner Familie. Die Raubtiere lassen kein Blut in nächster Nähe ihres Schlupfwinkels fließen. Diese Gemeinschaft ist für beide von Nutzen. Die Gänse werden dadurch von kleineren Raubtieren (Wiesel, Iltissen usw.) nicht belästigt, während die Füchse einen scharfäugigen Gänserich als Wächter haben, der ständig auf der Warte des Baueingangs aufpaßt. Ihrer Seltenheit und eigenartigen Lebensweise wegen stehen beide Höhlengänsearten unter Naturschutz

und gehören zu den Vögeln, die Seltenheitswert besitzen.

Ich ging einmal, Brandgänsenester zwecks Bestandsaufnahme zu betrachten. Es war schon spät am Nachmittag, als ich auf der Insel ankam. Ich schlug mein Zelt am Rande des Plateaus auf, wo der Mückenangriff durch den Wind etwas gemäßigt wurde. Als ich mich mit meiner Taschenlampe ins Zelt zurückzog, um mein Abendbrot zu essen, hörte ich ein seltsames Knistern über meinem Kopf. Ich blickte in die Richtung, aus der das Geräusch kam, und sah einen Tausendfüßler von gewaltigen Ausmaßen. Genauer war es ein Lippenfüßler, der so lang wie ein Bleistift war. Ich hätte ihn gerne gefangen, um ihn in einem geschlossenen Glas unterzubringen, aber er verschwand aus dem Lichtkegel meiner Lampe und versteckte sich rasch unter den ausgebreiteten Gegenständen. Vergeblich räumte ich meine Sachen mehrmals aus einer Ecke in die andere, es gelang mir nicht, diesen ungebetenen Gast zu finden. Schließlich leerte ich das Zelt aus und beruhigte mich erst am Morgen, da der unangenehme Schlafgefährte sich nachts nicht gemeldet hatte. Aus meinen Lektüren wußte ich, daß, die Tausendfüßler ihren Namen nicht ganz verdienen. Der Lippenfüßler ist zwar wirklich ein Riese im Verhältnis zu den anderen Arten und die zoologische Literatur weiß auch über Exemplare bis zu 17 cm zu berichten, aber so viele Füße hat er nun doch nicht. Das erste Paar Gliedmaßen hat sich in sogenannte Kieferfüße verwandelt (daher Lippenfüßler). In ihrer Kieferzange haben sie kleine Giftdrüsen, deren Absonderung die Beute (Heuschrecken, Spinnen usw.) in einigen Augenblicken tötet. Die Wirkungskraft des Giftes ist so groß, daß der Arm oder das Unterbein eines Menschen, der von einem Lippenfüßler gebissen wurde, schenkeldick anschwillt, hart wird und schmerzt. In der Norddobrudscha kennen viele Leute diesen Lippenfüßler und nennen ihn „Stonoschka“ (sto = hundert, noga = Fuß). Sie haben gegen seinen Biß eine eigene Heilmethode. Und zwar graben sie das verletzte Glied in feuchte Erde ein, bis die Schwellung nachläßt. In den letzten Jahren hat man von keinem solchen Fall mehr gehört, der eher seiner Seltenheit wegen angsterregend”

ist, denn vom Standpunkt der Gefährlichkeit und des Schmerzes kommt er nämlich dem Wespenstich gleich.

Im eigentlichen Delta begegnete ich dieser Art niemals; nur in der steinigen, lößbedeckten Hochebene der Dobrudscha. Auch wenn man unter Steinen und in Erdritzen danach sucht, findet man nur ganz selten so ein Exemplar. Ein Reisender und Nichtzoologe wird aber auch nicht so neugierig darauf sein.

Zum Schluß möchte ich noch vom Blutegel sprechen, obwohl er einer ganz anderen Gattung angehört als die bis jetzt beschriebenen Tierarten. Bloß in einer Sache ist er den anderen ähnlich: auch er ist auf Menschenblut erpicht.

Von den Egel, die zum Stamm der Ringelwürmer gehören, verdient der *medizinische Blutegel* (*Hirudo medicinalis*) ein wenig Aufmerksamkeit. Nicht nur im Mittelalter wurden Blutegel in den verschiedensten Fällen auf alle möglichen Körperteile aufgelegt, sondern auch heute wird diese Heilmethode noch angewendet. Alte Deltafischer erklären, wie man damit zum Beispiel das geschwollene, infizierte Zahnfleisch heilen kann: Man steckt den Blutegel in ein Rohrstück und das Ende des Rohres drückt man auf die Stelle, die man behandeln will. Bald beginnt der Kiefer des Egel, der aus drei Paar mondichelförmigen, „Y“-förmig gewachsenen Teilen besteht, zu arbeiten. Dieser Vorgang hört erst dann auf, wenn der Körperumfang des Wurmes auf das Mehrfache gewachsen ist und er etwa fingerdick ist. Will man ihn schneller entfernen, streut man ins andere Ende des Rohres Salz. Falls man mehr Blut aus dem Organismus entfernen will, schneidet man den herausragenden Teil des Blutegels mit einer Schere ab. Normalerweise beträgt die Blutmenge, die ein Egel saugt, ungefähr 15 g; durch das Bluten, nachdem das Tier entfernt wurde, verdoppelt sich diese Quantität. Diese Nachblutung wird von einer blutgerinnungshemmenden Absonderung der Speicheldrüsen des Blutegels, das Hirudin, verursacht. Auch da hilft Salz, das die Wunde zusammenzieht. Die Heilmethode mit Hilfe der Blutegel ist zwar primitiv, aber sie wirkt gewiß in manchen Fällen. Ein Beweis dafür ist, daß die

Blutegel noch vor einigen Jahren zum ständigen Warenvorrat der Apotheken gehörten. (Raoul Francé berichtet, daß England im Jahre 1832 nur aus Deutschland und Frankreich mehr als 57 Millionen Blutegel importiert hatte.)

Etwas größer als der medizinische Blutegel ist der *Pferdeegel*, der das Blut der Frösche und Kaulquappen saugt. Im Notfall greift er auch Wasserschnecken an. Auch die unvorsichtigen Menschen kann er belästigen und wenn er sich einmal festgebissen hat, so ist es fast unmöglich, ihn abzureißen. Der medizinische Blutegel hingegen braucht warmblütige Tiere, möglichst ein Säugetier von größerem Wuchs.

Was können wir aber gegen diese vielen blutsaugenden, unangenehmen Schmarotzer tun? Sollen wir vielleicht gar nicht ins Donaudelta fahren?

Das Wichtigste ist, daß aus unserem Gepäck niemals ein Insektenspray fehlt. Damit können wir einer Mückeninvasion vorbeugen und die Zecken, die vielleicht an unseren Kleidern hängen, vernichten. In der Sommerzeit ist es ratsam, die Fenster unseres Quartiers oder den Eingang des Zeltcs nicht unnötig offen zu lassen, höchstens sie sind mit einem Fliegennetz versehen. Auch ein gespanntes Gazestück kann ein Moskitonetz ersetzen. In den vom Reisebüro vermieteten Häusern werden die Gäste durch die Vermieter gewarnt, die Mücken ja nicht ins Haus zu lassen. Zündhölzchen sind auf unseren Wegen oft von Nutzen, auch wenn wir Nichtraucher sind. Sogar der hartnäckigste Blutegel läßt sein Opfer sofort frei, wenn er mit einer brennenden Zigarette oder einem flammenden Streichholz ein wenig „gekitzelt“ wird. Zu diesem Zweck kann auch Kochsalz gebraucht werden. Es wirkt zwar langsamer, aber in die Wunde gerieben, stillt es auch die Blutung.

Bevor wir uns irgendwo niedersetzen, ist es gut nachzusehen, ob kein Dorn oder eben keine Spinne, Zecke oder kein Tausendfüßler vorhanden ist. Vorsicht beim Heben der Steine! Schlangengefahr! An blutegelverdächtigen Stellen (und zwar alle Süßwasserteiche oder andere stehende Gewässer) ist das Baden nur in klarem, tiefem

Wasser ratsam. Aber bitte auch hier nicht lange unbewegt zu verharren.

Schließlich vergessen wir nicht, daß der Mensch seit Jahrtausenden gegen diese Lebewesen mit viel bescheideneren Waffen kämpfte als jenen, die wir heute gegen sie einsetzen können. Verzichten wir also deswegen auf einen Deltabesuch?

AUS DEM REICH DER FISCHE

„...Am letzten Tag des Monats Redscheb im Jahre 398 nach der Hedschra (23. August 1484) weilte Bajasid II. mit seinem siegreichen Heer an der Reede von Oblucița. Die feste Burg des Eski Kili (Chilia Veche), die die Herrschaft des osmanischen Halbmondes seit dem Feldzug Mehmeds II. 1416 auf dem Boden Dobroïtitsch, der heutigen Dobrudscha, viele Jahre lang gefährdete, wurde erobert. Jetzt ruht das Heer, seine Erlaucht hält Ratsversammlung. Eben hat er ein ‚jaschak name‘ (einen Beschluß) für die Zollregelung in Eski Kili unterschrieben. Dieser bestimmt genau, wieviel Zoll für Pferde, Schafe, Rinder, Honig, Wachs, Wolle usw. zu zahlen ist, weiter wie hoch die Marktgebühr für einen Bienenkorb, für einen Klafter Brennholz sein soll. Aber warum überläßt er dies alles nicht dem Sandschakbeg und dem Kadi, den neuen Vorstehern der Stadt?

Bajasid ist nicht nur ein ausgezeichnete Heerführer, sondern auch ein guter Politiker. Er weiß: ohne Geld gibt es keine Kriege, die Akindschis und Asabs kämpfen nicht, der riesige Kriegsapparat, mit dem man ganz Europa bedrohen kann, bleibt dann einfach stehen. Man braucht, koste es, was es wolle, Geld. Wenn es den Gyaurs möglich war, bloß aus der Fischerei von Chilia jährlich 80 000 ungarische Goldforint Einkommen zu beziehen, warum sollte seine Schatzkammer, das Bejlik, nicht dasselbe gewinnen? Ja, in dieser Zeit hatte man nur aus der Umgebung von Chilia Veche jährlich 2000 Ochsenwagen (ein Wagen beträgt etwa 444,8 kg) Fische und Roggen in die rumänischen Fürstentümer, nach Ungarn, Polen und Konstantinopel transportiert...”

Da sind wir bei unserem Thema, bei dem wirtschaftlichen Hauptwert des Deltas, bei der Ur- und Hauptbeschäftigung der Bevölkerung angekommen: den Fischen und dem Fischfang.

Im eigentlichen Delta und in den dazugehörigen Lagunen, ebenso wie in den rumänischen Küstengewässern

des Schwarzen Meeres, leben ungefähr 150 Fischarten. Ein Teil davon hat große wirtschaftliche Bedeutung, viele Arten aber sind nur vom Standpunkt der Fauna oder als Bindeglied in den Ernährungsketten wichtig. Die Fachliteratur über Fische und die mit ihnen verbundenen Probleme (Fischfang, Fischzucht, Sportangeln usw.) sind sehr vielseitig. Es ist unnötig, dieses Reisebuch mit ichtyologischen Erörterungen zu überfüllen, doch wird der Leser in dem folgenden Kapitel einige nützliche Informationen finden. Ich will die wirtschaftlich bedeutenden Fischarten nicht bloß erwähnen, sondern einige damit verbundene, örtliche — aber auch allgemeine — Kuriositäten beschreiben. Die Tatsache, daß auch Sultan Bajasid im 15. Jahrhundert genau Bescheid wußte, wo das Haupteinkommen dieser Gegend zu suchen war, begründet meine obige Absicht. Außerdem wird der Deltabeucher unter den vielen Tierarten, denen er hier begegnet, doch mit den Fischen in nächste Verbindung treten; und das hauptsächlich durch den Magen.

Beginnen wir mit einer der ältesten Gruppen, mit einigen Vertretern der störrartigen Fische. Diese langen, haifischähnlichen, langköpfigen Fische, die an ihrem Körper fünf Reihen knochenharter Schuppen tragen, waren schon von den Feinschmeckern und Kaufleuten des Altertums gesucht. In der antiken Stadt Pantikapaion (auf der Krimhalbinsel, wo heute die Ortschaft Kertsch liegt) hatte man im 6. Jahrhundert v. u. Z. Münzen mit der Abbildung von Hausen und Sternhausen geprägt. In Histria, der von Miletern gegründeten antiken Handelsstadt, prägte man eine Silberdrachme, auf der ein Fischadler abgebildet war, der eine Störart in den Krallen trägt (nach einigen Archäologen einen Delfin). Dieses beweist, daß die wichtigste Handelsware der Bewohner Histrias das gedörrte, geräucherte Hausenfleisch war.

Auch im Mittelalter war die Hausenfischerei außerordentlich wichtig. In alten Schriften wird sie oft erwähnt. Der Mönch Paulus von Aleppo, aus der Zeit des Fürsten Vasile Lupu, beschreibt eine Hausenfalle, die man an der unteren Donau verwendete. Der Italiener Niccolo Barsi schreibt 1633 von 1000—2000 Stück täg-

lieh im Fischerhafen Chilia gefangenen Stören. Der türkische Chronist und Reisende Evlia Tschelebi erwähnt im Jahre 1658 die Hausenfalle von Chilia, über der ein Kaffeehaus gebaut worden war, damit der Pfeiferauchende Emin, der Mieter des Hafens, die Fischerschleusen bequem übersehen könne. Dies wären nur ein paar Autoren, die sich zu diesem Thema geäußert haben.

Für die Armbrustmeister des frühmittelalterlichen Rittervolkes war der aus Hausenblasen bereitete Leim ein unentbehrliches Arbeitsmaterial. Damit klebten auch die ungarischen Armbrustmeister die aus mehreren Holz- und Hornplatten zusammengefügte Stücke des Bogens, die sie nachher mit Nieten und Ringen befestigten und mit Riemen umwickelten, zusammen. Die Hausenblase wurde noch im vorigen Jahrhundert als Thermometer benutzt. Die Blase wurde auf die Handfläche des Kranken gelegt und krümmte sich je nach der Stärke des Fiebers. In der Arzneiherstellung wird sie auch heute noch für die Kapseln einiger Medikamente oder als Grundstoff für Spezialgelees verwendet. In der Weinproduktion gebraucht man Hausenblasen zur schnelleren Klärung einiger Weine. Seit kurzem benutzt man sie auch bei der Restaurierung alter, wertvoller Ikonen.

Die wichtigsten Produkte waren jedoch auch in der Vergangenheit das Fleisch und der Rogen der Störarten. Das erste, Batog, genannt, kam auf die Tafeln der Feinschmecker, nachdem es gesalzen und geräuchert wurde, und ist auch heute eine gesuchte Exportware. Der bläulichschwarze, großkörnige Rogen ist der sogenannte schwarze Kaviar, der von mehreren Störarten stammen kann. Die Vorbereitung des Kaviars erfordert spezielle Fachkenntnisse. Im ganzen Delta wird er vielleicht nur noch in der Fischeammelstelle von Sfintu Gheorghe in größerem Maße zubereitet.

Die bedeutendste Art dieser Fischgattung ist der *Riesenhausen*. Er ist tatsächlich der Riese der Gewässer. Die Fachliteratur verzeichnete sogar 9 m lange und 1300 kg schwere Exemplare. Freilich muß ein so gewaltiges Tier ein erhebliches Alter erreichen, bis es ein Gewicht von mehreren Zentnern ansammeln kann. Es ist nachgewiesen

worden, daß es dann über 100 Jahre alt ist. (Das Alter der Hausen kann man feststellen, indem man, ähnlich wie bei den Baumstämmen, die Jahresringe zählt, die aus dem Querschnitt der entsprechend vergrößerten Flossenstrahlen des gefangenen Fisches ersichtlich wird.) Der Hausen wird sehr spät geschlechtsreif: das Männchen ungefähr mit 12, das Weibchen erst mit 18 Jahren. In der Laichzeit verläßt der Riesenhausen seinen gewohnten Lebensraum, das Schwarze Meer, und dringt in die Donau, bis zum Eisernen Tor vor, um dort unter entsprechenden chemischen, thermischen und besonderen Lichtverhältnissen seine etwa sieben Millionen Eier abzulegen. Die Tiere schwimmen dann ins Meer zurück und nach ein bis zwei Jahren folgen ihnen die ausgeschlüpften Hausenjungen, die von der Strömung des Flusses mitgerissen werden. Mit Hilfe des besonderen Baus ihres Maules jagen die Hausenjungen vorwiegend kleine Krebse, Larven und Weichtiere. Die ausgewachsenen Tiere sind ebenfalls Raubtiere. Nach ihrer Geschlechtsreife begeben sie sich auch flußaufwärts auf die lange Reise und der Zyklus würde von Anfang beginnen, wenn im Meer, bei der Donaumündung, nicht Tausende von Hausenhaken auf sie warten würden.

Die Hausenhaken sind sehr scharf geschiffene, etwa eine Spanne lange Fischerwerkzeuge, die an einem halben Meter langen Schnurstückchen hängen. Diese sind ihrerseits an einem langen Seil befestigt. Meistens werden die Haken in zwei Reihen aufgestellt. Eine Hakenreihe wird, ohne Köder, mit den Spitzen aufwärts, die andere Reihe abwärts gerichtet, aufgehängt. Schwimmt nun der Fischriese zwischen diesen Reihen hindurch, hängt sich sein rauher Körper in die Haken ein. Je mehr er zappelt, um so mehr verwickelt er sich darin. Ein Knüppelschlag des lauernnden Fischers bereitet ihm dann den Garaus. Die Hausenfischerei ist von einem Sagenkreis umwoben. Sie erfordert ausgezeichnete Ortskenntnisse und einen kräftigen Organismus. Trotzdem fordert das Meer beinahe alljährlich von den kühnen Hausenfischern in Sfîntu Gheorghe einige Opfer.

Die Zahl der Störarten nimmt jedoch nicht nur durch den intensiven Fischfang immer mehr ab, sondern auch

der Umweltverschmutzung zufolge. Aufgrund ihrer geringen physiologisch-ökologischen Anpassungsfähigkeit sind diese Fische sehr empfindlich. Ihre Zahl wird auch durch die Vermehrung der Wasserkraftwerke vermindert, da sie, trotz Einbau von Fischtreppe, nicht in entsprechender Zahl ihre uralten Laichstellen im Oberlauf des Flusses erreichen können. Vor einigen hundert Jahren gelangten sie in der Donau sogar bis nach Wien, Preßburg und Budapest. (Einen Teil der Margareteninsel nennt man immer noch „Hausenfalle“.) Heute aber wurde „der König der Fische und der Fisch der Könige“ in die Küstengewässer des Schwarzen Meeres und in den Unterlauf der ins Meer mündenden, größeren Flüsse zurückgedrängt. (Hier will ich mich nicht mit der weltgeographischen Verbreitung der Störarten befassen.) Wie stark ihre Zahl zurückgegangen ist, wird durch eine einzige Angabe belegt: Während 1937 im Delta eine Million Kilogramm Störarten gefangen und 20 000—25 000 kg Kaviar gewonnen wurden („Enciclopedia României“, Band 3, 1938), beträgt das Fangergebnis heutzutage nur einen Bruchteil davon.

Was könnte man für die Rettung dieser wertvollen Fischart und ihrer Verwandten tun? Vor allem müßte man die offiziellen Bestimmungen bezüglich ihres Fanges ändern. Vergeblich gibt es eine Schonzeit und ein gesetzlich festgesetztes Mindestmaß (im Falle des Riesenhausens ist es 150 cm), wenn der Haken einmal einen Stör geschnappt hat, ist der Fisch verloren. Die mit dem Netz gefangen werden, kann man der Natur noch zurückgeben. Heutzutage ist es nicht mehr üblich, die unter dem vorgeschriebenen Maß gefangenen Exemplare in den Sand zu vergraben, wie Romulus Zahira in seinem Buch „Semnul delfinului“ („Das Zeichen des Delfins“) schreibt. Der größte Teil der Beute wird jetzt nicht mit dem Netz, sondern mit Haken gefangen. Einige Jahre völligen Fangverbots und vor allem das Einrichten von Brut- und Zuchtstationen für Störarten könnten noch helfen. In mehreren Ländern Europas hat man in der Praxis das Problem durch Kreuzung der Hausen mit den Lachsstören gelöst. Diese Hybriden vereinen den schnellen Wachstumsrhythmus der Lachsstöre und den feinen

Geschmack ihres Fleisches mit dem großen Wuchs des Hausen. Leider sind Hybriden unfruchtbar und müssen jedes Jahr von neuem künstlich geschaffen werden, doch gewinnt man dadurch eine große Schonmöglichkeit der wildlebenden Populationen. Diese Chance müßte man auch wirklich nutzen! Eine andere, weniger begeisternde wissenschaftliche Errungenschaft ist die Nachahmung des Kaviars, die aus Gelatine und verschiedenen Erdölderivaten hergestellt wird. Da ich hoffe, daß der Leser ein Anhänger der ersten Lösung ist, kann ich die erfreuliche Nachricht von dem Zustandekommen einer speziellen Zuchtstelle zwecks künstlicher Befruchtung der Störarten in der Umgebung von Tulcea mitteilen. So besteht noch eine Hoffnung auf Rettung fürs nächste Jahrtausend der folgenden edlen Fische: Hausen, Stör, Waxdick, Sternhausen, Glattdick, Sterlett und Lachsstör.

In dem Wassersystem der Donau ist der *Aal* ein seltener Gast. Dieser schlangenförmige Fisch wird etwa 1,5 m lang und hat eine sonderbare Lebensweise. Er kommt hauptsächlich in den Flüssen, die in den Atlantischen Ozean münden, vor, aber, wie unser Fall zeigt, lebt er auch in anderen fließenden Gewässern. In der letzten Zeit wird diese Fischart auch in Binnengewässern in industriellen Mengen gezüchtet, da sie im Handel immer gesucht ist. Viele Fragen der geheimnisvollen Gewohnheiten der Aale sind auch heute noch ungeklärt, obzwar sich der Däne Johannes Smidt und die Mannschaft des Forschungsschiffes namens „Tjor“ 18 Jahre lang damit beschäftigten und einige Rätsel um ihren Lebenszyklus und ihre Wanderung klären konnten.

Der Aal verbringt seine ersten Jahre in einigen Flüssen Europas und Nordafrikas. Zuerst ist er ein Larven- und Schneckenfresser. Wenn er stärker wird, jagt er auch größere Tiere. Er sucht seine Nahrung nachts, oft auch auf feuchten Wiesen und taubedeckten Ackerfeldern, wobei er bis zum nächsten Wasser kriecht. Er bewegt sich wie eine Schlange vorwärts. Die Absonderung seiner Schleimdrüsen erleichtert ihm das Vorwärtskommen. (Er ist so glatt, daß man ihn mit bloßer Hand nicht halten kann, nur in ein Papier oder ein Tuch gewickelt.) Das Männchen wird mit zehn bis zwölf Jahren erwachsen und

erreicht eine Länge von ungefähr einem halben Meter, während das Weibchen etwa dreimal länger wächst. Haben sie die Geschlechtsreife erreicht, begeben sie sich auf die Wanderung, von der sie keine Rückkehr kennen. Flußabwärts gelangen sie in das Meer und von dort in den Atlantischen Ozean. Sie orientieren sich wahrscheinlich mit Hilfe ihrer außerordentlichen Geruchs- und Geschmacksorgane. (Einige Stoffe können sie auch vielmillionenfach verdünnt wahrnehmen.) Ihre Augen vergrößern sich, und da sie keine Nahrung mehr zu sich nehmen, schrumpfen ihre Verdauungsorgane. Die Aale wandern zu ihren Laichplätzen im Sargassomeer, wo riesige Algen regelrechte dichte Wälder unter dem Wasser bilden. Hier laichen die Aale in einer Tiefe von mehreren hundert Metern. Dieser Vorgang wurde bis heute noch von keinem Menschenauge gesehen. Die Forscher nehmen an, daß die Absonderungen ihrer Keimdrüsen durch den großen Wasserdruck aus den Fischkörpern gepreßt werden. So kommt es zur Befruchtung und gleichzeitig zum Absterben der Eltern. Die ausgeschlüpften Larven sind gläsern durchsichtig und weidenblattförmig. Sie legen den etwa 8000 km langen Weg in Richtung Kontinent mit Hilfe des Golfstromes zurück und dringen in die Flußmündungen ein. Ein unwiderstehlicher Zwang treibt sie ständig, gegen die Strömung der fließenden Gewässer zu schwimmen. Manchmal überschreiten sie sogar die Wasserscheiden und gelangen somit auch in das Wassersystem der Donau. Gleichfalls können sie durch unterirdische Quellen und Bäche in solche Seen gelangen, die scheinbar mit keinen Flüssen verbunden sind. Nach einem Jahrzehnt begeben sie sich dann, wie ihre Eltern vordem, auf die viele tausend Kilometer weite Wanderung bis zum Sargassomeer...

(Ihrem schmackhaften Fleisch wegen [das Blut jedoch ist giftig] wurden die Aale in vielen Gewässern angesiedelt. Die Fischer haben sich an die Aale gewöhnt und essen sie gern, sowohl frisch zubereitet als auch geräuchert. Auch die Angler schätzen sie. Ihn zu fangen, ist nicht leicht; ihn zu töten ebenfalls. Die Delta Fischer packen ihn am Kopf und schwingen ihn wie eine Peitsche,

mit der man knallt, durch die Luft, wovon sein Rückgrat bricht.

Wenn wir im April oder Mai auf einem Donauarm fahren, geschieht es oft, daß unser Fahrzeug nach einigen Manövern, ganz dicht am Ufer fährt, um einem kleinen Boot auszuweichen, in dem zwei Fischer ruhig stromabwärts rudern. Warum ist wohl das Schiff mit seinen 500 Passagieren dem kleinen Boot ausgewichen? Nach aufmerksamer Betrachtung wird es bald sichtbar, daß das Boot ein breites Treibnetz schleppt, dessen Ende bis zum anderen Ufer reicht und somit den ganzen Strom überquert. Wenn wir Glück haben, werden wir vielleicht auch sehen, wie es mit einer großen Biegung zum gegenüberliegenden Ufer zurückkehrt, wo eine beflaggte Boje das Ende des Treibnetzes bezeichnet. Jetzt wird dieses eingezogen, sammelt sich zu einem Haufen in dem bewegungslos die gefangenen, unterarmlangen *Donauheringe* hängen, die sofort sterben.

Im Verhältnis zu anderen Heringarten ist die wirtschaftliche Bedeutung des Donauherings sehr groß. Der Fettgehalt seines Fleisches, das gesalzen und geräuchert eine ausgezeichnete Dauernahrung ist, beträgt 25%. Die Heringe bilden einen wichtigen Grundstoff für die Konservenfabriken von Sulina und Tulcea. Das Fleisch dieser Fische ist am schmackhaftesten, wenn es frisch zubereitet wird. Schon von weitem riecht man es, wenn dieser prächtige Fisch irgendwo gebraten wird. Der Heringfang fordert weniger umständliche Vorbereitungen als jener der Störarten. Trotzdem gehören auch zu diesem spezifische Requisiten und Fachwörter, die langsam in Vergessenheit geraten.

Der Hering verbringt die meiste Zeit seines Lebens im Schwarzen Meer. Das Männchen wird nach zwei Jahren, das Weibchen nach drei bis vier Jahren geschlechtsreif. Sie schwimmen in großen Gruppen, ernähren sich hauptsächlich von Plankton und kleinen Krebsen. Von Mitte März bis Anfang Juni sammeln sich die geschlechtsreifen Heringe in großen Schwärmen und beginnen die Wanderung flußaufwärts, um entsprechende Laichplätze zu suchen, die sie dann in der Umgebung von Călăraşi — Turnu Severin finden. Während ihrer Wanderung neh-

men sie Keine Nahrung zu sich, weswegen man sie mit der Angel nicht fangen kann. Nach dem Laichen lassen sich die abgemagerten, erschöpften Überlebenden vom Fluß ins Meer zurücktreiben. Um diese Zeit ist die Heringfischerei schon beendet. Zusammengefaltet warten die langen Treibnetze auf die nächste Saison. Die zurückgekehrten Heringe werden von niemandem mehr gestört.

Ein ausgewachsener Donauhering wiegt 300—800 g. Durchschnittlich kann man zwei Stück pro Kilogramm rechnen. Wenn die Kiemen und der Darmkanal der frischgefangenen Tiere herausgenommen werden, sind sie für kurze Zeit auch ohne Einsalzen haltbar, aber nicht mehr als ein, oder bei kühlem Wetter zwei Tage. Die Einwohner des Landesinneren können den herrlichen Geschmack des frischen Herings nicht kosten. Dies ist das Vorrecht der Deltabewohner.

Eine immer wiederkehrende Gestalt der Fischer- und Anglergeschichten ist der riesige *Wels*, der angeblich schwimmende Gänse verschlingt, badende Kinder ertränkt, und wenn er mal anbeißt, dann müßte man ihn mit Ochsen ans Ufer ziehen. Wie Märchen nun im allgemeinen einen wahren Kern enthalten, so steckt auch hinter diesen Geschichten ein Fünkchen Wahrheit. Die Fachliteratur kennt 4—5 m lange und 300—400 kg schwere Welse. Aber das Durchschnittsmaß der in den Sammelstellen eingebrachten Welse ist 0,5—1 m und ihr Gewicht beträgt ein paar Kilogramm.

Dieser Fisch lauert seiner Beute auf und greift sie dann plötzlich an. Sein großes, mit borstenähnlichen Zähnen versehenes Maul, sein bauchiger Körper, der lange, schmale Schwanz paßten sich dieser Lebensweise an. Die Jungwelse ernähren sich mit verschiedenen Wasserlarven, Krebsarten, Würmern, später mit kleinen und größeren Fischen und Fröschen. Er frißt auch Aas. Der große Wels verzehrt alles, was er mit seinem riesigen Maul packen kann, von Mäusen und Bisamratten bis zu Hausgänsen. Man konnte auch Menschenreste in Welsmagen identifizieren. Gesner erwähnt einen Menschenkopf und eine Hand, an deren Fingern zwei Goldringe staken, die

im Magen eines Welses gefunden wurden. Ein namhafter rumänischer Ichthyologe, Grigore Antipa, erwähnt einen Fall, wo ein Mensch von einem Welsungeheuer ertränkt wurde.

Wir müssen an der Wahrheit dieser Angaben nicht zweifeln. Doch soll hinzugefügt werden, daß im größten Teil dieser Fälle wahrscheinlich nur Leichname von diesem mächtigen Fisch verschlungen wurden. Außerdem sind das schon sehr alte Geschichten. Heutzutage erregt ein 20—30 kg schwerer Wels schon Aufsehen. Wie viel mehr Chancen der Mensch hat, Wels zu essen, als umgekehrt, könnte nur in astronomischen Zahlen ausgedrückt werden. Ich sprach deswegen so ausführlich von diesem Thema, da ich während meiner Museumsarbeit des öfteren von Besuchern gefragt wurde, ob der Wels die Badenden angreife. Ich habe sie jedesmal beruhigt, daß diese Vorstellung sogar für ein Märchen naiv wäre. Der Fischfang mit Hilfe des elektrischen Stromes, der in den 60-er Jahren praktiziert wurde, und die Tatsache, daß der Wels ein ausgesprochenes Raubtier ist (das Delta kann als letzte Anhäufungsstufe von Verseuchungsmaterialien in der großen biologischen Ernährungskette der Donau angesehen werden), haben dafür gesorgt, daß man sich in letzter Zeit mit künstlich gezüchteten Welsarten („iaprac“ und „iarma“ — siehe Kapitel: „Erläuterungen zum Delta-wortschatz“) begnügen muß.

Der Wels, dieser wirtschaftlich so bedeutende Fisch, verläßt in der Laichzeit im Frühling seinen tief unter den Wurzeln und in den ausgespülten Uferhöhlungen verborgenen Schlupfwinkel, um mit den überschwemmenden Gewässern in die Deltaseen einzudringen. Das Weibchen legt 50 000—200 000 Eier, die, wie dann auch die ausgeschlüpfte Brut, vom Männchen umhegt werden. Es verscheucht alle anderen Fische aus der Umgebung der Brutstelle. Sinkt der Wasserstand, verläßt der Wels als erster die Seen und kehrt in die Flüsse zurück. Die Jungen können schon im nächsten Jahr das Gewicht von einem halben Kilogramm, die sogenannte „moaca“-Größe erreichen.

Infolge seines Nachtlebens kann man ihn nur selten erblicken. An die Wasseroberfläche kommt er höchstens

in der Vermehrungszeit oder vor großen Gewittern. Die Bedeutung des Welses wird durch die vielen Werkzeuge, die für seinen Fang erdacht wurden, bestätigt. In der Sprache der Deltafischer hat er, je nach Größe, fünf verschiedene Namen. Aus seinem fetten Fleisch, das wenige Gräten enthält, bereitet man eine schmackhafte säuerliche Suppe. Im Delta gelten der Kopf und der fette Schwanz der kleinen Welse als Leckerbissen. Das Fleisch älterer Welse schmeckt gewöhnlich nach Schlamm. Im Zusammenhang mit diesem Fisch muß auch seine Lockspeise, nämlich der *Schlammbeißer*, erwähnt werden. Er verdient es aber auch unabhängig vom Wels vorgestellt zu werden.

In alten Kochbüchern figuriert der Schlammbeißer auch und in den Romanen des ungarischen Erzählers Mór Jókai kann man über Schlammbeißer, die auf Ziegeln gebraten oder mit Kraut zubereitet wurden, lesen. Daraus wird ersichtlich, daß die aus diesem Fisch zubereiteten Speisen einst allgemein beliebt waren. Heutzutage wird er hingegen nicht einmal mehr als „Barometer“ gebraucht. Noch vor einigen Jahrzehnten meinte man, durch die Unruhe eines Schlammbeißers, der im Glas gehalten wurde, das Gewitter voraussagen zu können.

Der Schlammbeißer ist ein höchstens 40 cm langes, dünnes Fischlein, das sehr biegsam ist und dessen walzenförmiger Körper flinke, schlängelnde Bewegungen ausführt. Auf seinem schuppenlosen Körper sind helle und dunkle Streifen der Länge nach angeordnet und rings um sein Maul wachsen ihm zehn fühlerartige Fortsätze, der „Schnurrbart“. Es ist bewundernswert, in was für sauerstoffarmen Gewässern voller faulender Organismen er leben kann, wo andere Fische schon längst verschwunden sind. Die Erklärung dafür ist die interessante Art und Weise seiner Atmung. Und zwar atmet er nicht bloß durch die Kiemen, sondern kommt von Zeit zu Zeit an die Wasseroberfläche, um Luft zu schlucken. Diese geht durch seinen ganzen Darmkanal, dessen Wand von einem dichten Adernetz durchwoben ist. Hier geschieht der Gasaustausch, und die verbrauchte Luft entfernt sich durch den After. Sein Bestreben, an die Wasseroberfläche zu gelangen, wurde früher beson-

ders beim winterlichen Fischfang ausgenützt. Die senkrecht stehenden Reusen wurden derart in die Eislöcher gestellt, daß die Schlammbeißer leicht hineinkonnten. Von hier führte ihr Weg allerdings nur noch in die Binsenkörbe der Fischer.

Sehenswert ist das Liebesspiel dieses Fisches; deswegen hält man ihn gerne in Aquarien, manchmal zusammen mit einem anderen Genossen, dem *Hundfisch*. Dieser verträgt den Sauerstoffmangel genauso gut, da er auch ein Luftatmer ist. In gewissem Maße spielt seine ganze Körperoberfläche beim Gaswechsel eine Rolle.

In den Gewässern des Deltas sind gleicherweise Schlammbeißer und Hundfische zu finden, sie haben aber in der Fischerei keine so große Bedeutung wie die vor ihnen beschriebenen Arten.

Unter den in Aquarien gezüchteten Fischen europäischen Ursprungs ist keiner so bekannt wie der *Stichling*. Nicht nur Schulkinder, sondern auch erwachsene Naturfreunde beschäftigen sich gerne mit ihm. Große Verhaltensforscher unserer Zeit, wie z. B. Konrad Lorenz, aber besonders Niko Tinbergen, beide Nobelpreisträger für medizinische Biologie 1973, haben sich mit diesem scheinbar unbedeutenden Fisch beschäftigt.

Der Stichling ist nur 6—7 cm lang, trägt auf dem Körper meist drei bis vier Reihen kleiner, verknöchelter Schilder, während die ersten Strahlen seiner Rückenflosse in drei kräftigen, dolchartigen Stacheln enden. (Daher sein Name.) Zur Rüstung des Stichlings gesellt sich auch eine kühne, kampflustige Natur. Seine scharfen Stacheln flößen sogar größeren Hechten Respekt ein. Interessant ist die merkwürdige Art und Weise der Vermehrung dieses Fisches.

In der Laichzeit (März bis Juni) werden die Farben des Männchens sehr lebhaft; sein Bauchteil ist dann rötlich. Mit dem Maul gräbt er ein Loch in den Sand und baut aus Wurzelfasern und Halmen ein faustgroßes, ovales Nest, das er mit Hilfe seines Urins zusammenklebt. Jedes fremde Männchen, das sich dem Nest zu nähern wagt, wird heftig angegriffen und bis jenseits der Grenze des betreffenden Gebietes verfolgt. Überschreiten die Rivalen diese Grenze, tauschen sich die Rollen und der

ehemalige Verfolgte jagt nun den Nestbesitzer bis zur Mitte seines Territoriums zurück. Dort wendet sich abermals das Blatt und so geht es weiter, bis sie untereinander die Grenzlinie ihrer Bereiche geklärt haben. Dann beginnen sie, drohend in den Sand zu beißen. Das ist die sogenannte Konfliktsituation, in der sie zwischen Flucht- und Angriffsreiz schwanken. Mit diesen scheinbar sinnlosen Gebärden reagieren sie ihre Spannung ab, ähnlich einem nervösen Menschen, der in seiner Aufregung das Taschentuch zerknittert oder an den Nägeln beißt. Nähert sich dem Stichling aber ein Weibchen in Hochzeitsstimmung, eilt er ihr im Zickzack entgegen. Das Weibchen wendet sich und zeigt ihm seinen vom Rogen geschwollenen Bauch. Nun führt er das Weibchen zum Nest, wohin es so weit hineinschwimmt, daß sein Hinterteil draußen bleibt. Dieses wird vom Männchen ein paarmal gestoßen, worauf es die Eier ablegt und dann das Nest durch einen anderen Ausgang verläßt. Sein Platz wird dann vom Männchen besetzt, das die Eier befruchtet.

Dieses Gebaren ist das Beispiel einer instinktiven Handlungskette. Jede Stufe davon löst eine neue Reaktion aus; bleibt auch nur eine aus, wird der Prozeß gestoppt.

Die Laichzeit des Stichlings dauert 2—3 Monate. In dieser Zeit legen mehrere Weibchen Eier in ein und dasselbe Nest; dasselbe Weibchen auch mehrere Male. Das Männchen bewacht das Nest, schützt es vor dem Angriff anderer Fischarten und verteidigt es mit seinen Stacheln gegen größere Fische. Während dieser Kämpfe schwebt es vor dem Nest und führt den Eiern mit Hilfe seiner Flossen frisches, sauerstoffreiches Wasser zu. Ungefähr nach anderthalb Wochen schlüpfen die kleinen Stichlinge aus, bleiben aber noch eine Zeitlang im Nest, bis sie sich ein wenig stärken und ihren Dottersack völlig aufgebraucht haben. Später verlassen sie die Laichplätze in großen Schwärmen.

Dieses merkwürdige Fischlein lebt auch im Delta, hauptsächlich in den Mündungsteilen der Donauarme und in den Lagunen. In Rumänien wird er nicht gefangen, obwohl er, trotz seiner winzigen Gestalt, eine medizini-

sche Bedeutung hat: aus seinem Fett können Salben gegen gewisse Augenkrankheiten bereitet werden.

In den Halbsalzgewässern der unteren Donau kommt noch eine andere Fischart vor, deren Vermehrungsbiologie gleichfalls interessant ist. Das ist die sogenannte *Schwarzmeerseenadel*. Der Körper dieses 15—20 cm langen, fadenförmigen Fischleins besteht aus steifen Ringen; sein Maul ist röhrenförmig. Es ist mit dem bekannten Seepferdchen verwandt, ernährt sich von kleinen Würmern und Flohkrebse, die es mit einem schnalzenden Ton einsaugt. Merkwürdig bei dieser Art ist, daß, ähnlich wie bei dem Seepferdchen, das Männchen „trächtig“ wird.

Es hat an seinem Bauchteil eine Brusttasche. Das Weibchen legt die wenigen Eier, während es sich mit dem Männchen eng verschlingt, in diese Tasche. Die klebrigen, an einer Seite abgeflachten Eier, haften sofort an der starkdurchbluteten Fläche des geschwollenen Bauches, versinken in der Bauchwand, wo sie in der Tasche geschützt bleiben. Nach etwa drei Wochen schlüpfen die Jungen aus. Die Tasche öffnet sich knallend und die jungen Seenadeln verteilen sich scharenweise im Wasser. Bei dieser Fischart beginnt das Weibchen das Paarungsspiel; das Weibchen ist es auch, das das Hochzeitskleid trägt und um das Männchen, das viel kleiner ist, wirbt. Es kommt manchmal vor, daß das Männchen von einem fremden Weibchen „verführt“ wird.

Es lohnt sich unsere Aufmerksamkeit noch einer Fischgruppe zuzuwenden, die zwar im Mündungsgebiet der Donau nicht urheimisch ist, die sich aber in der Fischwirtschaft schnell zu verbreiten begann. Das geschah nicht nur infolge ihres schnellen Entwicklungsprozesses und ihrer guten Nahrungsanwendung, sondern auch ihrer Ernährungsweise wegen. Einige dieser Arten verzehren nämlich solche Tiere, die von den hiesigen Fischen mißachtet werden. Diese Tatsache ermöglicht eine gesteigerte Fischproduktion auf einer begrenzten See- fläche. Es ist die Rede vom südostasiatischen Karpfen. Bei uns sind vier Arten davon angesiedelt worden: der *weiße* und *schwarze Amur*, der *Silberkarpfen* und der *Marmorkarpfen*. Die beiden letzten sind Planktonfresser, während sich

der weiße Amur von Wasserpflanzen (Seegras, Schilf) ernährt und der schwarze Amur Schnecken und Muscheln frißt.

Von den Fischeichen muß noch bemerkt werden, daß sie immer größere Flächen vom Delta erobern, wo man, zum Teil durch zusätzliche Fütterung, mit einer beträchtlichen Vermehrung der Fischmenge der angesiedelten Arten rechnen können wird. In den natürlichen Gewässern schwankte der Fischertrag in den vergangenen anderthalb Jahrzehnten zwischen 3 500—12 000 t (im Durchschnitt 7 000—8 000 t). Dabei ist aber bedauerlich, daß die Zahl vieler wertvoller Raubfische (Hechte, Barsche, Rapfen und Karpfen) ständig sinkt. (Vor einigen Jahrzehnten stellten die Hechte ein Drittel des Gesamtertrages dar!) Jetzt verbreiten sich andere Arten, besonders Karauschen.

Je geringer die Zahl ihrer natürlichen Feinde ist, um so mehr verbreiten sich die wertlosen Fischarten. Die Mitarbeiter des Donaudeltaplanungs- und Forschungsinstitutes versuchen jetzt die gezielte Zucht der Raubfische. Bei der Erwägung der Möglichkeiten darf man aber nicht außer acht lassen, daß das ökologische Gleichgewicht durch das Eingreifen des Menschen gestört wird und dieses später sehr schwer wiederhergestellt werden kann!

FISCHGASTRONOMIE

An einem Sommertag trieb mich der Durst zum Campingplatz von Murighiol. Dort hockte ein Sonntagsangler neben der Wasserleitung und putzte seine Fische auf der bloßen Erde. Allem Anschein nach versuchte er es zum ersten Mal in seinem Leben, denn er quälte sich gewaltig damit. Mit einem stumpfen Küchenmesser säbelte er die Köpfe ab, durchwühlte die Fischbäuche, um die Innereien irgendwie herauszuziehen und versuchte dann, die Schuppen mühselig abzukratzen. Ich zog mein Taschenmesser hervor und zeigte ihm, wie es gemacht werden mußte. Da wurde mir klar, daß gewisse Dinge manchen Leuten natürlich und selbstverständlich erscheinen, für andere aber schwer zu lösende Probleme sind.

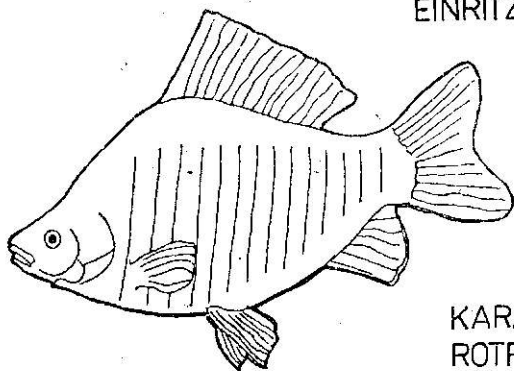
So wird vielleicht das nächste Kapitel den meisten Lesern keine neuen Kenntnisse vermitteln, besonders wenn sie das Delta schon besucht haben. Wenn ich aber durch meine Vorschläge und Rezepte auch nur ein paar neue, praktische Winke geben kann, ist meine Absicht nicht sinnlos gewesen.

Vom Einritzen der Fische

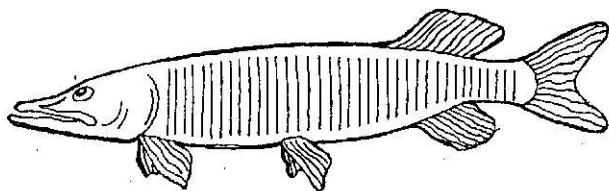
Vielen ist diese Arbeit widerlich, aber mit ein wenig Übung und der schematischen Kenntnis vom anatomischen Bau der Fische kann man sie sich wesentlich erleichtern. Dazu braucht man vor allem ein scharfes, spitzes Messer (Taschenmesser), ein Hackbrett, um den Fisch draufzulegen, und zwei Gefäße: eines für die noch ungeputzten Fische und ein anderes für die geputzten. Der Deltafischer vereinfacht es sich, indem er die dem Binsenkorb entnommene Beute auf dem Sitzbrett des Bootes oder einer Ruderschaufel putzt und sie gleich in den Kessel wirft.

Fürs Entschuppen der Fische gibt es spezielle Messer, aber drei bis vier auf eine Leiste genagelte, ge-

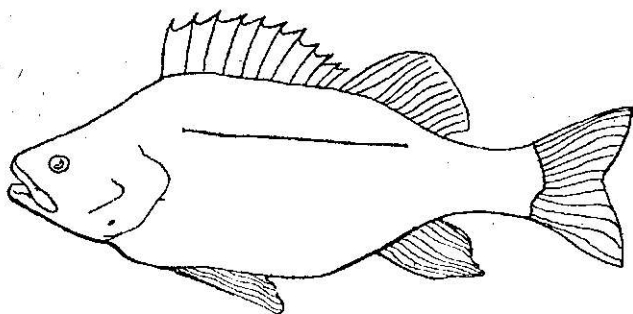
EINRITZEN DER FISCHE



KARAUSCHE, GIEBEL,
ROTFEDER, GÜSTER,
RAPFEN, ZÄHRTE



HECHT, GROSSER UND
KLEINER SCHWARZMEERHERING



FLUSSBARSCH, KAULBARSCH,
BRACHSEN

zackte Bierdeckel leisten den gleichen Dienst. Die Schuppen beginnt man immer von der Schwanzflosse an zu entfernen. Einige Fischarten, z. B. der Wels, aber hauptsächlich Seefische sind schuppenlos. Von diesen muß man bloß den Schleim abschaben. Die Schuppen des Barsches kleben fest an der Haut. Deswegen bereitet man meistens solche Speisen aus ihm zu, für die er nicht geputzt werden muß. (Siehe weiter unten das Rezept der sogenannten „saramurā“). Ist diese Arbeit doch unvermeidlich, so verrichtet sie der Deltafischer folgendermaßen: Er nimmt ein Stäbchen, spitzt es zu, steckt die Messerspitze in die Kiemenspalte, packt die Speiseröhre und zieht damit die Därme heraus. Dann steckt er das Stäbchen durch die Maulhöhle bis zum Schwanz des Fisches. Von dem auf diese Weise steif gewordenen Körper kann man dann die Schuppen leicht entfernen.

Im ganzen Delta pflegt man Flossen, Schwanz und Kopf des Fisches im Gegensatz zu einigen pedanten Hausfrauen nicht abzutrennen. Diese Körperteile tragen nämlich auch viel zum guten Geschmack der Fischgerichte bei.

Öffnet man die Körperhöhle pflanzenfressender Fische, besonders der Karpfenarten, muß man darauf achten, daß die Gallenblase nicht beschädigt wird, da sonst dem ganzen Essen ein bitterer Geschmack verliehen wird (Also nicht vom sogenannten „Bitterknochen“, wie es irrtümlicherweise in einigen Kochbüchern steht, sondern von der Absonderung der Galle). Ist die Galle nun doch aufs Fleisch gelangt, so muß man sofort Salz darauf streuen und es dann abkratzen. Das mehrmalige Wiederholen dieses Verfahrens wird den bitteren Geschmack etwas mäßigen. Die Galle der Raubfische (Hecht, Wels, Zander usw.) ist weniger bitter. Die ausgehobenen Innereien, außer der Leber, des Rogens und der „Milch“, sollte man wegwerfen. Die Gedärme der Störarten gelten jedoch als Leckerbissen. Die Fischsuppe sieht zwar dadurch aus, als wäre ein zerstückelter Gummireifen mitgekocht worden, bekommt aber einen herrlichen Geschmack. Beim Hecht bleibt nicht nur die Leber im Fisch, sondern auch der Magen, der bloß aufgeschlitzt wird. Den Rogen bereitet man meist gesondert zu, er

kann aber auch in der Suppe mitgekocht werden. Der Rogen der Barbe, eine im Delta seltene Fischart, ist allerdings giftig! Er verursacht Kopfschmerzen und Brechreiz. Zwar löst sich der Giftstoff nach entsprechender Kochzeit, allerdings ist es ratsamer, auf dieses Experiment zu verzichten.

Nach dem Putzen werden die Fische zerteilt und eingeschnitten. Die spannenlangen Fische können ganz bleiben, die größere müssen zerkleinert werden. Längere Exemplare (besonders die breiten Fische) muß man auch der Länge nach aufschneiden und nachher zerlegen. Dazu wird die Öffnung der Körperhöhle bis zum Schwanz aufgeschlitzt, und der Fisch wird mit einem Schnitt entlang der Wirbelsäule entzweigeschnitten.

Durch das Einschneiden des Fisches wird das gleichmäßige und schnelle Garen des Fleisches gesichert. Auf diese Weise wird auch ein großer Teil der Gräten in ungefährliche, kleine Stücke verwandelt. Die Menschen der Schilfwelt wurden durch die jahrhundertealten Erfahrungen belehrt, wo die „bösen“, langen Gräten stecken, die durch ein paar Messerschnitte harmlos gemacht werden können. Am dichtesten wird das Fleisch des Donauherings vom Kopf bis zur Schwanzflosse etwa 5 mm tief eingeschnitten. Wie andere Fischarten eingeschnitten werden müssen, zeigt uns die beigelegte Tafel. Zander, Welse, Aale, Schleien und die meisten Seefische muß man nicht einschneiden; diese werden nur zerteilt.

Weiter unten wollen wir den Leser mit einigen im Delta oft zubereiteten Fischgerichten bekannt machen, die sich auch ein Reisender gelegentlich selbst zubereiten kann. Freilich gibt es außer diesen noch viele andere, die in Kochbüchern zu finden sind.

Fischsuppe mit Essig

Für die Zubereitung der berühmten Fischsuppe des Deltas sind wenigstens zweierlei Fische — ein fetter und ein magerer — nötig, sonst schmeckt sie fade. Fette Fische sind: Karpfen, Welse, Schleien, Donauheringe und Störarten. Magere Fische sind: Zander, Hechte, Rapfen.

Die Fischsuppe wird schmackhafter, wenn sie in einem großen Gefäß zubereitet wird, eine große Menge also und aus mehreren Fischarten. Für vier Personen nimmt man ungefähr 2 kg Fisch, eine mittelgroße Zwiebel, 1—2 Kartoffeln, 1—2 Tomaten, ein wenig Selleriegrün oder Liebstöckel (rum. „leuştean“), Knoblauch, Salz und Essig.

Wasser wird soviel dazugegeben, daß die Fische gerade bedeckt werden. Zuerst bringt man das zerkleinerte Gemüse (ohne Sellerielaub) mit Salz zum Kochen. Dann gibt man die geputzten, zerlegten Fische ins siedende Wasser und zwar die fetten zuunterst und die mageren darauf. Sind die Fische gar, schmeckt man die Brühe mit Essig und Selleriegrün oder Liebstöckel ab (Petersilienlaubeignet sich dazu nicht).

Damit ist die Suppe fertig; die Fische werden vorsichtig herausgehoben und auf eine Schüssel, unter freiem Himmel oft auf ein Bündel Schilfblätter gelegt. Ihr gemeinsames Essen bereiten die Fischer in einem speziellen Gefäß, das man „steablă“ nennt, zu. Der geputzte Knoblauch wird mit ein wenig Salz zerdrückt und unter ständigem Rühren wird tropfenweise Öl zugefügt. So gewinnt man eine rahmartige Soße, die sich sehr gut zum Würzen des Fischgerichtes eignet. Die Deltabewohner verdünnen den zerquetschten Knoblauch meist nur mit ein wenig warmer Brühe, die kräftig gesalzen und mit Essig gesäuert wird. In diesen würzigen Saft tunken sie während dem Essen die gekochten Fischstücke. Sind fette Happen dabei, so ist eine solche Tunke wirklich vonnöten. Nach dem der Fisch verzehrt wurde, pflegt man die heiße Suppe zu löffeln.

Stehen einem eine Menge verschiedener Fische zur Verfügung, pflegt man die kleinen, wertlosen Arten (wie Plötzen, Ukeleien usw.) im Wasser zu kochen. Dann gießt man die süßliche Brühe, die sich daraus bildet, durch ein Sieb in ein anderes Gefäß und kocht die zerstückelten Edelfische darin. Man sagt, daß die Suppe besonders gut schmeckt, wenn sie mit Donauwasser zubereitet wird. Ich würde diese Behauptung ein wenig ändern: Die Fischsuppe schmeckt am besten, wenn sie in unmittelbarer Nähe des Flusses, an der Angelstelle, gekocht wird, wo man die frisch gefangenen Fische zur Auswahl hat, de-

ren Stücke im warmen Wasser noch ein letztes Mal zucken können.

Herrliche Fischsuppen aß ich des öfteren bei Fischern auf der Insel Sachalin. Hier hatte eine Fischergruppe (jetzt heißt sie Brigade, aber ihr Leiter wird unverändert „Ataman“ genannt) ihre Netze ins Meer geworfen, und einige Boote fuhren auf Meleauas Halbsüß- und Halbsalzwässern, wo sie Reusen auslegten. Aus dem Meer kamen Störarten, Donauheringe, Gräslinge, rote Knurrhähne, Hornhechte, Steinbutte, Seezungen u. a. in den Topf. Das Süßwasser lieferte Hechte, Welse, Karpfen und Barsche. Butterfarbenedes Fett lief über den Rand des Gefäßes, in dem die Brühe siedete... Zehn bis zwölf Fischarten traten da zusammen und lieferten uns eine wahre Geschmacksorgie. Die Fischer des Sfintu-Gheorge-Armes pflegen zu sagen, daß man sich mit Fischen erst satt gegessen habe, wenn man sich hinter dem ausgespuckten Grätenhaufen verstecken kann. Beim Essen einer solchen Fischsuppe mußte ich ihnen beinahe recht geben.

Nur eines konnte ich nicht akzeptieren: nämlich, daß die Fischer oft in demselben Topf auch Wildenten, Zwergtaucher, Prachtttaucher und sogar Kormorane, die sich in ihrem Netz verfangen hatten, mitkochten. Sie begründeten es einfach damit, daß die Vögel Fische fressen und wir eben die Vögel verzehren; es sei demnach, als äßen wir Fische... Sie boten sie mir mit der für sie kennzeichnenden, einfachen Freundschaftlichkeit an, und ich konnte sie nicht zurückweisen. Ich atmete tief und schluckte eben alles.

Auf Glut gebratener Fisch

Nur kleinere Exemplare, die ungefähr ein halbes Kilogramm wiegen, sind dafür geeignet. Die größeren werden auf diese Weise nicht gar. Für diese Zubereitungsweise werden die Fische nicht geschuppt, sondern nur ausgenommen. Sie werden gewaschen, sowohl außen als auch innen gesalzen und dann in Papier gewickelt.

Der so verpackte Fisch wird für einen Augenblick ins Wasser getaucht, um das Papier anzufeuchten (durch Bespritzen wird es nicht gleichmäßig naß.) Nun legt man das Fischpaket auf die Glut, wo es so lange bleibt, bis das Papier zu verkohlen beginnt. Beim Auspacken merkt man, wie leicht man die Schuppen losgeworden ist; sie kleben nämlich während des Bratens an die Innenseite des Papiers. Auch die Gräten der in Dampf gedünsteten Fische werden ganz weich.

Den gebratenen Fisch würzt man mit geräucherten Speckstückchen und Zwiebelscheiben, die man vorher in seine Körperhöhle gelegt hat. Die Fische können auch in Alufolie gewickelt werden. In diesem Fall müssen die Schuppen aber entfernt werden. Fette Arten, wie z. B. Donauheringe, eignen sich nicht zum Braten. Das ausgelassene Fett überströmt regelrecht den ganzen Fisch. Diese Art ist — wenn auch in Papier gebraten — nur mit Zitronensaft oder Essig genießbar.

Am Spieß gebratener Fisch

Fische auf diese Art gar zu bekommen, ist sicher eine der ältesten Zubereitungsweisen. Da sie, neben ihrer Anspruchslosigkeit, dem Fleisch einen feinen und schattierungsreichen Geschmack sichert, konnte sie Jahrtausende hindurch erhalten bleiben. Fische über 20—30 cm pflegt man am Spieß zu braten, hauptsächlich Karpfen und Zander, aber auch Hechte und Rapfen eignen sich dafür. Dickere Arten müssen vor dem Braten aufgeschnitten werden.

Als Spieße schneidet man einen halben Meter lange oder etwas längere Zweige, die man an beiden Enden zuspitzt, bzw. an ihrem dünneren Ende flachschnitzt. Der geputzte, eingeschnittene und gesalzene Fisch wird so auf den Spieß gezogen, daß man das flache Ende beim Mund einführt und durch den ganzen Körper bis zur Schwanzflosse schiebt. Die breiteren Fische muß man mit einem kleinen Stäbchen auch quer ausspannen, sonst bleibt das Innere roh. Der Spieß wird dann schief in

die Erde neben die Glut gesteckt und von Zeit zu Zeit gedreht, damit der Fisch beidseitig gleichmäßig gar wird. Dann wird er direkt vom Spieß verzehrt.

Auf der Blechplatte gebratener Fisch

Dies ist eine charakteristische Art Kleinfische anzu-richten (ungefähr bis zu einem Gewicht von einem Viertel Kilogramm). Vorwiegend Hechte, Barsche und Ukeleien werden auf dem Blech geschmort. Aber auch andere Arten (besonders Seefische: Schildmakrelen, Sardinen, Meergrundeln) können dieserart zubereitet werden.

Dafür wird der Fisch wie folgt vorbereitet: Man nimmt die Eingeweide heraus, wäscht den Fisch, die Schuppen werden aber nicht abgeschabt. Die Blechplatte wird reichlich mit grobkörnigem Salz bestreut und erhitzt. Dann legt man die Fische darauf. Während sie braten, bereitet man für eine Tunke so viel Wasser vor, daß die Fische in einer Schüssel bis zur Hälfte bedeckt werden. Ein Zweiglein Thymian, Salz, ein bis zwei Löffel Öl, ein wenig Essig kommen dazu, und das Ganze wird aufgekocht. Von den gebratenen Fischen kratzt man das Salz zusammen mit den Schuppen ab, legt sie in die Schüssel, bestreut sie mit zerdrücktem Knoblauch und gießt die Essig-Öl-Mischung darüber. (Das ist die oben erwähnte „saramurā“.) In der zugedeckten Schüssel läßt man sie wenigstens eine halbe Stunde lang ziehen. Am besten schmeckt dieses Gericht mit obiger Tunke und dickgekochtem Maisbrei.

Unter freiem Himmel bereiten die Fischer diese Speise viel einfacher zu. Die aus dem Netz geschütteten Fische werden direkt auf die heiße Blechplatte gelegt und nachher putzt sich jeder seine eigene Portion.

Eingesalzener Fisch

Von dem industriellen Einsalzungsverfahren, das in den Fischsammelstellen angewendet wird, will ich hier nicht sprechen. Nur davon, wie man im Haushalt Fische

durch Einsalzen haltbar machen kann. So kann ein glücklicher Angler seine Beute aus dem Delta nach Hause mitnehmen.

Die Schuppen der Fische werden nicht abgeschabt, nur die Eingeweide und Kiemen entfernt. Die gut gewaschenen Fische werden eingesalzen und bleiben in einem Gefäß stehen, bis sich viel Saft bildet. Nach zwei bis vier Tagen werden sie gespült und in einem luftigen Raum zum Trocknen aufgehängt. Nach vollständigem Trocknen sind sie monatelang haltbar. Eingesalzen sind die Fische auch roh genießbar; will man sie aber kochen oder braten, muß man sie ein bis zwei Tage in Wasser entsalzen. (Zur Beschleunigung des Entsalzens dienen eine Scheibe Brot oder kleine Maiskolbenstücke.)

Marinierte Fische

Die Marinierung ist die häufigste und beste Zubereitungsart der gesalzenen, eventuell leicht geräucherten Fische.

Die gut gewaschenen, gewässerten Fische, in Stücke schneiden und in ein Einmachglas legen. Zwei Teile Wasser, ein Teil Weinessig mit ein paar Lorbeerblättern, Pfefferkörnern und Thymian aufkochen. Nach einigen Minuten Siedens abkühlen lassen und den Fisch damit übergießen. Mit Zellophan (früher tat die Ochsenblase diesen Dienst) abbinden. Nach drei bis vier Tagen sind sie schon genießbar. Kühlgestellt sind marinierte Fische wochenlang haltbar.

Dies ist die häufigste Art, die Donauheringe haltbar zu machen. Sie sind besonders lange haltbar, wenn das Glas an einem sicheren Ort bis zum Rand in die Erde vergraben, mit Binsen zugedeckt und oben noch mit Erde bestreut wird. Der Kühlschrank ersetzt heute diese uralte, aber wirkungsvolle Aufbewahrungsmethode.

Geräucherter Fisch

Dieser wird genauso vorbereitet wie der gesalzene Fisch, ohne ihn jedoch ganz zu trocknen. Die über 6—7 kg

schweren Fische muß man der Länge nach entlang der Wirbelsäule zerschneiden, die kleineren nur mehrmals einkerben, damit sie Salz und Rauch gut aufnehmen. Die Haut des Aales pflegt man vor dem Einsalzen und Räuchern abzuziehen. Er wird am Kopf aufgehängt, ringsum unterhalb desselben schneidet man die Haut ein, die dann nach unten gezogen wird. Nachdem die Gedärme entfernt und die Körperhöhle gewaschen wurde, das Fleisch einsalzen und die Haut zurückziehen. So wird der Aal einer Wurst ähnlich aussehen.

Nach dem Einsalzen und Trocknen wird der Fisch geräuchert. (Ich erwähne hier keine Räuchermethoden, die in der Industrie angewendet werden. Ich möchte nur das Verfahren im Haushalt beschreiben.) Als „Räucherkammer“ kann ein altes, an beiden Enden offenes Faß dienen. Ungefähr eineinhalb Meter von dem auf die Erde gestellten Faß entfernt, gräbt man eine Vertiefung für die Feuerstelle und deckt sie mit einer Eisenplatte zu, wobei der Rauch durch einen ebenfalls verdeckten Graben unter das Faß geleitet wird. Auf die obere Öffnung des Fasses werden Stangen quergelegt, an die man die Fische befestigt. Damit der Rauch im Innern des Fasses bleibt, sollte man es mit mehreren Schichten alter Decken oder Säcke zudecken. Das Feuer soll nicht mit heller Flamme brennen, sondern nur glimmen. Das nennt man kaltes Räuchern. Nach dieser Methode können die Fische in zwei Tagen aromatisch geräuchert werden.

Gesalzener, getrockneter Fisch mit Kartoffelpüree

Den gesalzenen Fisch wenigstens einen Tag im kalten Wasser stehen lassen. (Dabei das Wasser mehrmals wechseln.) Gewaschene Kartoffeln samt Schale kochen, schälen, pürieren und mit der Fischbrühe schaumig rühren. Eine Knoblauchtunke — wie bei der Fischsuppe beschrieben — anrichten, in die Mitte des Pürees gießen, die Fischstücke darin tunken und essen. Dieses Fischgericht erfordert einen gesunden Magen.

Angerührter Rogen

Diese Speise wird aus frischem oder eingesalzenem Rogen zubereitet. Am meisten schätzt man den Hechtrogen, es folgt jener des Karpfens, der Karausche und dann der anderen Karpfenarten. Der Rogen anderer Fische, besonders jener der Seefische, läßt sich schwer rühren.

Den eingesalzenen Rogen unter fließendem Wasser mehrmals im Sieb spülen. Frischen Rogen nach Geschmack salzen und dann in einer Schüssel langsam zu rühren beginnen, wobei tropfenweise Öl hinzugefügt wird, genauso wie bei der Zubereitung der Knoblauchtunke. Wenn die Masse steif ist, unter stetigem Rühren Zitronensaft oder Essig dazutropfen, bis sie weiß wird. Feingeriebene Zwiebel dazugeben, jedoch nur in die Menge, die für den Sofortverbrauch bestimmt ist. Die schmackhafte Paste auf Brotscheiben streichen, mit Prikastückchen und Petersilienlaub belegen.

Rogen kann mit Sodawasser, Semmelbröseln, Grieß usw. verlängert werden, das ist aber das „Vorrecht“ der Gaststättenküchen.

Krebs auf Fischerart

Den lebendigen, gut gewaschenen Flußkrebis in siedendes Wasser tauchen. Nachdem er schön rot geworden ist, noch etwa zehn bis fünfzehn Minuten kochen. Im Körper des Krebses können sich aus der Nahrung, die er zu sich nimmt, viele Giftstoffe ansammeln. Diese lösen sich jedoch beim Kochen. Den garen Krebs warm, eventuell mit Knoblauchtunke essen.

Einige Leute entfernen vom fächerartigen Teil des Schwanzes das mittlere Stück (das in der Biologie „Telson“ genannt wird). Damit zusammen reißt das Darmende ab, das man während des Essens nicht entfernen muß. Traurig genug für den Krebs ist, daß er lebendig gekocht wird!

In anderen Gegenden wird der Krebs in der Frühlings- und Herbstzeit nicht gegessen, sondern bloß in den Som-

mermonaten (in deren Namen der Buchstabe „r“ nicht vorkommt).

Magen- und Leberkranke sollen sich, besonders abends, vor diesem schwerverdaulichen Essen hüten. Dasselbe gilt auch für den Donauhering und den größeren Wels. Der Hecht jedoch, der Barsch und vor allem der Zander gehören zur Diätkost.

Auch die Garnelen werden auf ähnliche Art wie die Krebse gekocht. Diese kann man ganz verzehren. Manche Leute essen sie gleich an der Fangstelle, sogar ungekocht. Im eigentlichen Delta leben diese scherenlosen Krebsarten nicht, son'dern nur im Meer. Ich habe sie in den Fischerhütten von Portița kennengelernt.

Die Deltafischer behaupten, daß man nach der Fischsuppe wenigstens eine halbe Stunde lang kein Wasser trinken darf, da man sonst den ganzen Tag durstig bleibt. Das Verbot betrifft jedoch nicht den Alkohol. Ein berühmter Gastronom meinte, es zieme sich, nach dem Genuß von Fisch und Wild etwas zu trinken, damit diese nicht „den Eindruck hätten“, sie seien von einem Hund verzehrt worden.

SCHLANGEN, FRÖSCHE UND KRÖTEN

*„...als ob alle Schollen jetzt Füße bekämen
belebten den Boden plump hüpfende Kröten.“*

Die Stimmung, die ein Sommerabend in einem Deltadorf wachruft, erinnert unwillkürlich an das Gedicht „Im Familienkreise“ des ungarischen Dichters János Arany, in dem die langsam einbrechende Finsternis den Menschen Ruhe verspricht, während in der Tierwelt nächtliches Tummeln einsetzt. Die schimmernde Straßenlampe ist von einer regenbogenfarbenen Aureole umgeben, in deren Glanz eine Unmenge verschiedenster Nachtinsekten ihren Reigen aufführen. Gestreifte Bärenschmetterlinge und nach einer mehrjährigen Gefangenschaft in der Erde hervorschwärmende Eintagsfliegen tanzen rund um die Glaskugel. Manchmal schlägt ein riesiger Wasserkolbenkäfer gegen das Glas und fällt gleich zu Boden, wo Hirschkäfer, zartgrüne Goldaugen, schwarzgetupfte, schmutzigweiße Weidenmotten und Wasserwanzen, zu Fußgängern geworden, umherkrabbeln und Arabesken in den feinen Sand zeichnen. Zwischen ihnen, wie lauter winzige Yogis, hocken die Kröten im kreisförmigen, gelben Schein der leuchtenden Lampe.

Landet ein Gliederfüßler mit gebrochenen Flügeln, da er sich der Lampe zu stark genähert hat, eilt sogleich ein halbes Dutzend Kröten herbei, um ihn in Empfang zu nehmen. Ungeschickt kriechen und hüpfen sie, bereiten sich zum Angriff vor. Sind sie dann in Schußweite, verweilen sie einen Augenblick, scheinbar um die Entfernung abzumessen, dann schnellt ihre klebrige Zunge blitzartig auf die Beute und verschluckt sie mit der Geschwindigkeit eines Zauberers.

Je dichter der Insektenschwarm wird, um so mehr Kröten gesellen sich zu den schon wartenden Artgenossen. Nähern sich Menschenschritte, hüpfen sie allesamt beiseite, kehren aber, sobald die Gefahr vorüber ist, zum „gedeckten Tisch“ zurück. Die anfangs zitierten Gedichtzeilen passen so gut zu der ständig kriechenden und hüpfenden Schar, daß man annehmen könnte, der Dichter habe über irgendeine Krötenart geschrieben.

Die im Lichtkreis beobachteten Kröten sind wahrscheinlich alle *Wechselkröten*. Eine andere, in Rumänien heimische Krötenart lebt nicht im Delta, wohl aber in einigen Teilen der Dobrudschaer Hochebene und bildet kleine, isolierte Populationen. Das ist die *braune Erdkröte*.

Von diesen beiden ist die braune Erdkröte die größere. Ihre Körperlänge beträgt 10—12 cm Länge, in südlicheren Ländern auch 20 cm. Gerald Durrell schreibt über sie: „Es waren, soweit ich sehen konnte, gewöhnliche Kröten, aber die größten, die mir je begegneten. Jede größer als eine gewöhnliche Untertasse... sie schauten mich an und keuchten in der schuldbewußten Art, die Kröten an sich haben. Als ich in jeder Hand eine hielt, war es, als ob ich zwei schlaffe lederne Ballons umfaßte. Die Kröten blinzelten mir mit ihren schönen Goldfiligran-
augen zu und nisteten sich bequemer zwischen meinen Fingern ein. Sie sahen mich vertrauensvoll an, und ihre dicklippigen Mäuler schienen sich zu einem verlegenen und ungewissen Grinsen zu verziehen.“ („Meine Familie und anderes Getier“)

In der Laichzeit kommen sie von weither zu den entsprechenden Sümpfen und langsam fließenden Bächen, wo sie sich haufenweise versammeln. Die Eier werden schnurförmiganeinandergereiht gelegt und die nach etwa zwanzig Tagen ausgeschlüpften Larven — die Kaulquappen — schwimmen gruppenweise umher. Ihre warzige, drüsenreiche Haut enthält Stoffe, die sogenannten Feromone, die den Artgenossen als chemisches Signal dienen. Wird eine Kröte verletzt, beginnt die ganze Schar zu flüchten.

Häufiger als die braune Erdkröte kommt die Wechselkröte vor. Die meisten sieht man im Delta abends unter den Straßenlampen und vor den beleuchteten Schaufenstern in Tulcea, wo sie ihren leckeren Insekten-
schmaus halten. Sie verschlucken alles, was sich bewegt und was sie hinunterwürgen können. Oft beobachtete ich, wie eine Kröte eine Maulwurfsgrille, die die gleiche Körperlänge wie sie selbst hatte, hinunterschlang. Der große Gradflügler mit schaufelartigen Vorderfüßen, die denen des Maulwurfs ähneln, protestierte wahrscheinlich noch

lange gegen die neue Lage im Inneren der Kröte, aber diese verträgt so manchen Fraß. O. Breland schreibt: „...In der Abenddämmerung warf ich eine brennende Zigarette von meiner Veranda in den Garten. In der Nähe hüpfte eine plumpe Kröte umher, und ich sah, wie sie meiner noch rauchenden Zigarette immer näher, kam. Plötzlich wurde sie ihrer gewahr, änderte die Richtung und sprang dem Glimmstengel entgegen. Einen Augenblick betrachtete sie den emporsteigenden Rauch, schnellte blitzartig ihre klebrige Zunge nach vorn und die noch glühende Kippe verschwand in ihrem Schlund. Nachher hüpfte sie gleichgültig weiter.“

Von den bei uns lebenden Lurchen sind die Kröten am nützlichsten. Von Sonnenuntergang bis zum Morgen grauen vertilgen sie in Feld und Garten Millionen schädlicher Tiere, wie zum Beispiel Nachtfalter, Maulwurfsgrillen, Tausendfüßler und Nacktschnecken. Früher verkaufte man Kröten auf den Märkten französischer Provinzstädtchen als nächtliche Gastarbeiter. Die in den verschiedenen Gegenden lebenden Arten hatten spezielle Preislisten. Eine Krötenart, die *Riesenkröte* (*Bufo Marinus*), die in den USA auf Zuckerrohrplantagen angesiedelt wurde, bringt pro Exemplar einen jährlichen Nutzen von zwanzig bis dreißig Dollar. Die Fachliteratur behauptet, daß die Bedeutung der Krötenarten bei uns auch nicht geringer sei.

Die Hautdrüsen dieser Tiere sondern ein wahrscheinlich übel-schmeckendes Gift ab (mein Spürhund versuchte nur einmal, einer Kröte auf den Leib zu rücken, seither beachtet er sie großzügig nicht mehr). Dieses Sekret verursacht zwar in Mund und Augen Brennen und Entzündungen, allerdings keine Warzenbildung auf der Haut, wie man es irrümlicherweise glaubt. Der abgesonderte Stoff stellt bloß ein Schutzmittel dar, um die Feinde fernzuhalten. Seine Wirkung ist jedoch nicht universell, denn Kröten werden oft von Raubvögeln und Säugetieren erbeutet. Das Gift einiger in den Tropen lebender Kröten (südamerikanische Indianer mischen daraus Pfeilgift) ist viel kräftiger als jenes der europäischen Arten, das für die Menschen ganz harmlos ist. Die Behauptung, daß

ihre Ausdünstung giftig sei, ist ein unbegründeter Aberglaube.

Im Frühling verwandeln sich fast alle Krötenlarven gleichzeitig in kleine, aber „echte“ Kröten. In dieser Zeit beleben sie den Wasserrand und bilden Streifen, die einen halben Meter breit, aber Hunderte lang sein können. Die 1—1,5 cm langen „Minikröten“ jagen zuerst nur Weinfliegen und Mücken; später verlassen sie das Wasser und verstreuen sich in der Umgebung. So kommt es, daß man ihnen unter den Straßenlampen begegnet...

Eine andere, interessante Krötenart ist die *Knoblauchkröte*. Im sandigen Löß kann sie sich mit Hilfe der scharfen Schaufeln ihrer Hinterbeine rasch eingraben. Tagsüber dringt sie 1,5—2 m tief in die Erde ein und kommt erst nachts an die Oberfläche, um, sich zu ernähren. Ihre „Speisekarte“ gleicht jener der anderen Kröten. Im Delta kann man sie nur selten sehen, meistens erst dann, wenn man sie mit der Taschenlampe sucht. Auffallend sind ihre den Katzenaugen ähnlichen, senkrecht geschlitzten Pupillen. Bei den europäischen Arten ist dieses Phänomen unter den Kröten einmalig. Charakteristisch sind auch die schrillen Töne, die sie von sich gibt, wenn sie gefangen wird. Ihre ebenfalls im Wasser lebenden Larven verwandeln sich manchmal erst im nächsten Jahr und können bis dahin eine Spanne lang werden. Im Donaudelta kommt sie am häufigsten auf der Insel Caraorman vor.

Unter allen Froscharten ist der *Laubfrosch* der „sympathischste“. Viele Leute, die vor anderen Kriechtieren und Lurchen Angst haben, fürchten sich vor ihm nicht. Diese „Sympathie“ verdankt er seiner akrobatischen Lebensweise, seiner „froschgrünen“ Farbe (die er der Umgebung gemäß in grau oder braun umwandeln kann) und seinem charakteristischen: „krack, krack, krack“. Man behauptet, sein Quaken künde den Regen an. An den Endgliedern seiner Zehen befinden sich Saugscheiben, deren klebrige Drüsenausscheidung sein Haften sogar an senkrechten Oberflächen ermöglicht. Seiner Tarnfarbe wegen erblickt man ihn selten. Nur durch sein lautes Quaken macht er sich bemerkbar. Dieses wird durch seinen dehnbaren Kehlsack, der beim Männchen braun und

dem Weibchen weiß ist, und der wie ein Resonanzkasten wirkt, verstärkt. Auch der Laubfrosch legt seine Eier ins Wasser, und im Juli bilden sich aus den Larven kleine Frösche. In manchen Jahren hatte ich Gelegenheit, sie in großer Anzahl in den Wäldern von Letea anzutreffen.

Am unauffälligsten ist die bescheidene *rotbauchige Unke*. (Ihr verwandt ist die *gelbbauchige Unke*, die allerdings nur in etwa 250 m hoch gelegenen Hügel- und Gebirgslandschaften heimisch ist.) Im Frühling kann man ihr leises „unk, unk“ hören, dem sie auch ihren Namen verdankt.

Der Laie bezeichnet mit dem Wort „Frosch“ eigentlich alle einander stark ähnlichen Arten der *Wasser- und Seefrösche*. Das Lärmen ihres zahlreichen und lauten Orchesters ist kilometerweit hörbar. Ihre Hinterbeine, die sogenannten „Froschhaxen“, gelten, ob gesotten oder gebraten, als Leckerbissen. Jede kleine Pfütze im Delta bietet einigen Exemplaren Quartier; die an Schwimmgewächsen (Seerosen und Wassernüssen) reichen Gewässer jedoch beherbergen ungeheure Froschmengen. Ihre Nahrung besteht vorwiegend aus Insekten (Fliegen, Mücken, Libellen usw., manchmal auch Bienen, trotz deren Stachel), aber sie können auch kleine Fische fangen. Die Fachliteratur berichtet von seltenen Fällen, da Wasserfrösche sogar Jungvögel erbeuteten. Weil sie nach allen sich bewegenden Gegenständen schnappen, kann man die Frösche leicht fangen. Zu diesem Zweck lassen die Delta-fischer einen mit bunten Federn versehenen Korken, an dem ein langes Netz befestigt ist, auf der Wasseroberfläche tanzen. Dem Korken folgend, springen die Frösche nun durch die schmale Öffnung und fangen sich selbst. Dieser „Sport“ ist eine unterhaltende Beschäftigung für angelnde Rentner. Auf die beschriebene Weise können sie täglich zwischen 20 und 30 kg fangen. Bei den Fischeammelstellen zählt man dafür fast gleichviel wie für Heringe erster Klasse. Ihrer wirtschaftlichen Bedeutung zufolge wird der Froschfang (was Zeit und Größe betrifft), ähnlich dem Fischfang, gesetzlich geregelt. Gesucht sind nämlich nicht nur ihre von der Haut befreiten Haxen (als Exportware hauptsächlich für die Südländer

Europas), sondern auch die übriggebliebenen Körperteile finden Verwendung. Sie werden dem zur Tierfütterung bestimmten Fleischmehl beigemengt.

Viel unscheinbarer als die Frösche ist der im Haushalt der Natur einen bescheidenen Platz einnehmende, zur Familie der Schwanzlurche gehörende *Kammolch*. Man kann ihn nur selten für einige Sekunden erblicken. Eigentlich nur dann, wenn er aus dem Wasserreich auftaucht, um Luft zu schnappen. Er bewohnt flache Teiche oder klare Pfützen, hat einen langgestreckten Körper, der in einem kräftigen, seitlich zusammengedrückten Schwanz endet. In der Paarungszeit trägt das Männchen einen zierlichen Kamm. Der Kammolch ist ein harmloses Lebewesen, das sich von Würmern und Insekten ernährt. Weder seine Lebensart noch seine Form begründet die Schauergeschichten, die ihm oft angedichtet werden.

Zwar schenken die Nichtfachleute den Lurchen wenig Aufmerksamkeit, doch ist es notwendig zu wissen, daß sie in der Ökologie eine wichtige Rolle spielen. Alle Froscharten und auch der Kammolch ernähren sich in ihrem Larvenzustand von kleinen Aigen. Sie verwerten die sich im Wasser bildende minderwertige Nahrung. Die ausgewachsenen Tiere erbeuten unzählige Würmer- und Insektenarten. Ihrerseits aber figurieren sie auf dem „Speisezettel“ der Raubfische, Kriech- und Säugetiere. Ihre Larven werden von größeren Insektenlarven (Libellen, Gelbrand- und Kolbenwasserkäfern), von Blutegeln und Fischen, von Zwergscharben und Tauchern, von Reiherhunden und Entenarten gefressen. Es gibt Vögel, die sich aufs Fröschefangen spezialisiert haben, wie zum Beispiel der Nachtreiher. Die Molche hingegen stellen einen großen Teil der Nahrung der Rohrdommel dar. Solcherart spielt eine scheinbar uninteressante, bescheidene Tierart oft eine bedeutende Rolle in der Erhaltung des ökologischen Gleichgewichtes.

An einem warmen Apriltag durchstöberte ich mit meinem Spürhund einen Wald in der Umgebung von Tulcea nach Schnepfen. Wir fanden zwar keine Schnepfen, hingegen stießen wir auf Meisen, von denen es zwi-

sehen den Zweigen der Bäume wimmelte. Ein Zaunkönig verschwand im Dickicht der Sträucher, ein Buntspecht hämmerte auf einen trockenen Ast, über dem Wald kreiste ein Mäusebussard und ließ seinen Territorialruf erschallen. In der Nähe hörte ich plötzlich ein dumpfes Klopfen, ähnlich Hammerschlägen gegen ein Holzgefäß. Ein lauter und doch gedämpfter Ton. Nach einigen Minuten wiederholte sich das Klopfen. Ich befahl meinem Spürhund, zu warten, und näherte mich allein diesen Tönen. Abermals vernahm ich das Klopfen. Was konnte das sein?

Da erblickte ich die Urheber des Lärms: zwei Schildkröten. Die eine war etwas größer und hatte einen grauen, erdverkrusteten Panzer. Mit ihren schuppigen, krummen Beinen trottete sie gleichmütig dahin. Manchmal streckte sie ihren faltigen, langen Hals nach Gräsern aus. Die andere, kleinere war flinker. Sie näherte sich der ersten, beschleunigte dann ihren Gang, zog den Kopf unter den Panzer und stieß sie heftig in die Seite, etwa in der Art, wie die kleinen elektrischen Autos im Vergnügungspark zusammenstoßen. Dann hörte ich das Klopfen ganz klar wieder. Die größere Schildkröte schüttelte sich ein bißchen und zog ihren Hals für einen Augenblick ein. Dann trottete sie gleichmütig weiter. Die kleinere startete abermals, erreichte die Seite der größeren, wollte sie anrennen, hatte sich aber in der Entfernung verschätzt und lief hinter dem Ziel vorbei. Sie gab nicht auf, kehrte zurück, wiederholte alles, diesmal mit Erfolg. Die größere schritt immer noch ruhig weiter, als ob sie nichts bemerken würde. So wurde ich Zeuge eines Schildkrötenpaarungsspielen. Die kleinere der beiden war das Männchen (hätte ich es aufgehoben, hätte ich sehen können, daß sein Bauchpanzer eingedrückt war, sonst wäre aus der Paarung nichts geworden). Will er mit solch unzartem Klopfen das sich weigernde Weibchen zur Liebe entflammen? Ich muß mich einer Szene aus dem Dokumentarfilm „Mondo Cane“ entsinnen: Ein junger Mann eines südamerikanischen Indianerstammes wollte auf ähnliche Weise seine Gefühle der Erwählten mitteilen.

Während ich nach meinem Hund spähte, überlegte es sich die Schildkrötendame und blieb stehen. Die Paarung

fand statt. Das Männchen riß seinen Mund weit auf (es sah aus, als hätte man eine Nuß mit rotem Kern entzweigeschnitten) und schrie vor lauter Wonne. Und ich hatte die Schildkröten für kaltblütige, ruhige Kerle gehalten!

Die beobachteten Panzertiere waren sogenannte *maurische Landschildkröten*. Ihnen ähnelt die *griechische Landschildkröte*, die nur im südwestlichen Teil Rumäniens, in der Umgebung des Kasanpasses und des Cernatales lebt. Ihr kurzer Schwanz endet in einem stumpfen Hornnagel, der bei der maurischen Landschildkröte fehlt. Als Ersatz dafür haben letztere zwischen Schwanz und Schenkel einen Hornknoten. Beide Arten sind harmlose Pflanzenfresser, die besonders feuchte Pflanzenteile, saftiges Obst und manchmal sogar Hundekot fressen. (Letzteren seines Kalkgehaltes wegen, um ihren Panzer zu kräftigen.) Das Weibchen legt höchstens ein Dutzend weiße, runde Eier mit lederner Haut und verscharrt sie in der Erde. Im Oktober graben sich die Schildkröten für den Winterschlaf Löcher in den Waldboden. Gleich nach ihrem Hervorkriechen im Frühling, beginnt die Paarungszeit.

Trotz ihres Panzers, der zwar einen passiven, aber einen wirksamen Schutz darstellt, haben sie (vor allem die Jungtiere) viele Feinde. Der Panzer der jungen Schildkröten ist noch weich und kann von Hunden oder Füchsen durchgebissen werden. Über Geier wurde nicht nur in Sagen erzählt, sondern auch die Fachliteratur verzeichnet, daß sie mit einer Schildkröte in die Luft steigen können, sie von dort auf einen Felsen fallenlassen und ihren zerschmetterten Körper verzehren. (Heutzutage besteht keine solche Gefahr für die Dobrudschaer Schildkröten, da die Geier in dieser Gegend ausgestorben sind. Kein einziges Exemplar der tüchtigen Leichenvertilger ist mehr übriggeblieben.) Die Schildkröte wird von Schmarotzern wie Milben, Würmern und Zecken gequält. Doch ihr größter Feind ist der Mensch. In den Wäldern findet man oft Reste von Schildkröten, die durch Axthiebe barbarisch zerschlagen worden sind. Auf den Äckern werden sie oft von Landmaschinen überfahren

oder durch Pflanzenschutzmittel vergiftet. Zu all dem trägt auch der „Naturfreund“ bei, der sich als Andenken an den angenehmen Sommer eine Schildkröte nach Hause mitnimmt. Wird sie auch unter entsprechenden Bedingungen in einem großen, hellen Terrarium (von einer Verbannung auf dem Balkon, in der Küche oder dem Bad ganz abgesehen) gehalten, so ist sie doch für die Natur verloren. Außerdem könnte sie bald zu einem Aschenbecher umfunktioniert werden oder einfach in den Müll gelangen. Ihr Platz ist doch in den sonnigen Wäldern der Dobrudscha, zwischen windbewegten Grashalmen und auf den steinigen Hügeln dieser Landschaft. Stören wir sie nicht! Lassen wir sie, gleichmütig trotzend, ihrem unbekannten Ziel zusteuern.

Übrigens stehen sie unter Naturschutz: ihr Stören, ihr Gefangenhalten oder gar Töten wird geahndet.

Wollen wir einen Vergleich mit der Technik herstellen, so können wir sagen, daß die Landschildkröten gepanzerten Kriegswagen ähneln, während die *Sumpf- oder Teichschildkröten* an Unterseeboote erinnern, die mit dem hochgestreckten „Periskop“ ihres Halses auf dem Wasserspiegel schwimmen und bei dem ersten verdächtigen Zeichen blitzschnell untertauchen. Ihre Fortbewegungsweise verrät, daß sie Raubtiere sind. Sie erbeuten lebendige Larven, Froschlaiche und kleinere Fische. Das Wasser verlassen sie nur selten, höchstens um sich am Ufer auf einem schwimmenden Baumstumpf zu sonnen. Ihre Aufmerksamkeit läßt nie nach, man kann sie nicht überraschen. Das Weibchen entfernt sich manchmal ein paar hundert Meter vom Wasser, um sich entsprechende Eierablagestellen zu suchen. Mit den Hinterbeinen gräbt es eine Vertiefung in den Boden. (Falls die Erde zu trocken ist, läßt es seinen Harn darauf fließen, um sie aufzuweichen.) Die gelegten Eier werden zugedeckt und die Erde wird mit dem Bauchpanzer geebnet. Die größten Feinde der Schildkröten sind die Nebelkrähen und die Igel. Die meisten Nester werden von diesen noch vor dem Ausschlüpfen der Jungen geplündert. Der Igel findet durch seinen ausgezeichneten Geruchssinn zum Nest; während die Krähen wahrscheinlich das eierlegende

Weibchen beobachten und wenn sich dieses mühselig ins Wasser zurückgeschleppt hat, beginnen sie mit ihren scharfen Schnäbeln die verwüstende Arbeit. In den Monaten Mai und Juni kann man im ganzen Delta die Spuren dieser wilden Gelage sehen. Auch in Reusen oder Netzen gehen Schildkröten oft elend zugrunde. Die Sumpfschildkröten stehen vorläufig nicht unter Naturschutz, hoffentlich werden aber entsprechende Paragraphen bald dafür sorgen, daß diese Kriechtierart ungestört leben darf.

Früher wurden beide Arten verzehrt. In alten Kochbüchern kann man lesen, wie die „zartfühlende“ Hausfrau einst die Schildkröte nahm und sie auf die heiße Herdplatte legte, um den qualvoll herausgestreckten Kopf mit dem großen Küchenmesser abzuschneiden. Man schrieb ihrem Fleisch Heilkraft zu. Unter anderem wurde es gegen Lungenkrankheiten empfohlen. (Ein altes Volkslied berichtet davon, wie ein Baron sich mit Schildkrötenfleisch vollgegessen hatte. Daraus wird ersichtlich, daß dieses Fleisch niemals die Speise ärmerer Volksschichten darstellte.)

Die sogenannte falsche Karettschildkröte ist im eigentlichen Delta nicht heimisch. Sie gehört zur Herpetofauna der Norddobrudscha. Bisher sind von den rumänischen Küsten bloß zwei Exemplare dieser manchmal auch mehrere hundert Kilogramm wiegenden Art in die Hände der Fachleute geraten. Sie lebt im Atlantischen und im Indischen Ozean, verirrt sich aber zuweilen auch bis zum Mittel- und Schwarzen Meer. Sie ist ein Raubtier und ernährt sich von Fischen, Seeigeln, Muscheln und Quallen. Das letzte Exemplar in Rumänien, eine junge, 34 Kilogramm wiegende, weibliche Karettschildkröte, blieb in der Nähe von Sfîntu Gheorghe an einem Hausenhaken hängen. Man hätte sie vielleicht befreien können, aber die wackeren Hausenfischer erschrakten derart vor diesem sonderbaren Tier, daß sie es mit ihren Rudern totschlugen. Sein Panzer wurde an mehreren Stellen eingerissen. Man kann ihn heute in präparierter, ausgebesserter Form in der Sammlung des Tulceaer Museums sehen.

Bei Mageninhaltuntersuchungen von Nebelkrähen der Insel Letea habe ich oft Eidechsenreste gefunden. Nach eingehender Beobachtung gelang es mir, zwei Arten zu identifizieren. Eine ist der ziemlich seltene *Steppenrenner*, der von Mittelasien bis zur Dobrudscha zu finden ist. Das Delta ist die westliche Grenze seines Verbreitungsgebietes. Er lebt ausschließlich auf kahlen Sandflächen und spärlich bewachsenen Dünen. Sein 15—17 cm langer Körper trägt ein Muster von ringförmigen Flecken. Die andere Eidechse gehört zu einer Unterart der *Zaunedeckse* (ssp. *euxinica*). Sie lebt ausschließlich im Donaudelta, ist also endemisch (eine nur auf ein bestimmtes Gebiet beschränkte Art). Meistens findet man sie auf feuchten Wiesen mit hohen Gewächsen. Beide Eidechsenarten sind nützliche Insektenfresser, aber ihr Bestand mindert sich ständig, da die Zahl ihrer vielen natürlichen Feinde durch die angesiedelten Fasane, die bekanntlich auch zur Verwüstung der Kriechtierfauna sehr viel beitragen, zugenommen hat. Außerdem sind die Eidechsen — ähnlich den anderen kaltblütigen Arten — der Umweltverschmutzung gegenüber sehr empfindlich. Diese Eigenschaft beeinflußt leider auch ihre Vermehrung negativ.

Außerhalb des eigentlichen Deltas, also südlich der Donau und westlich der Lagunen leben noch zwei großwüchsige (40—50 cm) Eidechsenarten: die *gemeine Smaragdeidechse* und die *balkanische Smaragdeidechse*. Letztere ist ebenfalls durch eine nur in der Dobrudscha lebende Unterart vertreten. Sie halten sich an felsigen Stellen und steinigen Hügelhängen auf. Ihrer Größe verdanken sie es, daß sie von anderen Tieren nicht so leicht erbeutet werden wie ihre kleineren Artgenossen, auch wenn sie der seltene Schlangenadler mit Vorliebe jagt. Dennoch bedürfen in den heutigen Tagen auch diese Echsen strengsten Schutzes.

Der Mensch hütet sich vor dem biegsamen, beinlosen Körper, dem starren Blick und dem Züngeln der Schlangen. Man bringt sie mit zahlreichen Sagen in Verbindung. Die Tatsache, daß neun von zehn Fußgängern die harmlosen und sogar nützlichen Schlangen totschiessen, beweist diese große und schwer zu erklärende Antipathie

des Menschen den Schlangen gegenüber. Es gibt tatsächlich Giftschlangen, die den Menschen mit ihrem gefährlichen Biß bedrohen. Unternehmen wir einen statistischen Vergleich, wieviel Leute bei Autounfällen und wieviel am Biß einer Schlange umkommen, so erhalten wir ein ungleiches Verhältnis. Und doch ist der Wagen für viele ein heißersehnter Wunsch, der auf Erfüllung wartet oder schon in Erfüllung ging.

Man könnte annehmen, daß die Abneigung den Schlangen — und oft allen Kriechtieren und einigen Lurchen — gegenüber nicht auf eine atavistische Angst, sondern auf einen religiösen Ursprung zurückgeführt werden kann. Im ersten Fall müßten sich nämlich die Naturvölker vor den Schlangen mehr fürchten. In Wirklichkeit aber ist es genau umgekehrt. Bei Völkern des Altertums begegnen wir sogar einem Schlangenkultus. Äskulaps Schlange ist ein universelles Symbol geworden, das Sinnbild des Begriffs „Apotheker“, wenn auch wenige wissen, warum. Ein wertvolles Dokument der Schlangenverehrung ist in der geschichtlichen Abteilung des Museums in Tulcea zu sehen. Die meisterhaft gearbeiteten Reliefs der sogenannten *situla* von Bădila (ein römisches Opfergefäß) stellen unter dem fischenden Merkur den Hausaltar der römischen Familie dar, wo sich aus dem geflochtenen Korb zwei Schlangenköpfe emporheben. Die gemeinste Schlange Europas, die *Wassernatter*, heißt rumänisch *șarpe de casă* (Hausschlange). Das ist ein Beweis dafür, wie die einstige Verehrung in der Benennung des Tieres weiterlebt. Aber das gehört nicht mehr zu unserem Thema.

Jedermann kennt die Wassernatter, es ist unnötig, ausführlich über sie zu schreiben. An den gelben Flecken in der „Ohr“-Gegend ist sie leicht zu erkennen. In Siebenbürgen wird sie von den Szeklern deswegen „Schlange mit Kopftuch“ genannt.

Die häufigste Vertreterin dieser Reptilien im Delta ist die *Würfelnatter*, bei der die gelben „Ohren“-Flecken fehlen. Hingegen ist ihr Rücken mit eckigen Flecken besetzt. Besonders im Frühling sieht man sie oft zusammengerollt am Ufer liegen oder sich auf großblättrigen Wasserpflanzen sonnen. An einem Frühjahrstag zählte

ich nach einem kurzen Umblick anderthalb Dutzend Würfelnattern auf der Insel Bisericuța. Sie frißt mehr Fische als die Wassernatter, aber der Schaden, den sie bei einer intensiven Fischzucht anrichtet, ist unbedeutend.

Im eigentlichen Delta ist noch eine Natternart bekannt: die *Glattnatter*, die nur auf der Insel Letea gesehen werden kann.

An der unmittelbaren Grenze des Deltas, in der Dobrudschaer Hochebene sind auch andere Natternarten heimisch. Die imposanteste davon ist die *Zornschlange*, die ihren Namen mit Recht trägt. Wittert sie Gefahr, so streckt sie sich empor und beißt ihren Angreifer mehrmals hintereinander. Sie hat keine Giftzähne, aber ihre Größe (sie ist zwei Meter lang und somit eine der längsten Schlangen Rumäniens) und ihre flinken Bewegungen können auch denen unangenehme Augenblicke bereiten, die um ihre Harmlosigkeit wissen. Sie erbeutet größere Tiere als die bisher erwähnten Nattern. Unter anderen verschlingt sie Ziesel und Eidechsen. In der Dobrudscha leben noch zwei Natternarten: die *Äskulapnatter* und die *Vierstreifennatter*. Von beiden Arten sind jedoch so wenige im Delta vertreten, daß die Möglichkeit einer Begegnung mit diesen fast ausgeschlossen ist. Vielleicht ist es interessant zu wissen, daß die größte in Rumänien abgemessene Schlange eine 2,6 Meter lange Vierstreifennatter war, die Anfang dieses Jahrhunderts in der Umgebung von Cernavoda gefangen wurde. Erzählen einige Leute von längeren Exemplaren, so sind das nur Ausgeburten der Phantasie.

Im Süden der Dobrudscha, der nicht mehr zum eigentlichen Deltagebiet gehört, ist die einzige europäische Riesenschlangenart, die *Sandboa*, bekannt. Ihre Größe, 70—80 cm, ist vergleichsweise zu der ihrer riesigen Verwandten bescheiden, aber infolge ihrer anatomischen Eigenartigkeit nimmt sie in dieser Verwandtschaft einen vornehmen Platz ein. Sie lebt auf sandigem Lößboden, verbirgt sich tagsüber in der Erde und geht nachts nach Beute aus. Sie ist ein harmloser Eidechsen- und Würmerfresser. Das letzte authentische Exemplar wurde vor ungefähr einem halben Jahrhundert gesichtet.

Nach den braven Nattern und den bescheidenen Riesenschlangenangehörigen soll noch einiges über die *Ottern* (*Vipern*) gesagt werden, die zu der gefährlichen Familie der Kriechtiere in der gemäßigten Zone gehören. Diesen schlechten Ruf verdanken sie ihrem Giftapparat, und zweifellos ist dieser eine wirksamere Verteidigungswaffe als das nach Knoblauch riechende Sekret der Nattern, das bei Gefahr durch eine Drüse in der Aftergegend ausgeschieden wird.

Auf den ersten Blick sind die Ottern durch ihren kürzeren Schwanz und ihren dickeren, mit Schuppen bedeckten Kopf von den schlankeren Nattern zu unterscheiden. Ihre Pupillen stehen senkrecht. Ihr Name „Vivipara“ besagt, daß die meisten Arten keine Eier legen, sondern lebendige Schlangenjunge zur Welt bringen. Genauer gesagt, solche Eier legen, aus denen die Jungen gleich ausschlüpfen.

Im Delta und in seiner Umgebung kennt man zwei verschiedene Arten: Die *Sandotter* und die *Steppenotter*. Erstere bewohnt, im Gegensatz zu ihrem Namen, felsige, steinige Berghänge. Man kann sie an den dunklen Rückenstreifen und den beschuppten Hörnchen auf ihrer „Nasenspitze“ erkennen. Unsere größte Otternart kann etwa 90 cm erreichen. Sie ernährt sich von kleinen Nagetieren und Eidechsen, nachdem sie diese mit ihrem Giftapparat gelähmt hat. (Vom Mechanismus des Bisses, von dessen anatomischen Eigenheiten und von ihrem Gift wird in einem anderen Kapitel die Rede sein.) Im eigentlichen Delta lebt nur die Steppenotter. An vielen ihrer früheren Aufenthaltsorte wurde sie seit Jahren nicht mehr gesehen. Ich fragte einmal einen Wildhüter von Letea: „Gibt es Vipern auf der Insel?“

„Freilich gibt es.“

„Und wann haben Sie zum letzten Mal eine gesehen?“

„Vielleicht vor drei oder vier oder fünf Jahren sah ich eine und sie war sooo groß!“

Es besteht also praktisch keine Möglichkeit, ihr zu begegnen. Derzeit bildet den letzten Zufluchtsort dieser Art die Waldpflanzung nördlich vom Ort Sfintu Gheorghe.

Die Hauptnahrung der Viper besteht aus Heuschrecken, aber sie verschlingt auch Ratten und Mäuse, wie die meisten Schlangenarten, und damit spielt sie ebenfalls ihre bestimmte Rolle im Haushalt der Natur.

Vor kaum zehn Jahren fing man noch Schlangen für wirtschaftliche Zwecke. Ihre Haut wurde innerhalb kleinindustrieller Genossenschaften zu Uhrriemen, Gürteln und Sandalen verarbeitet. Zum Glück hat diese unsinnige Art der Schlangenvertilgung aufgehört. Doch ihre natürlichen Feinde sind übriggeblieben. Der Schlangennatter ist ausgesprochen auf Schlangen und Eidechsen spezialisiert. Auch die Reiherarten verachten den Schlangennatter nicht, und man weiß, daß der Storch ein bekannter Vertilger dieser Tiere ist. Von den Säugetieren sind die Igel, Iltisse und Marder ihre wichtigsten Feinde. Der gefährlichste Feind der Schlangen bleibt aber doch der unwissende, abergläubische Mensch!

SIE VERTEIDIGEN SICH ANGREIFEND

Die Wildtiere wollen nahezu immer und unter allen Umständen ihrem größten Feind, dem Menschen, ausweichen. Mit Hilfe ihrer außerordentlich scharfen Sinnesorgane nehmen sie ihn schon von weitem wahr, entfernen sich oder gehen in Deckung. Dem lärmenden, schweren Schrittes wandernden Ausflügler scheint der Wald deswegen unbewohnt zu sein. Dem erfahrenen Naturfreund aber, der unnötige Geräusche vermeidet, oder jemandem, der ruhig an einem Beobachtungsort verharren kann, erschließt sich die Natur. Oft werden Jägern Lügenmärchen vorgeworfen, wenn sie Erlebnisse erzählen, die den Laien unglaublich scheinen, da sie Ähnliches nur aus Fernsehsendungen kennen. Trotz ihrem sprichwörtlichen Hang zum Übertreiben ist der Großteil ihrer Berichte nicht bloß Jägerlatein.

Es geschieht zwar selten, aber es kommt doch zuweilen vor, daß ein Wildtier das ihm angeborene Angstgefühl verliert und anstatt zu flüchten, sich dem Menschen nähert oder ihn sogar angreift. Eine solche Erscheinung kann vielerlei Gründe haben. So wird zum Beispiel aus einem unter Menschen aufgewachsenen Rehkitz oder Hirschkalb, nach seinem Aussetzen in die Natur, ein streitsüchtiger Raufbold. Das spitze Geweih der Rehböcke oder Hirsche ist eine gefährliche Waffe, wenn man selbst keinen ähnlichen Kopfschmuck besitzt. Konrad Lorenz, der namhafte österreichische Verhaltensforscher, schreibt in seinem Buch „Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen“ darüber folgendes: „Der Bock prescht nicht mit gesenktem Haupt in wilden Sätzen auf den Gegner zu, wie dies zum Beispiel ein Widder tut, sondern er sucht gewissermaßen vorsichtig tastend, mit seinem Geweih nach dem des Gegners und erst wenn er festen Widerstand fühlt, erfolgt der tödlich-ernste Vorstoß. Zahme Rehböcke verursachen nach den statistischen Erhebungen des amerikanischen Zoodirektors Hornaday alljährlich mehr Unglücksfälle als gefangene Löwen und Tiger,

und zwar vor allem deshalb, weil der unkundige Mensch das langsame Herankommen des Rehbocks nicht als ernst gemeinten Angriff erkennt, ja oft genug es nicht einmal ernst nimmt, wenn der Bock mit dem Geweih tastend schon gefährlich intim wird. Ganz plötzlich erfolgt dann Ruck auf Ruck der erstaunlich starke, bohrende Vorstoß der Waffe und du hast Glück gehabt, wenn du noch rechtzeitig mit deinen Händen einen Griff an den Stangen gefunden hast... Wenn also ein reizender, zahmer Rehbock in eigenartigem Stechschritt auf dich zukommt, so hau ihm mit einem Spazierstock, einem Stein oder der bloßen Faust — aber kräftig — seitlich in die Schnauze (Pardon, Äser!), bevor er sein Geweih an deinen Leib bringen kann.”

Stammt dieser Rat von einem Fachmann, der für seine Forschungen über die Verhaltensweise der Tiere die höchste Auszeichnung, den Nobelpreis (1973) bekam, so können wir ihm vertrauen. Noch etwas möchte ich für jene hinzufügen, die das oben zitierte, populärwissenschaftliche Buch nicht gelesen haben (seine Facharbeiten sind sogar für Spezialisten eine schwere Lektüre): Eine Begegnung, wie die oben geschilderte, kann nicht in freier Natur, sondern nur im umzäumten Lebensraum geschehen. Ein normales, gesundes Reh flüchtet, wenn man sich ihm auch nur auf hundert Meter nähert.

Aber kehren wir zu unserem Ausgangspunkt zurück. Der verzweifelte Angriff eines seine Jungen verteidigenden Muttertieres ist sprichwörtlich gefährlich. Es ist ratsam, den ihre Ferkel führenden, im Delta frei lebenden, halbwilden Haussäuen auszuweichen. Von den Haustieren sind meist die männlichen Tiere reizbarer. Ich führte einmal eine britische Ornithologengruppe entlang eines schmalen Dammes, als aus dem Schilf plötzlich ein riesiger, schwarzhalsiger Stier hervorrannte. Die braven Engländer, die einem Stier bisher nur in Form von Beafsteak begegnet waren, genossen hochofrend den Anblick des stolzen, seinen Kopf hochhaltenden Tieres und begannen, es zu fotografieren. In dem Augenblick aber, als der Stier zu scharren anfang und seine Hörner in die Erde bohrte, gebot ich sofort: „Zurück!” Die Situation wurde durch meinen Spürhund gerettet, der unse-

ren strategischen Rückzug deckte, indem er die Aufmerksamkeit des raufsüchtigen Tieres auf sich lenkte.

Reizbar können die Wildtiere auch durch Verletzungen oder Krankheiten werden. Manchmal, ohne es zu wissen, schneiden wir ihnen den Rückzug ab oder überschreiten die kritische Grenze der Entfernung. Das sind Gründe genug, um anzugreifen. Das Tier flüchtet in solchen Fällen „herzu“, anstatt davonzulaufen. Mit unseren Karpatenbären erlebte man oft ähnliche Situationen. Im Delta gibt es aber keine Bären, und unter gewöhnlichen Umständen können wir auch keinem anderen Großwild begegnen. Eine unvorsichtig eingefangene Wildschweinrotte oder ein Keiler könnten uns jedoch Unannehmlichkeiten bereiten. Infolge von Krankheiten können einige Wildtiere „zahn“ werden und in menschliche Siedlungen vordringen (besonders tollwütige Füchse). Eine andere Krankheit, die ähnliche Symptome wie die Tollwut hervorruft, ist die Aujevsky-Krankheit (falsche Tollwut). Es kommt vor, daß man auf dem Weg zu den Angelstellen, am Dorfende, einem scheinbar zahmen Fuchs oder Marderhund begegnet. Dieses dahintrottende Tier kann von einer dieser Krankheiten befallen sein. Vor einigen Jahren wurde von mehreren solcher Fälle auf der Insel Letea berichtet. Ähnliche Begegnungen sind also zu vermeiden. Sehen wir aber kranke oder sich seltsam verhaltende Wildtiere, so ist es unsere staatsbürgerliche und menschliche Pflicht, es dem Forstamt oder einer tierärztlichen Dienststelle zu melden.

Ebenso wie die anderen Wildtiere weichen auch die gutbewaffneten Giftschlangen dem Menschen aus. Zwar sind sie taub, wie es im allgemeinen Schlangen sind, sie nehmen jedoch die von den Schritten hervorgerufenen Bodenschwingungen genau wahr. (Deswegen werden barfüßige Wanderer oder solche, die flexibles Schuhwerk tragen, häufiger von Schlangen gebissen, als solche, die mit dicken, harten Schuhsohlen schwer durch die Gegend schreiten oder jene, deren Beine von dicken Schäften geschützt werden). Die Schlangen können nicht weit sehen, sie spüren die sich bewegenden Körper. Das mangelnde Gehör, die schlecht sehenden Augen werden bei

ihnen durch ein anderes Sinnesorgan ersetzt: das sogenannte Jakobson-Organ, das sich im Gaumen befindet. Durch das Züngeln werden die in der Luft befindlichen Geruchstoffe (Aerosole) auf dieses Organ vermittelt. Die meisten Menschen halten das für widerlich und furchterregend, obwohl die Schlange damit nur „schnuppert“. Die Giftschlangen nehmen die Infrarot-Strahlen wahr und spüren die geringsten Temperaturunterschiede, was ihnen beim Jagen der Beute oder dem Bemerken ihrer Feinde zugute kommt.

Trotz alledem — und hierher wollte ich gelangen — geschieht es oft, daß jemand, während des Sammeins von Pilzen und Waldfrüchten oder der Rast, einer Giftschlange zu nahe kommt, sie vielleicht sogar berührt. Die Antwort ist immer die gleiche: die Schlange wehrt sich und beißt den Feind mit ihren Giftzähnen.

Alle europäischen Giftschlangen gehören den Ottern an. Die Gifteidechse (der legendäre Tatzelwurm, dessen bloßer Anblick schon tödlich ist) kommt auf unserem Erdteil nicht vor. Freilebend ist sie in den Halbwüsten von Arizona, Texas und Mexiko zu finden. (Diese 50 bis 75 cm langen Kriechtiere tragen suggestive Namen: *Helloderma suspectum* und *Helloderma horridum*.)

Der Giftapparat der Schlangen besteht aus den beiden im Oberkiefer sitzenden Zähnen und den Giftdrüsen, die sich in der Schläfengegend befinden. Im Ruhezustand sind die Giftzähne in eine Schleimhauttasche gebettet und richten sich samt Kiefer erst beim Öffnen des Rachens auf. Die Schlange beißt nicht richtig, sondern sie stößt blitzschnell mit ihren tödlichen Waffen zu. Durch den Druck der Schläfenmuskeln wird das Gift gleich einer Injektion aus den Drüsen durch den Giftkanal der Zähne in die Wunde gepreßt. Das Schlangengift ist eine komplizierte, aus vielen Enzymen bestehende Proteinverbindung. Seine Wirkstoffe zerstören die Wände der Adern, bewirken das Gerinnen des Blutes und lähmen die Nerven. Das Schlangengift dient vor allem zur Betäubung der flinken, kleinen Beutetiere (Nagetiere, Eidechsen, kleine Vögel, eventuell Insekten), aber es spielt auch in der Verdauung der Nahrung eine Rolle. Kann das ver-

wundete Beutetier noch fliehen, wird es trotzdem nach kurzer Zeit durch die Giftwirkung vollständig gelähmt und stirbt letztlich doch. Züngelnd folgt die Schlange dem Geruch und dem „Wärme pfad“ der Beute, die sie dann verschlingt. Mit Hilfe ihres erstaunlich dehnbaren Kieferapparates kann sie auch Tiere, die viel dicker als ihr eigener Körper sind, schlucken.

Der menschliche Organismus reagiert auf den Giftstoff verschieden. Die Wirkung kann von folgenden Faktoren abhängen: Der Bißstelle, welcher Art die Schlange angehörte, ob beide Zähne in den Körper eingedrungen sind oder nur einer, in welchem Maße die Giftdrüsen gefüllt waren (durchschnittlich besteht die Giftdosis aus 25—35 mg). Die gesättigte Schlange, die ihre Beute vor kurzem verschlungen hat, bewegt sich langsam und verdaut die Nahrung im zusammengerollten Körper. In solchem Zustand weicht sie dem Menschen schwer aus, ihre Giftdrüsen aber sind dann weniger gefüllt. Der gebissene Mensch spürt manchmal einen brennenden Schmerz, ein andermal bemerkt er den kleinen Stich kaum, zumal er die Schlange gar nicht erblickt hatte. Nach einigen Minuten melden sich die ersten Symptome: Schwindel, allgemeines Unwohlsein, Seh- und Gleichgewichtsstörungen, Brechreiz, der gebissene Körperteil schwillt an und verfärbt sich.

Im Delta bildet der Biß einer Giftschlange keine unmittelbare Gefahr. In dieser Gegend treten Ottern nicht häufiger auf als in anderen Landesteilen. Jeder Naturliebhaber muß aber wissen, wie er sich bei einem eventuellen Schlangenbiß zu verhalten hat.

Vor allem ist nicht zu vergessen, daß man es mit einem ernsten, aber nicht unbedingt verhängnisvollen Unfall zu tun hat. Man sollte sich jedoch nicht von Panik überwältigen lassen. Das gebissene Glied soll mit einem Riemen, einer Schnur oder einer Krawatte straff abgebunden werden, damit man die Verbreitung der Giftstoffe in die anderen Körperteile verhindert. Die Binde muß nach jeder halben Stunde gelockert werden, damit das betreffende Glied wegen mangelnder Blutzufuhr nicht unwiederbringlich geschädigt wird. Unterdessen erwei-

tert man die Wunde mit einem scharfen Messer, das über einer Flamme desinfiziert wurde, und übt gleichzeitig starken Druck auf die Umgebung der Wunde aus, so daß diese gründlich blutet. Damit wird die in die Wunde gelangte Giftdosis reduziert. Auf die Wunde wird dann ein mit Wasser oder Alkohol durchtränkter Umschlag gelegt. Der Kranke soll sofort zum Arzt geführt werden. Im Gegensatz zu den früheren Hinweisen, ist es nicht ratsam, die Wunde auszusaugen, denn das Blut könnte durch die kleinste eventuelle Verletzung in den Kreislauf des Helfenden gelangen. Der Kranke darf auch keinen Alkohol zu sich nehmen, denn dadurch wird seine Kreislauffunktion herabgesetzt. Lieber wird ihm ein starker Tee oder Kaffee gereicht, der die Herztätigkeit beschleunigt.

Durch ärztliche Hilfe müssen die in den Organismus gelangten Giftstoffe weiterbekämpft werden, um Komplikationen vorzubeugen. Es wird Antiviparin-Serum injiziert. Die Aufbereitung dieses Serums gelang dem Franzosen Calmette schon im vorigen Jahrhundert. Heute gewinnt man es aus dem Gift der Kriechtiere, die zu diesem Zweck in Schlangenfarmen gezüchtet werden. Die berühmteste Kolonie dieser Art in der Welt ist das Butantan-Institut aus Sao Paulo, das Lebenswerk des großen brasilianischen Serologen Vital Brazil. Das Serum kann mono- oder polyvalent sein, das heißt ein Serum, das das Gegengift für nur eine oder aber für mehrere Schlangenarten enthält. Natürlich ist das erste wirksamere, aber dazu müßte man jedesmal die Art der betreffenden Schlange, die den Biß verursachte, bestimmen.

Sehr beachtenswert sind die Angaben einer in der DDR 1979 diesbezüglich veröffentlichten Studie. Dr. H. Schilmenz und H. J. Biella haben zwischen 1955 und 1975 die Unfälle durch Schlangenbisse aus 68 Krankenhäusern und Kliniken in Sachsen untersucht. Während dieser zwanzig Jahre hatte man in diesen Instituten 399 Schlangenbisse behandelt, von denen keiner tödlich endete. Die Fälle beginnen im März und erreichen im Juli mit 30% der Gesamtfälle ihren Höhepunkt, dann vermindern sie sich stufenweise, und im Oktober treten

keine Verletzungen solcher Art mehr auf. Die statistische Verteilung der durch Bisse verwundeten Körperteile ist ebenfalls interessant:

Hand, Finger	45,1	%
Fuß	35,6	%
Bein, Knie	11,8	%
Unterarm	3,0	%
Schenkel	2,5	%
Brust, Gesicht	1,5	%
Sonstiges	0,5	%

Obige Angaben beziehen sich auf ein dichtbevölkertes mitteleuropäisches Land. Statistische Angaben unseres Landes standen mir nicht zur Verfügung. Die Situation könnte aber die gleiche sein, ausgenommen das Verhältnis der Todesfälle. Nach unserem namhaften Herpetologen I. Fuhn hatte man 1965—1967 in der Umgebung von Hermannstadt acht Personen mit Schlangenbissen eingeliefert. Diese hatten ungefähr nach sechs bis sieben Tagen das Spital in genesenem Zustand verlassen. Vier Personen, darunter ein achtjähriges Kind, die nicht ärztlich behandelt wurden, sind gestorben. Es ist zu beachten, was Dr. G. Peters in seinem Buch über „Fische, Lurche, Kriechtiere“ (Urania Tierreich) schrieb: „Wegen der uns angeborenen Angst vor diesen Reptilien fallen viele Leute den Schlangen zum Opfer, obwohl sie nicht von einer lebensgefährlichen Giftschlange, sondern nur von einer harmlosen Schlange gebissen wurden. Diese sterben vor erlittener seelischer Erschütterung. Viel unnötiges Leid könnte vermieden werden, wenn die Schulkinder über die Giftschlangen ihres Landes, deren Aufenthaltsorte und Gewohnheiten rechtzeitig aufgeklärt werden würden. Die Naturvölker sind von Giftschlangen weniger gefährdet als die urbanisierten Menschen, für die die Beobachtung der Natur nicht mehr zum täglichen Leben gehört.“

Im Delta gibt es zur Zeit wenige Giftschlangen. Auf der steinigten Dobrudschaer Hochebene leben noch verstreut Sandotter- oder Hornviperpopsulationen. Die Fachliteratur erwähnt sie auf den Hügeln von Beştepe und den

Hängen von Beriștepe. Steppenottern kennen wir von der Insel Letea, aus der Umgebung von Sfîntu Gheorghe (Sărăturile) und Portița-Perișor mit sandigen, feuchten Aufenthaltsorten. Die Fasane, die 1967 hier angesiedelt wurden, haben — nach der Meinung einiger Fachleute — in entscheidendem Maße zur Reduzierung der Schlangen beigetragen. Dieser sich sehr abwechslungsreich ernährende große Vogel vertilgt junge Schlangen. Auch der Igel vermindert ihren Bestand, da er ein fleißiger Verzehr aller Kriechtiere und deren Eier ist.

Vorsicht aber ist immer geboten!

DIE VOGELWELT DES DELTAS

Eine bedeutende Sehenswürdigkeit des Donaudeltas — vielleicht eine der größten — die viele Leute auch anderer Kontinente hierher lockt, ist seine eigenartige Vogelfauna. Das Delta wird von den wichtigsten Wegen der Zugvögel Europas gequert. Hier rastet die von jenseits den nördlichen Polarkreises kommende Eisente oder die Flußseeschwalbe, wenn sie aus Südafrika zurückkehren. Hier lebt die größte Pelikankolonie Europas, hier nisten viele Zwergscharben, die in anderen europäischen Ländern selten vorkommen, ebenso Rallen, Reiher, braune Sichler und Löffler. Die Gegend von Sfintu Gheorghe und Letea birgt die riesigen Horste der Seeadler und einige noch vorhandene Exemplare der edlen Vögel des Falkensports, die Würgfalken, die hierher zurückgedrängt wurden. Die Sandinseln der Meeresküste beherbergen Tausende von Schwalbennestern. Hier rasten Unmengen von Enten- und Läuferarten, die dann weiterziehen. Die ornithologischen Beobachtungen bringen fast jedes Jahr Überraschungen. Oft erscheinen Exemplare neuer Vogelarten, deren Existenz aufgrund interessanter Fotografien bewiesen wird.

Das Delta stellt immer noch ein wahres Paradies für Biologen und Ornithologen dar. Freilich wird es auch von Nichtfachleuten besucht, ja der Großteil der Touristen ist in anderen Berufen tätig. Die Spezialisten sind zweckentsprechend ausgerüstet: mit Feldstechern und Parabolspiegeln, die mit Tonbandgeräten kombiniert sind, mit Fotoapparaten samt Teleobjektiv und allerlei gut illustrierten Vogelbestimmungsbüchern. Der Durchschnittsausflügler hingegen besitzt höchstens ein Opernglas und einen bescheidenen Fotoapparat, der für Vogelaufnahmen aus größerer Entfernung nicht taugt.

In den meisten europäischen Sprachen erscheinen gute, handliche Vogelbestimmungsbücher. Mit Hilfe dieser, mit ein wenig Geduld und freilich einem guten Feldstecher kann ein aufmerksamer Naturbeobachter Einblick

in die bunte Vogelwelt gewinnen. Das folgende Kapitel ist jenen Deltareisenden gewidmet, denen ein Vogelbuch fehlt und die trotzdem gerne wüßten, welcher Vogelart sie den in langgezogener Linie fliegenden Schwarm oder die dem Schilf folgenden Vögel zuordnen sollen. Ich will hier charakteristische Vogelzüge beschreiben, die oft aus den Bestimmungsbüchern fehlen und die keinen wissenschaftlichen, sondern nur einen praktischen Charakter besitzen. Diesen Beobachtungen liegt eine Erfahrung von anderthalb Jahrzehnten zugrunde, die sich schon oft als brauchbar erwiesen hat.

Selbstverständlich ist es unmöglich, alle dreihundert und etliche im Donaudelta bisher erblickten Vogelarten in diesem Buch vorzustellen. Nicht einmal die Hälfte davon könnte man umfassen, So wählte ich die auch ohne spezielle Ausrüstung und Vorbereitung leicht erkennbaren Vögel aus, die im Delta oft beobachtet werden können. Der anspruchsvollere Leser sollte sich allerdings das Buch von Peterson-Mountfort-Hollom: „Die Vögel Europas“ anschaffen.

Taucher

Sie sind meistens auf dem Wasser zu sehen. Der *Haubentaucher* und der *Rothastaucher* sind grau und haben eine silberweiße Bauchseite. Der *Schwarzhalstaucher* und der *kleine Taucher* sind dunkelfarben. Erstere sind langhalsig und schlank, während die beiden anderen etwas gedrungen sind. Alle tauchen oft und für lange Zeit und entfernen sich unter Wasser weit von der Stelle ihres Untertauchens. Die etwa gleichgroßen schwarzen Wasserhühner und Enten hingegen kommen wieder dort an die Oberfläche, wo sie untertauchen.

Der größte Taucher ist der *Haubentaucher*. Auf dem Kopf trägt er im Frühling und Sommer eine Art Haube aus Federn und einen „Backenbart“. Dadurch kann man ihn von dem Rothalstaucher, der übrigens noch einen weißen Fleck an der Kehle hat, gut unterscheiden. Der kleine Taucher, etwa so groß wie eine Taube, hat einen glatten Kopf. Den Kopf des Schwarzhalstauchers schmück-

ken rechts und links gelbe Federn und sein Schnabel ist nach oben gebogen.

Die Taucher fliegen nur selten und auch dann laufen sie zuerst lange auf dem Wasser, bevor sie sich in die Luft erheben. Ihr schmalflüglicher Flug, währenddessen sie den Hals ausstrecken, ist schnell, allerdings beschreiben sie wenige Wendungen. Schwanzfedern haben sie kaum und daher lenken sie mit den nach rückwärts gebogenen Füßen. Man kann sie besonders auf Teichen beobachten. Bei Gefahr tauchen sie sofort unter und kommen erst dann an die Oberfläche, wenn sie eine pflanzenbedeckte Stelle oder das Röhricht erreicht haben.

Kormorane

Von den drei in Rumänien vorkommenden Arten kann man im Delta nur zweien begegnen: dem *Kormoran* und der *Zwergscharbe*. Der Kormoran ist ungefähr so groß wie eine Ente, die Zwergscharbe hingegen viel kleiner. Während des Schwimmens halten sie ihren Schnabel in einem Winkel von 45° nach oben, den Schwanz ziehen sie auf dem Wasser derart nach, daß er von weitem sichtbar ist. Sie tauchen leicht und für lange Zeit, oft heben sie nur den Kopf über den Wasserspiegel, während ihr Körper im Wasser bleibt. Auch sie laufen, bevor sie auffliegen. Weil sie mit ausgestrecktem Hals fliegen und ihre Schwanzfedern lang sind, ähnelt ihr Körper im Flug einem Kreuz. Die Flügelschläge des Kormorans sind langsam. Fliegen mehrere zusammen, so reihen sie sich auch für kurze Strecken zu einer Keil- oder Linienformation. Die mit kleinen Flügelschlägen fliegenden Zwergscharben ordnen sich nicht in Reihen ein, sondern fliegen verstreut. Beide Arten fliegen, ohne unbeweglich zu segeln.

Der Schnabel des Kormorans ist massiv und daher auch von weitem sichtbar; dadurch scheint sein Kopf spitz, während jener der Zwergscharbe, die einen dünneren Schnabel hat, der von weitem nicht gesehen werden kann, einen eckig dünkt. Der Bauchteil der Jungen, besonders bei den Kormoranen, ist hell, von weiß über

grau bis, zu schwarz sind alle Farbenschattierungen vertreten. Die Federn der Achselhöhle bilden einen großen, hellen Fleck, der eine wichtige Rolle in den Kommunikationen spielt. Durch das Heben bzw. Senken der Flügel können sie sich verständigen, sozusagen miteinander telegrafieren.

Sie lassen, sich auf Bäumen und Masten nieder. Die Zwergscharbe kann sich auch auf einem Schilfrohr ausruhen. Hier trocknen sie dann ihr Federkleid in der Sonne, indem sie die Flügel in der Sonne ausbreiten. (Ihre Bürzeldrüse ist schwach entwickelt, daher wird ihr Gefieder naß.) So unbewegt, gleichen sie Wappenvögeln. Man kann sie auf dem Wasserspiegel größerer Teiche, während ihres Flugs oder manchmal auch, wenn sie auf Weiden rasten, erblicken.

Pelikane

Die Pelikane sind sozusagen das Sinnbild des Deltas. Hier leben zwei Arten: der etwas größere *Krauskopfpelikan* und der häufiger vertretene *Rosapelikan*, die man hauptsächlich während ihres Flugs erblicken kann. Es sind gewaltige Vögel mit einer Spannweite von 2,5 m. Sie fliegen mit eingezogenem Hals und während sie ihren langen Schnabel an den Hals pressen, schmiegt sich ihr Hinterkopf an den Rücken.

Der Krauskopfpelikan ist grau, so auch seine Flügelspitzen. Man sieht ihn meistens allein oder in kleineren Gemeinschaften von höchstens zwei Dutzenden. Er fischt allein oder zusammen mit wenigen Artgenossen.

Der Rosapelikan ist, seinem Namen entsprechend, rosig-weiß. Diese Farbe kann man von weitem von dem Grau des krausköpfigen unterscheiden, wie auch vom Schneeweiß des Schwanes. Seine Schwingenspitzen jedoch sind, sowohl von unten als auch von oben gesehen, schwarz. Hunderte von Rosapelikanen gesellen sich zu großen Scharen. Die Jungen sind kaffeebraun, das rosig-weiße Federkleid bekommen sie erst nach ihrer ersten Mauser, wenn sie aus Afrika zurückgekehrt sind. Die Jungen des Krauskopfpelikans sind eisengrau. Der Kehl-

sack des ausgewachsenen Rosapelikans ist zitronengelb, der des krausköpfigen hingegen orangerot. Beide Arten kreisen, wie alle Raubvögel, hoch in der Luft, um sich entsprechende Fischfanggebiete auszusuchen. Für größere Entfernungen reihen sie sich in Keil- oder Linienformation ein. Nach einigen kräftigen Flügelschlägen können sie lange Zeit segeln. Die Mitglieder eines fliegenden Pelikanschwarms schlagen regelmäßig mit den Flügeln, immer an der gleichen Stelle, den Luftströmungen entsprechend. Erst nach langen Vorbereitungen, indem sie schwerfällig hüpfen, erheben sie sich in die Luft. Beim Absteigen sieht es aus, als liefen sie auf dem Wasserspiegel Schlittschuh.

Ihr leichter Körper sinkt kaum ins Wasser. Sie können nicht tauchen und daher „arbeiten“ sie im Wasser, nur so tief ihr Schnabel reicht. Die Rosapelikane fischen gemeinsam, indem sie eine Wasserfläche kreisförmig einschließen und sich die Fische gegenseitig zutreiben. Manchmal fischen sie zusammen mit den Kormoranen, die die Beute unter dem Wasser jagen. Während des Fischens werden sie meistens von Lachmöwen begleitet, die auf die verletzten Fische, die den Pelikanen zum Opfer fallen, warten. Die lärmende Schar der Möwen verrät die Nähe der fischenden Pelikane. Die Verbindung der beiden Vogelarten besteht durch die sogenannte Tischgemeinschaft. Die Pelikane lassen sich nur auf großen, freien Wasserflächen nieder. Auf Sandbänken oder Dämmen sieht man sie nur selten.

Weißer und bunter Reiher

Die Reiher sind langhalsige und langbeinige Vögel verschiedener Größe. Während des Flugs krümmen sie ihren Hals S-förmig und strecken die Beine weit nach rückwärts. Keine Art dieser Vögel segelt; ihr Flug ist nahezu immer aktiv. Die weißen Reiher sind schneeweiß, und man kann sie von den farbigen Reihern leicht unterscheiden (ausgenommen den Kuhreiher, der auch fast weiß ist, der aber in Rumänien eine große Seltenheit darstellt.) Weißer Reiher gibt es zwei Arten: den *Silber-*

reiher und den *Seidenreiher*. Der Silberreiher ist ein Vogel von der Größe eines Storches. Ihm fehlen die zwei langen, für den Seidenreiher kennzeichnenden dünnen Zierfedern des Kopfes. Sein Schnabel ist gelb oder hellgrau. Der Seidenreiher ist kleiner und hat einen schwarzen Schnabel, an dessen Wurzel im Frühling ein blauer Fleck erscheint. Die Beine des Silberreihers sind verhältnismäßig lang, gelblich oder hellbraun. Der Seidenreiher jedoch hat schwarze Beine und gelbe Zehen, die bei der Nahrungssuche sehr wichtig sind. Der Silberreiher lauert unbeweglich, der Seidenreiher hingegen läuft hin und her, bewegt seine gelben Zehen unter dem Wasser und spießt damit die aufgeschreckten kleinen Wassertiere auf. Der Silberreiher fliegt langsamer, der Seidenreiher aber häufig mit den Flügeln schlagend.

Die bunten Reiher fliegen gleichfalls mit krummem Hals, durch ihre dunklere Farbe kann man sie aber von den weißen Reihern unterscheiden. Am Hinterkopf der meisten farbigen Reiherarten wachsen drei Schmuckfedern, oder die Nacken- und Unterhalsfedern sind schopfartig verlängert und spielen eine Rolle in der zwischenartlichen Kommunikation. Der hellste unter ihnen ist der Fischreiher, der an Ufern, am Rande der Röhrichte, manchmal auch recht weit vom Wasser, auf den Wiesen oder Ackerfeldern zu sehen ist. Etwas kleiner ist der *Purpureiher*, der dunkler als der erstgenannte ist. Während des Flugs ist dieser leicht zu erkennen, sogar im Gegenlicht, da er seinen vierten Zeh den anderen nicht anschmiegt, sondern ihn aufrecht hält, als hätte er einen Nagel im Fuß.

Noch kleiner ist die *Rohrdommel*. Auf der Erde kann man sie selten erblicken, nur deren einsilbiger Ruf verrät ihre Anwesenheit. Die Farbe und die gedrungene Gestalt des jungen *Nachtreihers* erinnern an jene der Rohrdommel. Ständig lauert dieser, den Hals eingezogen, auf Beute. Nur selten kann man ihn in gerader Haltung erblicken. Der alte, farbig gewordene Nachtreiher — auch Nachtrabe genannt — ist grau, sein Rücken schwarz, und seinen Hinterkopf zieren drei lange, weiße Federn. Wird er erschreckt, so läßt er ein lautes „krack“ hören.

Das feine, hellgelbe Gefieder des *Rallenreihers* sieht während des Fluges beinahe weiß aus. (Die jüngeren sind etwas grauer.) Manchmal sträubt er seine Federhaube zu einem Schopf. Am Ufer, auf hervorstehenden Wurzeln stehend, meistens im Wassergewächs versteckt, lauert er auf Beute. Selten hat man das Glück, einen *Zwergreiher* zu erblicken. Sein "Flug, den er manchmal unerwartet unterbricht, um wie ein Stein ins Röhricht zu fallen, ähnelt jenem der Tauben. Wittert er einen Feind in der Nähe, so streckt er seinen Hals hoch empor und versteift sich, nimmt die sogenannte Pfahlhaltung ein, um sich, genauso wie die Rohrdommel, unmerkbar zu machen.

Löffler, braune Sichler

Auch diese gehören zur Familie der Reiher, aber sie unterscheiden sich von den anderen Reiherarten durch ihre Flugweise, da sie während des Fliegens ihren Hals ausstrecken. (Ihre Kehle ist etwas länger.)

Der *Löffelreiher* ist nahezu weiß. Am Hals trägt er einen orangegelben „Kragen“, seine Beine und der lange, löffelartige Schnabel, dessen Ende gelb ist, sind schwarz. Am Kopf trägt er eine dichte Federhaube. Die Flügelspitzen des jungen Löffelreihers sind schwarz, sein Schnabel graulich-gelb, also nicht so grell gefärbt wie jener der anderen Arten. Er läßt sich nur am Ufer oder in seichtem Wasser nieder, wo er mit mähenden Bewegungen seine Nahrung, die vorwiegend aus kleinen, wirbellosen Tieren und Tierkadavern besteht, sucht. Der *braune Sichler* scheint während des Flugs schwarz zu sein und ähnelt der Zwergscharbe, fliegt aber im Gegensatz zu dieser in einer dichteren Schar, deren Mitglieder einige Flügelschläge ausfallen lassen und segeln. Auch der braune Sichler hat einen langen Schnabel, der aber nicht flach, sondern dünn, nach unten gekrümmt und ans Wühlen im Schlamm angepaßt ist. Wie der Löffelreiher sucht auch der braune Sichler seine Nahrung nur auf, feuchten Wiesen oder in seichten Gewässern, aber zum Unterschied zu diesem meidet er die salzigen Teiche. Während sich

die Löffler im Flug auch für kurze Strecken keil- oder linienförmig aneinanderreihen, bilden die braunen Sichter zwar eine zusammenhängende, aber lose Kette.

Störche

Der weiße Storch ist allgemein bekannt. Der *schwarze Storch* jedoch, der beinahe so groß ist wie sein weißer Verwandter, ist eine Seltenheit. Letzterer ist nur in der Brust- und Bauchgegend weiß, die übrigen Körperteile sind dunkelbraun bis schwarz. Während der weiße Storch die Nähe des Menschen sucht, ist der schwarze mißtrauisch und scheu. Man kann ihn im Frühling oder Herbst, in der Zeit der Wanderung, beobachten.

Schwäne

Die Schwäne sind unsere größten gänseartigen Vögel. Im Delta leben zwei Arten. Eine dritte Art, der *Zwergschwan*, wurde in dieser Gegend bisher noch nicht gesichtet. Am häufigsten begegnet man dem *Höckerschwan*. Diese Art kann man im Delta das ganze Jahr über beobachten. Er fliegt, indem er kräftig mit den Flügeln schlägt, und dabei entsteht ein Rauschen, das weithin hörbar ist. Das hilft den Schwänen, beisammenzubleiben. Während dem Schwimmen biegen sie ihren Hals S-förmig. Auf dem gelb-roten Schnabel befindet sich in der Stirngegend ein Höcker, wodurch ihr Kopf eckig erscheint. Um zu imponieren, halten die keck stolzierenden Männchen ihre Flügel segelartig aufgerichtet. Manchmal tun das aber auch die Weibchen. Die Laute, die sie hervorbringen, kann man als leises Schnarren bezeichnen. Im Winter ziehen sich die *Singschwäne* aus ihren nordischen Nistgebieten ins Delta zurück. Sie haben eine laute, besonders aus der Ferne wohlklingende Stimme. Statt des Flügelrauschens halten ihre Rufe die Schar zusammen. Während des Flugs strecken auch die *Singschwäne* den Hals nach vorn. Beim Schwimmen halten sie den Hals aufrecht, außer der unteren Biegung des Halses,

wodurch ihr Körper noch länger erscheint; die Flügel halten sie dabei nicht hoch. Ihr höckerloser Schnabel ist zitronengelb und an der Wurzel schwarz. Sie sind viel scheuer und vorsichtiger als die Höckerschwäne. Man kann sie nur auf größeren Teichen oder an der Meeresküste beobachten. Sie schwingen sich schwerfällig in die Luft und laufen vorher ziemlich lange auf dem Wasser.

Die Schwäne leben paarweise oder bilden kleinere Gemeinschaften. Die Jungen beider Arten sind kaffeebraun, und die ganz kleinen sind ebenso „häßliche junge Entlein“, wie sie Hans Christian Andersen beschrieben hat.

Gänse

Die verschiedenen Arten werden in schwarze, weiße und graue Gänse eingeteilt. Die ersten werden auch See- gänse genannt, da sie von den Nordküsten und aus der Tundra Eurasiens stammen und bei uns seltene Wintergäste sind. Von ihnen erscheint allein die Rothalsgans in größerer Zahl. Sie ist so groß wie eine Ente und fliegt schnell. Man kann sie nur auf Saatfeldern und den nahe liegenden Sümpfen beobachten.

Die wichtigste Vertreterin der grauen Gänse ist die *richtige Graugans*, die Ahne unserer gemeinen Hausgans. Ihr Äußeres, ihre Stimme sind der unserer Wiesengans gleich. In manchen Gegenden können sich diese beiden sogar zu brütenden Paaren vereinigen. In den Höfen der Deltadörfer sieht man oft Gänsejunge, die aus Wildgänseeiern ausgebrütet wurden, die man aber zu schlachten pflegt, weil sie den Wirtschaftshöfen entfliehen, sobald sie flügge werden. Die Graugans kann man an ihrer charakteristischen Stimme schon von weither erkennen. Die Schar fliegt fast immer in Keilform. Über dem Wasser ergeben sie mit ihren aufgerichteten Schwanzfedern eine graue Silhouette. Dieses Gesamtbild unterscheidet sie auf den ersten Blick von den gleichgroßen Kormoranen.

Die andere nur vom Herbst bis zum Frühling im Delta anwesende Gans ist die *Bläßgans*. Sie hat eine kennzeichnende Stimme und läßt ein „lilik-lilik“ vernehmen. Sie ist dunkler als die Graugans. Aus der Nähe kann

man an den älteren Tieren die weiße Stirn und die schwarzgestreiften Brust- und Bauchteile sehen. Die fliegenden Scharen versammeln nicht nur Hunderte, sondern manchmal sogar Tausende von Bläßgänsen, deren Stimmengewirr einem entfernten Eisenbahndröhnen gleichkommt. Unter diese Schwärme mischen sich manchmal auch andere Arten, so z. B. die viel kleinere, aber in der Farbe ähnliche *Zwerggans* (ihr Stirnfleck erstreckt sich bis zum Schädel; ihr charakteristisches „lili-lilik“ kann man öfters hören) und die dunklere, wesentlich größere *Saatgans*. All diese weilen nur den Winter über im Delta; die in den warmen Jahreszeiten beobachteten Gänse sind sicher alle Sommergänse.

Berühmte Winteraufenthaltssorte der Rothals- und Bläßgänse sind die Gegend von Baia, die getreidebesäten Hügel von Agighiol und Sarinasuf. Die Gänsearten weilen am Rand von Gewässern und auf feuchten Wiesen, sie schwimmen manchmal auf die Teiche aus, entfernen sich aber niemals weit vom Ufer.

Enten

Von dieser großen Siebschnablerfamilie, zu der ungefähr zwei Dutzend Arten gehören, möchten wir nur einige erwähnen. Um die anderen zu erkennen, braucht man nämlich gründliche Fachkenntnisse, einen guten Feldstecher und ein ausführliches Bestimmungsbuch.

Die *Stockente*, die Stammutter unserer gemeinen Hausente, ist fast überall verbreitet. Der grünköpfige Erpel mit den sogenannten Schwanzlocken und das bescheiden gefärbte Weibchen dieser Art sind im ganzen Delta verbreitet. An den Dorfenden paaren sie sich oft mit den Hausenten, von denen man sie kaum unterscheiden kann, zumal sich auch ihre Rufe ähneln. Im Sommer erscheint im Delta eine viel kleinere, ungefähr taubengroße, gedrungenere Entenart. Der Enterich dieser Art hat weiße Überaugenstreifen („Augenbrauen“), einige seiner Rückenfedern sind gelockt und hängen beidseitig hinab. Auf seinen Flügeln hat er einen farbigen Fleck, den sogenannten „Spiegel“, der hellgrün ist. Der Erpel schnattert kurz

und knarrend. Die Farben des Weibchens sind verwischt. Durch seinen bleichen Flügelspiegel kann man es trotzdem von den Weibchen anderer Arten unterscheiden. Dies ist die *Knäkente*. Unsere kleinste Entenart aber, die gleichzeitig auch am schnellsten fliegen kann, ist die *Krickente*. Das Weibchen ähnelt jenem der vorigen Art, aber sein Flügelspiegel ist kräftiger grün. Der Enterich ist dunkler, und während seines Fluges leuchten auf seinen Flügeln keine hellen Flecken auf. Seine Stimme ist eher ein Klingeln als ein Krachen. Die Krickente erscheint nur in den kalten Jahreszeiten in großer Zahl. Wenn wir im Sommer kleine Enten mit unbedeutendem Gefieder sehen, so sind das sicher Knäkten.

Die *Löffelente* kann man nur im Herbst und Frühling während ihres Durchzugs erblicken. Das Männchen prangt in kastanienbraun-weiß-grünem Gefieder. Das Weibchen hingegen ist bescheidener gefärbt. Nur die Federn der Schultergegend glänzen so blau wie altes chinesisches Porzellan. Diese Entenart kann man von weitem auf den ersten Blick an ihrem auffallend großen löffelartigen Schnabel erkennen. Als Aufenthaltsorte bevorzugt sie Halbsalz- und Salzgewässer. Die *Spießente* hat eine charakteristische Gestalt, die während des Flugs in die Länge gestreckt erscheint, teils ihres langen, gänseartigen Halses, teils ihrer spießartig hervorstehenden, mittleren Schwanzfedern wegen.

Die bisher aufgezählten Arten schwimmen, indem sie den Schwanz aufrecht halten. Währenddessen tauchen sie den Schnabel oft ins Wasser, um sich Nahrung vom Grund zu holen, daß heißt sie „gründein“. Dabei bleiben sie nur kurz mit dem Körper unter dem Wasser. Werden sie erschreckt, so können sie sich sofort senkrecht in die Luft erheben. Diese und noch sehr viele ähnliche Arten bilden die Gruppen der sogenannten *Schwimmenten*.

Der Körper der *Tauchenten* ist breiter, ihr Schnabel und Hals sind kürzer als die der Schwimmenten. Ihr Kopf und die Füße, die mit einer breiten Schwimmhaut versehen sind, haben sich dem Unterwasserschwimmen angepaßt. Einige Arten tauchen sehr tief, um ihre Nahrung zu suchen (die *Eiderente* z. B. taucht bis zu 15 m), was

bei Schwimmern nicht der Fall ist. Während dem Schwimmen heben Tauchenten den Schwanz weniger aus dem Wasser und ziehen den Hals dabei ein. Droht Gefahr, so laufen sie kurz auf dem Wasserspiegel, bevor es ihnen gelingt aufzufliegen. Diese Arten kann man durch ihre fülligere Gestalt während des Flugs von den schlankeren Schwimmern unterscheiden. Die meisten von ihnen sind dunkel gefärbt. Ihre charakteristischen Vertreter im Delta während des Sommers sind die tabakbraunen, fast schwarzen *Moorenten*, die etwas größeren *Tafelenten* (deren Enterich auf dem Rücken grau gefiedert, das Weibchen hingegen dunkelbraun ist) und die *Kolbenten*. Das Männchen der letzteren trägt eine fuchsrote Haube, sein Rücken ist grau, die Brust schwarz, und beim Fliegen werden auf seinen Flügeln zwei weiße Streifen sichtbar. Das Weibchen ist graubraun und gleichfalls mit zwei hellen Flügelstreifen versehen. Der Oberteil seines Kopfes ist dunkel, was auch von weitem zu erkennen ist. Während bei den Kolbenten und Tafelenten die Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern durch äußere Merkmale betont sind, kann man das Männchen der Moorente nur schwer vom Weibchen auseinanderhalten. In der kalten Jahreszeit besuchen auch andere Tauchenten das Mündungsgebiet der Donau: es sind vorwiegend *Reiherenten*, die einen gedrunghenen Körper und schwarzes Gefieder haben. Der Bauch der Männchen leuchtet kräftiger weiß; auf ihrem Hinterkopf wachsen quastenförmig ein paar Federn. Das Weibchen ist dunkelbraun. Bei den *Zwergsägern* ist das Männchen ebenfalls schwarz-weiß und trägt eine weiße Haube. Das Weibchen hingegen ist grau. Der Spiegel ihrer Flügel leuchtet zwischen dunkleren Streifen weiß.

Die Enten entfernen sich von den Gewässern und sumpfigen Gebieten nicht. Nur die Stockente begibt sich nach der Ernte auf die Ackerfelder. Für größere Strecken ordnen sie sich in Keilform oder zu einer schrägen Linie ein. Ihren Zug kann man besonders am frühen Morgen und in der Abenddämmerung beobachten. Tagsüber weilen sie im Röhricht, auf ruhigen Wasseroberflächen.

Rost- und Brandgänse

Diese gehören zu einer interessanten Gruppe, die den Übergang zwischen Gänsen und Enten bildet und Urcharakterzüge beider Arten vereint. Ihre Anatomie, ihr Verhalten gleichen jenem beider Gruppen. Von diesen zwei Arten begegnet man der *Brandgans* öfter. Sie ist ein braunweiß-schwarzer Vogel, der, wie der Schwan, an der Wurzel des Schnabels einen Höcker hat. Die seltenere *Rostgans* ist fuchsrot, mit weiß-schwarz-grünen Flügeln. Manchmal kann man diese Vögel fern von Gewässern in Schluchten oder auf Hügelhängen sehen. Hier nisten sie in ihren Höhlen, die sie in die Erde graben. Im eigentlichen Delta ist es unwahrscheinlich, ihnen zu begegnen, in der Umgebung von Istria jedoch sehr leicht möglich, da die Brandgänse typische Vögel dieser Gegend sind.

Tagraubvögel

Sie bilden eine sehr reiche Gruppe, deren Arten, schwer zu erkennen sind, da die vollständige Entwicklung ihres Gefieders manchmal mehrere Jahre dauert. Nicht nur die Farbe und Größe der zwei Geschlechter dieser Vögel sind verschieden, auch innerhalb desselben Geschlechtes und derselben Altersgruppe können Individuen mit verschiedenem Gefieder erscheinen. Von diesen Kenntnissen über die Raubvögel ist ein Sonderzweig der Ornithologie mit einer dazugehörigen Fachliteratur, die Bibliotheken füllen könnte, zustande gekommen. Des weiteren will ich nur jene Arten, die im Delta häufig vorkommen, und einige leicht identifizierbare Seltenheiten erwähnen.

Die Geier, die noch vor einigen Jahrzehnten in großer Zahl hier lebten, sind aus dem Delta praktisch ganz verschwunden, und auch die Zahl der Adler hat sich sehr vermindert. Ihr größter und sehenswertester Vertreter ist der *Seeadler*. Charakteristische Kennzeichen für ihn sind die große Spannweite von 2,5 m, sein gekrümmter, von weitem erkennbarer Schnabel und bei den älteren

Exemplaren der weiße Schwanz. Das Erkennen der jüngeren Seeadler benötigt mehr Erfahrung. Auf der Insel Letea und dem Sfintu-Gheorghe-Arm bei Caraorman, in den Kronen der alten Baumriesen kann man eventuell auch Adlerhorste erblicken, die manchmal mehrere Kubikmeter ausmachen. Trotz ihrer geringen Anzahl ist die faunistische und ökologische Rolle der Seeadler sehr bedeutend.

Ein charakteristischer Raubvogel des Röhrichts ist die *Rohrweihe*. Sie fliegt nicht allzu hoch und schwebt über ihrem Jagdgebiet. Während des Segeins bilden ihre Flügel einen offenen Winkel. Die Rohrweihe ist nur in der warmen Jahreszeit zu sehen und auch dann eher nur das Weibchen mit seinem gelben Hinterkopf. Im Herbst und Frühling erscheint auch die *Kornweihe*. Das Männchen dieser Art ist hell, weiß-grau, mit schwarzen Flügelspitzen. Das Weibchen ist gelb-braun und hat einen breiten, weißen Fleck über der Schwanzgegend. (Dieser „Stempel“ ist noch für die Weibchen zweier anderer Arten kennzeichnend, die sogar von Fachleuten schwer zu unterscheiden sind.) Manchmal kann man einen großen Raubvogel mit hellem Bauchteil sehen, der über dem Wasser auf einer Stelle schwebt oder eben auf das Wasser stürzt, zuweilen sogar darin verschwindet. Das ist der *Fischadler*. In der Biegung seiner langen Flügel ist ein dunkler Fleck zu sehen. Am häufigsten kann man ihn am Sulinaarm, in der Nähe des Oretin-Sees beobachten, wo er oft auf Telefonmasten sitzt. Ein anderer bekannter Aufenthaltsort des Fischadlers, besonders in der Zeit der Wanderung, ist die Insel Sacalin.

Die Falken und Turmfalken sind spitzflügelige, raschfliegende Raubvögel, die man meistens während ihres zuckenden Fluges sehen kann. Seltener sind sie auf Ästen oder Telefonmasten zu erblicken. Ihr größter Vertreter im Delta ist der *Würgfalk*. Sein brauner Körper mit den schmalen Flügeln ist heutzutage ein seltener Anblick. 1981 wurden im ganzen Delta bloß zwei bewohnte Würgfalkennester gezählt. Der taubengroße *Baumfalk* mit dunklem Rücken und braungetupftem, rötlichem Bauchteil ist einer der häufigsten Vögel des Deltas. Er bevorzugt die ruhige Umgebung des Sfintu-Gheorghe-Armes.

Seine Libellenjagd ist eine wahre Sehenswürdigkeit: zukend, flatternd folgt er dem raschfliegenden Insektenvolk. Vorwiegend morgens und abends zieht der gleichgroße *Rotfußfalke* auf die Jagd aus. Der Rücken des Weibchens ist grau, sein Bauch- und Brustteil sind rötlich. Der Rotfußfalke fliegt niedrig und oft scheint er in der Luft zu stehen, indem er sich mit raschen Flügelschlägen aufrecht hält (er „rüttelt“). Dieser Raubvogel ist ein häufiger Gast der Insel Letea. Genau wie der Erstgenannte „rüttelt“ auch der *Turmfalke*. Während des Flugs wird der schwarzgestreifte, graue Schwanz des Männchens sichtbar, so daß man es vom braungestreiften, rötlichen Gefieder des Weibchens gut unterscheiden kann. Wie auch die vorige Art sitzt er gerne auf Telefondrähten.

Aus meiner Aufzählung könnte man folgern, daß im Delta viele Tagraubvögel leben. Das stimmt allerdings nicht. Die gegebenen Möglichkeiten dieses Gebietes für Raubvögel sind viel größer als die Zahl ihrer hier lebenden Vertreter.

Hühnervögel

Der am häufigsten vorkommende Hühnervogel ist der *Fasan*, der seit 1969 in verschiedenen Zeiträumen hier angesiedelt wurde. Fasanen wurden in der Umgebung von Letea, Caraorman, Sfintu Gheorghe, Maliuc und Rusca angesiedelt, und seither haben sie sich im ganzen Delta verbreitet. Die meisten Fasanen findet man auf der Insel Letea, wo sie charakteristische Vögel des dortigen Sandbodengestrüpps geworden sind. Auf Ufern und Dämmen erblickt man oft stolzierende Hähne, die man ihrer Größe und ihres langen Schwanzes wegen leicht von allen anderen Arten unterscheiden kann. Die Jungen, die schon im Alter von zwei Wochen fliegen können, oder die Weibchen mit ihrem bescheidenen Gefieder, kann man leicht mit den Rebhühnern verwechseln. Im eigentlichen Delta kommt das *Rebhuhn* nicht vor. Es lebt nur am Rande der Dobrudschaer Hochebene. Der kleinste hühnerartige Vogel ist die *Wachtel*, die beson-

ders im Frühling in der Zeit des Zugs, in großen Mengen an der Küste beobachtet werden kann. In manchen Jahren stoßen viele von ihnen gegen den Leuchtturm von Sulina und von Sfîntu Gheorghe. Für die Brutzeit bleiben jedoch nur wenige hier. Es ist nicht bloß im Delta so, sondern der ganze europäische Wächtelbestand steht vor einer Katastrophe. Ihr charakteristischer Ruf: „pit-palat“ ist nur noch selten zu hören.

Wasserrallen

Von dieser Vogelart lebt im Delta nur der *gemeine Kranich*. Eine andere, kleinere Art, der *Jungfernkranich*, ist hier ein seltener Gast geworden. Obschon das Nisten des gemeinen Kranichs hier bis in die vergangenen Jahre nachgewiesen worden ist, wurde festgestellt, daß nur wenige Paare in der Umgebung des Sfîntu-Gheorghe-Arms brüten. Im Herbst und Frühling, in der Zeit der Wanderung, konnte man sie in der letzten Zeit zwar in großen Scharen beobachten, aber ihre Zahl vermindert sich von Jahr zu Jahr. Die Kraniche ziehen in Keilform geordnet in großer Höhe. Ihre spezifische Stimme hört man auf eine Entfernung von mehreren Kilometern, was ihren speziell gestalteten, Brustknochen zuzuschreiben ist, die wie ein Resonanzkasten wirken. Die wandernden Kraniche fliegen mit ausgestreckten Füßen und nach vorn gerichtetem, geradem Hals. Ihre Flugart ähnelt jener der Störche, ihr Bauch ist jedoch nicht weiß. Im Gegenlicht kann man ihren Zug an der Keilform von dem ungeordneten Schwarm der Störche unterscheiden.

Die kleineren Wasserrallen hausen im dichtesten Gestrüpp verborgen. Meistens erblickt man nur das *Bläßhuhn* und das *Wasserhuhn*. Letzteres ist einer der häufigsten Vögel des Deltas. Es fühlt sich in jedem kleinen Teich, jedem Kanal, Schwemmgebiet oder Weiher das ganze Jahr über zu Haus. Nur wenn das gesamte Delta zufriert, zieht es an die Küste oder nach Süden. Es ist so groß wie ein Huhn, hat einen kurzen Schwanz, schwarzes Gefieder und eine weißleuchtende Stirnplatte. Das Wasserhuhn schwimmt auf eine besondere Art, indem

es mit dem Kopf nickt. Es fliegt ungern, nur wenn es unbedingt muß, und dann läuft es lange auf dem Wasser, bevor es — möglichst gegen die Windrichtung — auffliegt. Es taucht auch für einige Sekunden nach pflanzlicher Nahrung und erscheint an derselben Stelle wieder an der Oberfläche. Die Stirnplatte der Jungen ist zuerst rötlich und wird erst später weiß. Ähnlich ist auch das kleinere *Teichhuhn* gefärbt, dessen Stirn aber ist im Kükenalter grün und wird erst später rot. Beim Gehen oder Schwimmen trägt das Teichhuhn den Schwanz aufrecht. Dessen Rand ist weiß und dient den Kücken, die dem Muttertier folgen, als Geleit. Es fliegt lieber als das faule Wasserhuhn, plumpst aber schnell ins Wasser und verschwindet dann im Pflanzendickicht.

Der kleine, schmale Körper der langschnäbligen *Wasserralle* mit dem braunen Rücken und den grauen Seitenfedern kann man nur selten zu Gesicht bekommen, Ihre Anwesenheit verrät sie, besonders im Frühling, durch ihre Stimme, die an Schweinequieken erinnert. Das *Tümpelsumpfhuhn*, das kleine *Sumpfhuhn* und das *Zwergsumpfhuhn* huschen wie Mäuse durch das undurchdringliche Röhricht. Sie kommen meistens nur zufällig zum Vorschein. Der knarrende *Wachtelkönig* bewohnt die benachbarten feuchten Wiesen. Im eigentlichen Delta ist er nur in der Zeit des Zuges zu sehen.

Schnepfenvögel

Der *Säbelschnäbler* und der *Stelzenläufer* sind langbeinige, schwarz-weiß gefiederte Vögel. Sie bewohnen Salzbodengebiete (Murighiol, die Salzsümpfe von Plopu, die Inseln Sacalin und Letea), manchmal auch andere Gebiete, wo sie entsprechende Ernährungsbedingungen finden. Der Schnabel des ersteren ist — wie auch sein Name sagt — ein langes spitzes Werkzeug, das, im Gegensatz zum geraden Schnabel des Stelzenläufers, säbelartig nach oben gebogen ist. Die Beine des Säbelschnäblers sind himmelblau, des letzteren aber rötlich. Der Stelzenläufer hat die verhältnismäßig längsten Beine.

Sein Rücken und seine Flügel sind schwarz. Das Männchen trägt einen Fleck im Nacken. Die Geschlechter des Säbelschnäblers kann man nach den äußeren Merkmalen nicht voneinander unterscheiden. Sowohl das Männchen als auch das Weibchen tragen eine schwarze Haube und auf den Flügeln einen schwarzen Streifen. Beide Läuferarten suchen ihre Nahrung im seichten Wasser. Der Säbelschnäbler führt eine „mahende“ Bewegung aus, so wie der Löffelreiher. Sie fliegen mit ausgestrecktem Hals und Beinen. Bei Gefahr geben sie spezifische Rufe von sich.

Der *Austernfischer* ist auch so groß wie die obigen zwei Vögel. Er ist elsternartig bunt, hat einen roten Schnabel und lange Beine. Man kann ihm meistens an der Küste begegnen. Er ist sehr scheu und wenn sich ihm etwas nähert, fliegt er sofort auf. Auf salzigem Boden, an der Küste, kann man auch den *Seeregenpfeifer* erblicken. Er sieht wie ein kleiner, auf der Erde rollender Federball aus, da sich seine Füße so rasch bewegen, daß man sie kaum sehen kann. Zu beiden Seiten seines Halses sind zwei dunkle Flecke, die ihn vom gleichgroßen und gleichfarbigen, aber sonst ein schwarzes Halsband tragenden *Sandregenpfeifer* unterscheiden. Der *Kiebitzregenpfeifer* ist so groß wie eine Taube. Man kann ihn während des Zugs in kleineren, wenig dichten Schwärmen oder einzelwise sehen. Im Sommer sind seine Brust- und Bauchfedern schwarz; während des Flugs wird ein schwarzer Fleck unter seinen Flügeln sichtbar. Hauptsächlich dieser unterscheidet sie vom *Goldregenpfeifer*, der in den Achselhöhlen weiße Federn hat. Der Goldregenpfeifer ist nicht so auf das Wasser angewiesen wie sein Verwandter; er bevorzugt die feuchten Wiesen. Die geeignetste Stelle, um die Schnepfenvögel in der Zeit des Zuges in der Norddobrudscha zu beobachten, ist die Wiese zwischen Mihai Viteazul und Sinoe.

Der bitterlich jammernde „Clown“ der Luft ist der *Kiebitz* mit den kecken langen Federn am Hinterkopf. Da er einer der bekanntesten Schnepfenvögel ist, wollen wir nicht von ihm sprechen. Um so mehr Aufmerksamkeit schenken wir dafür den *Schnepfen*. Die tauben-

große *Waldschnepfe* zieht im Herbst in großen Scharen über das Delta (deswegen war einst der Wald von Letea königliches Jagdgebiet). Die zahlreichen Schnepfenzüge erfolgen in einer gewissen periodischen Ordnung. Man kann alle drei oder vier Jahre mit einem „guten Schnepfenjahr“ rechnen. Der Frühlingszug geschieht in bescheidenerem Ausmaß, Im Gegensatz zur Behauptung der Fachliteratur hat der Autor dieses Buches bewiesen, daß es auch einen Frühlingszug gibt. Daß das Nisten der Schnepfen in der Dobrudscha nicht nachgewiesen wäre, ist auch ein Irrtum, den man ohne kritische Überprüfung Jahre hindurch aus einer älteren Facharbeit übernommen hatte. Waldschnepfen treffen wir nicht nur in Wäldern, sondern auch an den Ufern und im Röhricht beim abendlichen Entenzug an, wo sie dann leicht zu jagen sind. Im Wald verstecken sie sich im dünnen Laub und fliegen erst auf, wenn man sich ihnen nähert. Ihr Hochzeitsflug im Frühling — ein für Tolstois oder Turgenjews Feder würdiges Phänomen — findet nicht in der Deltagegend statt, sondern in den nördlicher liegenden Teilen. Ein unerfahrener Ornithologe könnte sie mit auffliegenden Rebhühnern verwechseln (deren Schnabel ist allerdings etwas kürzer). Man muß wissen, daß die Rebhühner niemals aus einem Wald auffliegen und, im Gegensatz zu den Schnepfen, niemals in Scharen fliegen.

Den Waldschnepfen ähnlich sind die *Bekassinen*. Die größte unter ihnen ist so groß wie eine Drossel, die kleinste wie eine Lerche. Die *Doppelschnepfe*, die einen ganz hellen Schwanz hat, fliegt gerade auf und läßt dabei keinen Ruf ertönen. So ähnlich verhält sich auch die *Zwergschnepfe*. Sie fliegt lautlos auf und dann bald wieder herab. Im Gegensatz zu den anderen läßt die Bekassine beim Auffliegen einen Ruf hören und fliegt weit im Zickzack, um nach einigen hundert Metern wie ein Stein plötzlich auf die Erde zu fallen.

Die *Uferschnepfe* ist ungefähr so groß wie eine Waldschnepfe, nur scheinen ihr Schnabel und Hals sowie ihre langen Füße, größer zu sein. Sie gehört zu einer im Delta durchfliegenden Art, die im Herbst in Unmengen hier erscheint und sich gerne in den Becken früherer Fischteiche oder in Schwemmgebieten aufhält. Man kann sie

während des Flugs an ihren weißen gestreiften Flügeln, an dem großen Schnabel, den sie Schief halten, und den schwarz-weißen Schwanzfedern erkennen. Der *große Brachvogel* ist fast so groß wie eine Henne, ebenfalls mit langem, jedoch abwärts gebogenem Schnabel. Er ist in der Endzeit der Wanderung in kleineren Gruppen zu sehen. Sein Ruf ist charakteristisch; Hunde werden von ihren Herren durch ähnliche Pfiffe herbeigerufen. Er läßt aber auch ein den Truthühnern ähnliches, eintöniges Glucksen hören. Sein langer, gebogener Schnabel und das grau-braun-schwarz gestreifte Gefieder ähnelt jenem des *Regenbrachvogels*. Letzterer aber ist von kleinerem Wuchs und hat einen viel kürzeren Schnabel. Beide Vögel bevorzugen feuchte Wiesen. Die Umgebung von Plopu, die Wiese zwischen Letea und C. A. Rosetti bilden ein regelrechtes Regenbrachvogelgebiet. Große Brachvögel sieht man meistens in Fischteichen und an der Küste, besonders im Herbst.

Die zahlreichen *Läuferarten* bevorzugen sumpfige, morastige Stellen. Zur Bestimmung der einzelnen Arten muß man ihr Pfeifen kennen. Der *Rotschenkel* pfeift dreisilbig; er hat einen weißen Flügelstreifen, der ihn von seinen Verwandten unterscheidet. Er gehört zu der einzigen, hier nistenden Läuferart. Der etwas größere *Grünschenkel* hat einen Schwanzstreifen, der bis zu seinem Rücken reicht, und einen etwas aufwärts gebogenen Schnabel. Sein Pfiff ist zweisilbig. Er fliegt nicht in großen Scharen; höchstens einige Exemplare gesellen sich zueinander. Das für die „Hochzeit gekleidete“ Männchen des *Kampfjägers* erscheint bei jedem Exemplar anders gefärbt. Die Doppelhaube am Hinterkopf, die schildförmig auseinanderstehenden Federn der Brust unterscheiden sich in solchem Maße von Vogel zu Vogel, daß man zwei gleiche Exemplare gar nicht finden kann. Kampfjäger mit Schmuckgefieder sind nur gegen Ende des Sommers im Delta zu sehen. Diese Vögel beginnen ihre Wanderung früher. Die meisten Scharen kommen schon gemausert, in einfachem Federkleid an. Diese Art ist leicht erkennbar: Ihr Schnabel ist der kürzeste aller Läufer, und die Schar besteht aus Einzelwesen verschied-

dener Größen. Die Weibchen sind ungefähr um ein Viertel kleiner als die Männchen. Dieser Unterschied ist bei anderen Läuferarten nicht so betont. Der Kampfläufer pfeift nicht: er ist stumm.

In Salzgegenden (in der Umgebung von Murighiol-Popu und öfters auf den Wiesen von Istria) sieht man manchmal einen raubvogelartig fliegenden pfeiferartigen Vogel mit Schwalbenschwanz und man vernimmt sein charakteristisches „tschri-tschri“. Er läßt sich oft auf die Erde nieder, und dann kann man seinen braunumrandeten, gelben Kehlfleck aufleuchten sehen. Das ist die *Brachschwalbe*. Bei guter Beleuchtung sieht man die innere, rostbraune Seite ihrer Flügel. Dadurch kann man sie von der ihr sehr ähnlichen, aber viel selteneren *Schwarzflügelbrachschwalbe* unterscheiden. Die langen Flügel und der gegabelte Schwanz verhalfen diesen Vögeln zu ihrem Namen, denn ihrer Morphologie nach gehören sie zu einer anderen Gattung. Leicht zu erkennen ist der taubengroße, erdfarbene *Triel*. Er hat gelbe Füße, große bernsteingelbe Augen und auf den Flügeln zwei weiße Streifen. Er bevorzugt trockene, sandige Gebiete (Letea, Caraorman, die Insel Sacalin, die Hügel bei Murighiol usw.) Wenn er sich duckt, ist es fast unmöglich, ihn zu bemerken. Die Farbe seines Gefieders hat sich vollkommen der sandigen oder salzigen Umgebung angepaßt.

Im Gegensatz zu ihnen, halten sich die Strandläufer nur in der Umgebung von Gewässern auf. Ihre dichten Scharen suchen immer neue Nahrungsstellen, indem sie mit raschen Wendungen fliegen. An dem Ufer oder in ganz seichtem Wasser weilen sie gerne und im Becken abgelassener Fischteiche stochert ihr feiner Schnabel fortwährend im schlammigen Boden und sucht nach kleinem Getier. Eine lerchengroße, fülligere Art dieser Vögel hat einen dickeren, stärker gebogenen Schnabel, der ständig mit Morast beschmiert zu sein scheint. Dies ist der *Sumpfläufer*. Im Frühling und im Herbst kann man Strandläufer mit hufeisenförmigem, schwarzem Brustfleck sehen. Das ist der *Alpenstrandläufer* (seinem Winterkleid fehlt der schwarze Fleck). Kennzeichnend für

den *Sichelstrandläufer* sind der gebogene Schnabel, die hohe Gestalt und das schöne, rotbraune Hochzeitskleid. In seinem Alltagsgefieder ist er kaum von den Gruppen seiner Verwandten zu unterscheiden. Eine seltenere Art und gleichzeitig die größte — fast so groß wie der Kiebitz — ist der *Roststrandläufer*, der aus dem hohen Norden stammt. Er wurde einige Male in der Umgebung von Istria gesehen. Ein einziges, Beweis bringendes Exemplar stammt von der Insel Sacalin. Sehr zutraulich ist das etwa spatzengroße *Odinshühnchen*. Es fliegt nicht auf, auch wenn man sich ihm nähert. Im hohen Norden, wo es nistet, hat es die Angst vor dem zweibeinigen Feind nicht kennengelernt. Während des Schwimmens dreht es sich ständig um seine eigene Achse, wobei es in dem wirbelnden Wasser kleine Tierchen fängt. An den Zehen trägt dieser Vogel, wie auch das Wasserhuhn, hautige Zehenlappen. Dadurch erweckt es, sobald es am Ufer steht, den Eindruck, Morastklümpchen an den Füßen zu haben.

Im allgemeinen gehören die Schnepfenvögel zu einer komplizierten systematischen Einheit, deren Arten sehr schwer zu identifizieren sind und die noch viele spannende Forschungsthemen für die Zukunft versprechen.

Raubmöwen

Am besten kann man sie an der Meeresküste beobachten, aber sie dringen auch ins Delta vor. Sieht man einen dunkelfarbigem, möwenartigen Vogel mit langen Flügeln, der wie ein Raubvogel fliegt und sich auf eine Seeschwalbe oder kleinere Möwe, manchmal auch auf einen Reiher oder Kormoran steil hinabstürzt, so ist es sicher eine Raubmöwe. In Rumänien kennt man drei Arten davon. Ihre Bestimmung — sogar im Falle eines gefangenen Exemplars — bereitet Schwierigkeiten. Die zwei mittleren Federn der *kleinen Raubmöwe* sind verlängert: bei der *mittleren Raubmöwe* sind die gleichen Federn abgerundet und bei der *Schmarotzerraubmöwe* keilförmig zugespitzt. Unter ihnen gibt es Exemplare mit ganz dunklen, aber auch mit hellen Bauchfedern.

Möwen

Der häufigste, alltägliche Vogel des Deltas und der Meeresküste ist die taubengroße *Lachmöwe*. Vom Frühling, bis zum Herbst ist ihr kastanienbrauner Kopf, im Winter ihr dunkler Ohrfleck und der weiße Streifen am äußeren Rand ihrer Flügel kennzeichnend für sie. Man kann sie beinahe überall und zu jeder Zeit sehen. Die andere gemeine Möwenart ist die gewaltige *Silbermöwe* mit hellgrauem „Mantel“. Ihre Schwimmdfedern sind an den Enden schwarz. Beide Arten folgen den Schiffen und schießen auf die über Bord geworfenen Abfälle herab oder schnappen nach den Fischen, die von der Schiffsschraube an die Oberfläche getrieben werden. Diese zwei Möwenarten gehören zu einer der wenigen Vogelarten, deren Zukunft nicht gefährdet ist. Im Gegenteil, ihre allzugroße Zahl und die allesfressende Ernährungsweise bereiten manchmal Sorgen.

Das Erkennen der Möwenarten wird dadurch erschwert, daß mehrere unter ihnen ihr endgültiges Gefieder erst nach 3—4maliger Mauser erhalten. Auch unterscheidet sich das Frühlings-Hochzeitskleid von dem winterlichen Ruhezustandsgefieder. Die Sturmmöwe, die zwar kleiner ist, ähnelt der Silbermöwe sehr stark. Sie sucht die rumänische Küste nur in der kalten Jahreszeit auf. So wie ihr Name sagt, sind die Kopffedern und die des Hinterkopfes der *Schwarzkopfmöwe* kohlschwarz, das Gefieder der Flügel jedoch auffallend hell. Auch ihre fliegenden Scharen unterscheiden sich von den anderen europäischen Arten. Während die anderen in unordentlichen Schwärmen fliegen, ziehen die Gruppen der Schwarzkopfmöwen immer in geschlossener Formation. Die *Zwergmöwe* ist so groß wie ein Star, und man kann sie öfters im Delta sehen. Die größte dunkelköpfige Möwenart ist die *Fischmöwe*, die mächtiger ist als die Silbermöwe, Allem Anschein nach ist diese Art auch verbreitet. Das erste nachgewiesene Exemplar wurde 1979 bei Crişan gefangen; seither wurde diese Art mehrmals gesichtet.

An der Meeresküste kann man die *Heringsmöwe* beobachten. Sie ist so groß wie die Silbermöwe, ihr Rücken, und ihre Flügel sind jedoch schwarz. Die Jungen sind — genauso wie jene der Silbermöwe — gelbbraun und erhalten erst im dritten Jahr ihr endgültiges Federkleid. Wir erwähnen noch eine Möwenart, die die Meeresküste bewohnt: Es ist die *Mantelmöwe* mit schwarzem Rücken und gleichfarbigen Flügeln.

Seeschwalben

Die Seeschwalben sind schlanke, mit den Möwen verwandte Vögel, deren Flug beschwingt ist. Der Schwanz aller dieser Arten ist gegabelt. Meistens sind sie nur während ihres Fluges zu beobachten. Einige Arten kommen hauptsächlich an der Meeresküste vor, die übrigen im gesamten Deltagebiet und auf den benachbarten landwirtschaftlichen Flächen, wo sie Insekten erjagen. Alle haben lange, schmale Flügel. Zum Hochzeitskleid gehören schwarze Kopffedern.

Die häufigste Art ist die *Flußseeschwalbe*, auf die die allgemeine Beschreibung der Gruppe vollkommen paßt. Ihr Schwanz ist tief gegabelt. Sie umflattert die Wasserfahrzeuge, läßt ihr „tscher-tscher“ ertönen und schießt nach einem leichtsinnigen Fisch oder Insekt auf die Wasseroberfläche nieder. Etwas größer ist die *Brandseeschwalbe*, deren Schnabel nicht rot, sondern schwarz ist und eine gelbe Spitze hat. Dadurch fällt er mehr auf als der Schnabel anderer Seeschwalbenarten (mit Ausnahme der Raubseeschwalbe). Die *Lachseeschwalbe* hat einen dicken, kurzen Schnabel. Sie trägt diesen Namen ihrer charakteristischen Stimme wegen, die dem Lachen gleicht. Man trifft sie hauptsächlich an der Küste. Die größte Seeschwalbenart ist die *Raubseeschwalbe*. Ihr großer, roter Schnabel, ihr weithin hörbarer, krächzender Ruf, ihre Größe und der langsame, möwenartige Flug unterscheiden sie von den anderen Arten. Das größte Seeschwalbengebiet ist die Insel Sacalin, wo alle, im Land bekannten Arten, zu finden sind. Vor kurzer Zeit nisteten auf der Insel Flußseeschwalben in großen Ko-

lonien von mehreren zehntausenden, und mindestens dreitausend Paare Brandseesphwalben und andere Arten. In den letzten Jahren haben sich die großen Seeschwalbenkolonien aufgelöst.

Andere Seeschwalbenarten, von denen nur die entwickelten Exemplare, die das Hochzeitskleid tragen, bestimmbar sind, haben einen weniger gegabelten Schwanz. Die gemauserten oder jungen Vögel bereiten beim Erkennen auch Fachleuten Kopfzerbrechen. Am leichtesten ist die *Trauerseeschwalbe* zu bestimmen, deren Gefieder nahezu ganz schwarz ist. In Größe und Farbe ähnelt ihr die *Weißflügelseeschwalbe*, deren Flügel nur unten schwarz sind, während ihre äußeren Seiten sichtbar hell sind. Etwas grauer ist die *Weißbartseeschwalbe*, deren heller Gesichtsfleck von weitem zu erkennen ist. Die Stimme aller drei Arten ist gleich und klingt wie ein: „tscheck-tscheck“. Sie fliegen niedrig, zuckend und begleiten die Wasserfahrzeuge.

Turteltauben, Tauben

Die *Turteltaube* ist für das Delta nicht charakteristisch. Die hier in größter Anzahl vorkommende Taubenart ist die *Hohltaube*, die in den anderen Teilen des Landes kaum zu finden ist. Sie nistet in Baumhöhlen, daher erhielt sie auch ihren Namen. In Größe und Farbe gleicht sie der Haustaube, nur die zwei schwarzen Flügelstreifen bilden bei ihr keine zusammenhängenden, scharfen Linien, wie das bei der Haustaube üblich ist, sondern sie lösen sich in eine Punktreihe auf. Der Teil zwischen dem Rücken und dem Schwanz leuchtet bei den meisten Haustauben ganz hell, bei der Hohltaube ist dieser Fleck jedoch grau. Sie weilt gerne auf Telefon- oder elektrischen Drähten, was die Haustaube nicht zu tun pflegt. Unsere größte Wildtaube ist die *Ringeltaube*. Die im Westen gemeine und in einigen Orten für schädlich betrachtete Art beginnt sich in der Dobrudscha zu verbreiten. Kennzeichnend für diese sind ihr großer Wuchs, ihr weißes „Halsband“ und die in den Flügeln gut sichtbaren weißen Streifen. Während die Hohltaube sich Wäl-

der, die reich an höhlen Bäumen sind, und deren Umgebung als Aufenthaltsorte wählt, entfernt sich die Ringeltaube weit davon und sucht ihre Nahrung auf Ackersfeldern. In der Zeit der Frühlingszüge werden die Espenhaine in der Umgebung von Murighiol-Plopu von Ringeltauben bevölkert, wo Hunderte dieser Taubenart ihre Nachtruhe finden.

Nachtraubvögel

Von den Nachtraubvögeln ist hier der Steinkauz am häufigsten anzutreffen, besonders in den Dörfern, denn er entfernt sich nur selten von den bewohnten Orten. Im Gegensatz zu ihm führt die *Waldohreule* ein ausgesprochen an die Wildnis gebundenes Leben. Ihre „Ohrbüschel“ unterscheiden sie von dem gleichgroßen, aber etwas beleibteren *Waldkauz*. Es gibt auch graue Waldkäuze; bei den Waldohreulen ist allerdings keine solche Variation bekannt. Die größte europäische Eulenart ist der Uhu. Infolge seiner riesigen Gestalt und der großen Ohrbüschel ist er leicht zu erkennen. Die Eulenarten sind an felsige oder bewaldete Orte gebunden. In Größe und Körperbau gleicht der Waldohreule die *Sumpfohreule*, die jedoch kleinere Ohren hat und die Röhrichte und Sumpfgebiete bewohnt. Im Delta kann man sie in der Durchzugszeit sehen.

Zitzfüßler

Dies sind bunte Vögel, die zur Ordnung der Baumvögel gehören und exotisch gefärbte Federn haben. Außer dem gutfliegenden Bienenfresser kann man alle Arten meist auf niedrigen Ästen oder Büschen erblicken. Der *Bisnenfresser* und die Blaurake setzen sich gerne auf Telefondrähte, der *Wiedehopf* tut das nur selten und der *Eisvogel* gar nicht. Im Delta kann man den Bienenfresser eventuell während des Durchzugs beobachten. Er ist aber oft nur in den nördlichen Lößgebietert der Dobrudschaer Hochebene zu sehen. Wie bei der Blaurake

dominieren auch beim Bienenfresser die blau-grünen Farben; sein Kehlfleck ist von weitem sichtbar. Die Blaurake hockt gerne wie eine Dohle und läßt sich manchmal auf die Erde nieder, um sich eine Grille oder einen Käfer zu holen. Der Wiedehopf mit seinem schwarz-weiß-braunem Gefieder und seiner Federhaube, die er aufrichten kann, ist allgemein bekannt. Im Delta weilt er am häufigsten in der Umgebung der Dämme. Der Eisvogel, der ein glänzendes, azurblaues Federkleid hat, entfernt sich nicht vom Wasser; er zieht im Tiefflug über die Kanäle hinweg. Manchmal lauert er auf einem Ast über dem Wasserspiegel oder späht, auf einem Schilfrohr sitzend, nach kleinen Fischen aus.

Spechte

Zu einer erwähnenswerten Art gehört der in den Wäldern von Caraorman und Letea lebende, dohlengroße *Schwarzspecht*. Seine Stimme unterscheidet sich von der anderer Spechtarten. Sie erinnert an das Kreischen der Raubvögel. Sein Flug ist nicht so wogend wie jener der anderen Arten, seiner Gattung. Der Grünspecht, der in anderen Gegenden verbreitet ist, kommt in der Norddobrudscha nicht vor. Eine andere häufige Art ist der *Grauspecht*.

Schwalben, Mauersegler

Aus dieser allgemein bekannten Familie, deren Arten alle ausgezeichnet fliegen, erwähnen wir die *Uferschwalbe*. Im ganzen Delta, in den meisten Uferwänden, die für die Behausung entsprechen, kann man die ovalen Eingangsöffnungen ihrer Nester sehen. Das Schlupfloch des Eisvogels ist genauso groß, fünfwinklig, während der Bienenfresser sich hufeisenförmige Öffnungen ins Ufer schneidet.

Die Mauersegler gehören nicht zu den eigentlichen Schwalben, bloß ihrer langflügligen Gestalt wegen werden sie zu ihnen gerechnet. Sie sind häufiger als die

„echten“ Schwalben. Die Mauersegler fliegen sehr hoch und außerordentlich schnell, wobei man nur ihrer kohlschwarzen Silhouetten gewahr wird. Die Kehl- und Bauchseiten der seltenen *Alpensegler* sind weiß.

Andere Singvögel

Aus der artenreichen Familie der Singvögel können wir da nur einige erwähnen, und zwar diejenigen, die von den Lesern auch ohne ornithologische Vorbildung, aufgrund einer kurzen Beschreibung erkannt werden können. Bemerkenswert ist die *Kalanderlerche*, die größte Lerchenart Europas, die vor allem in der Hügellage von Istria zu finden ist. Charakteristisch für sie sind die Flügel mit weißem Randstreifen. Die *Beutelmeise* baut, wie auch ihr Name sagt, kunstvolle, beuteiförmig hängende Nester, woran sie leicht zu erkennen ist. Der *Rosenstar* ist ein aus asiatischen Steppen stammender Gast. Die Reihe wird vom *Weidensperling* geschlossen, der im Storchennestreisig nistet. Das Männchen trägt an der Brust- und Bauchseite fast schwarzes Gefieder, und sein Kopf ist kaffeebraun. Das Weibchen ist aber genauso wie der Haussperling gefärbt. Manchmal verzichtet dieser Vogel auf die Nestgemeinschaft mit den Störchen und baut sich in Kolonien beutelartige Nester, ähnlich wie sein afrikanischer Verwandter, der Weberfink. Eine solche Nesterkolonie findet man in der Nähe der Wegabzweigung von Rîndunica auf einem der Bäume, die die Landstraße gegen Konstanz säumen. Diese Kolonie ist seit Jahren bekannt und erweitert sich ständig.

Ich versuchte eine kurze Darstellung von etwa 120 in der Norddobrudscha lebenden Vogelarten darzulegen, derweil nicht alle Leser, die das Delta besuchen, ein fachmäßiges Vogelbestimmungsbuch besitzen, vielleicht aber doch gerne die hiesige Vogelwelt kennenlernen möchten. Ausführliche Beschreibungen, veranschaulichende Zeichnungen oder lebensgetreue Fotografien der verschiedenen Vogelarten müssen in anderen Vogelbüchern gesucht

werden. Auf diesen Seiten wollte ich bloß zusammenfassend einige brauchbare Kenntnisse vermitteln. Ich hoffe mit dieser kleinen Vogeldarstellung dem durchschnittlichen Touristen einen praktischen Leitfaden gegeben zu haben, um die Orientierung in der Welt der buntbefiederten Deltabewohner des Schilfreiches zu erleichtern. Ich habe die Vögel in einer systematischen Ordnung vorgestellt. An manchen Stellen aber habe ich, einer leichteren Darstellung zuliebe, von der systematischen Reihenfolge abgesehen. Die ausführliche Beschreibung des Verhaltens, der Ernährung oder bloß des Farbenreichtums des Gefieders einiger Arten, würden den Rahmen dieses Buches weit überschreiten. Ein bibliographisches Verzeichnis im Anhang dieses Buches enthält mehrere Titel von Arbeiten, die sich mit solchen Themen befassen.

PASCHA SLATIN UND DIE VÖGEL

Von dem sepiafarbenen Bild blickt ein nach orientalischer Art gekleideter Offizier, der Stiefel und auf dem Kopf einen Fes trägt, ins Leere. In einer Hand hält er einen breiten Speer, mit der anderen drückt er seine lange Flinte an die Hüfte. Unter seinem Arm hängt das Schwert an einem Riemen, und an seinem Unterarm baumelt ein Dolch. Mit schwungvollen Buchstaben steht darunter: Robert C. Slatin.

Ich blättere in einem alten, dicken Buch mit verwiterten Deckeln. 1910 kaufte es sich jemand, dessen Namen unleserlich darin steht, in Kairo. Der verschnörkelte, gotische Titel sagt: „Feuer und Schwert im Sudan“. Der Autor des Buches, einstiger Grenzünterleutnant aus Bosnien, machte in kurzer Zeit eine glänzende Karriere: er wurde Oberst des Generalstabs in Ägypten, Pascha und Regent von Darfur, bis er von den Anhängern des Mahdi im sogenannten Derwischkrieg 1879—1893 gefangen wurde. Darüber schreibt er ausführlich in seinem Buch.

Ende des Jahrhunderts wurde dieses Buch ein Bestseller. Im Laufe von neun Monaten erlebte es acht Auflagen. Selbst für einen heutigen Leser ist es eine interessante Lektüre, wenn auch die Gemetzel der fanatischen Maholiten, die Schreckensbilder des Todes und der Verheerung im Vergleich zu den Grausamkeiten des Zweiten Weltkriegs, harmlose Ereignisse zu sein scheinen... Was geht uns aber dieser schnurrbärtige Offizier und dessen fast hundert Jahre altes Buch an?

„...Es war im Monat Dezember. Ich hatte die Pforte kurz vor Mittag verlassen, um mir etwas Ruhe zu gönnen, als ich die Aufforderung erhielt, sofort vor dem Kalifen zu erscheinen. Ich fand ihn von seinen Kadis umringt..., und er befahl, mich im Kreise seiner Richter niederzulassen: ‚Nimm dieses Ding!‘ sagte er nach kurzer Pause zu mir mit ernster Miene, ‚und sieh, was es enthält!’

Ich war aufgestanden, nahm den mir gereichten Gegenstand in Empfang und begann, ihn zu untersuchen. Ich hielt einen Messingring von über vier Zentimeter im Durchmesser in der Hand, an dem eine kleine Messingkapsel, etwa in der Form und Größe einer Revolverpatrone, befestigt war. Man hatte bereits den Versuch gemacht, sie zu öffnen, und ich konnte deutlich sehen, daß sie ein Papier enthielt. Es war für mich ein unangenehmer Augenblick... Ich bemühte mich, ruhig zu bleiben. Während ich die Kapsel mit einem mir gereichten Messer halb öffnete und das Papier herauszuziehen bemüht war, überlegte ich rasch, wie ich mich am besten zu verhalten und was ich zu sagen hätte. Zu meinem Glücke wurde meine Verstellungskunst auf keine harte Probe gestellt: Ich hatte die in der Kapsel enthaltenen zwei Papierchen herausgezogen und entfaltet. In vier Sprachen: deutsch, englisch, französisch und russisch stand darauf in kleiner, deutlich lesbarer Schrift geschrieben: „Dieser Kranich ist auf meiner Beszung Ascania-Nova, Gouvernement Taurien, Südrußland, geboren und erzogen. Es wird gebeten, bekanntzugeben, wo dieser Vogel gefangen oder getötet wurde. September 1892. Fr. Falz-Feim.“

Ich hob den Kopf und fühlte mich etwas freier. „Nun“, fragte der Kalif, „was enthält das Papier für Nachrichten?“ „Herr“, erwiderte ich, „der Ring muß am Halse eines Vogels gehangen haben und dieser getötet worden sein. Der frühere Besitzer desselben, ein in Europa lebender Mann, bittet, ihm Nachricht zu geben, wo der Vogel gefangen oder getötet wurde.“

„Du hast die Wahrheit gesprochen“, sagte der Kalif, jetzt etwas freundlicher: „Der Vogel wurde von einem Scheich in der Nähe von Dongola erlegt und diese Kapsel an seinem Halse gefunden... Das ist wieder eine der vielen Teufeleien der Ungläubigen“, meinte er zum Schlusse, „die ihr Leben mit solchen unnützen Dingen vergeuden, ein gläubiger Mohammedaner würde so etwas nie versuchen.“

...Ich begab mich nach meiner Wohnung, fortwährend die Worte: „Askania-Nova, Taurien, Südrußland“, vor mich hinmurmeln, um sie meinem Gedächtnis gut ein-

zuprägen, und nahm mir vor, wenn ich durch Gottes Fügung meine Freiheit wieder erhalten sollte, dem Manne Nachricht über das Schicksal seines Kranichs zu geben...”

Der Ring wurde von den Dienern eines Scheichs am Halse eines Kranichs gefunden. Die Schrift konnte von niemandem entziffert werden, aber schien allen verdächtig. So kam der Zettel zum Kalifen Abdullahi. Als es klar wurde, daß es keine Spionagemeldungen, sondern bloß „eine Teufelei der Ungläubigen“ enthielt, war die Angelegenheit für den Herrscher abgeschlossen. Robert C. Slatin gelang es, bald nach diesem Ereignis aus dem Gefängnis zu entfliehen, und dann schrieb er das oben erwähnte Buch, in dem er seine außerordentlichen Abenteuer schildert. Diese kleine Episode ist ein wertvolles historisch-wissenschaftliches Dokument der Zugvögelwanderungen geworden.

Es sind nicht einmal hundert Jahre vergangen, seit einige Geheimnisse des Vogelzuges gelüftet und vor den neugierigen Augen der Wissenschaftler einige mit allen Mitteln der Technik — der damaligen Technik — fieberhaft erforschten Erscheinungen klargeworden sind. Vorher hatte man mit knisternden Gänsefedern von einem Pergament aufs andere nur phantastische Vorstellungen, solche Behauptungen wie zum Beispiel folgende, kopiert: Die Vögel würden in Schlamm überwintern, sie würden sich in andere Arten verwandeln, sie flögen auf den Mond, sie hielten Winterschlaf in Baumhöhlen usw. Es ist zu bemerken, daß einige Vorstellungen eine empirische Basis hatten. So versammeln sich zum Beispiel die Schwalben und übernachten in der Herbstzeit oft in Röhricht, wo das Wasser die Wärme der kürzergewordenen Tage länger behält und wo es dann von Insekten, die als Nahrung dienen, wimmelt. Von da ist nur noch ein Schritt bis zur Theorie des Versinkens in den Schlamm. (Selbst Aristoteles hatte das behauptet.) Oder: Der Platz einiger Arten wird in der Zeit des Zuges von Arten, die aus anderen geographischen Gegenden kommen, eingenommen. Anstelle des bei uns nistenden Höckersehwans erscheint der Singschwan aus Sibirien und Lappland. Statt dem Mäusebussard erscheint der Rauh-

fußbussard usw. Auch der Kuckuck verwandelt sich nicht in einen Falken — wie man es in einigen Gegenden Siebenbürgens glaubte —, sondern zieht nach Äquatorialafrika, um dort zu überwintern, und während dieser Zeit erscheint bei uns statt seiner der aus dem Norden kommende, gleichgroße und gleichgemusterte Falke oder der skandinavische Merlin.

Auch die Theorie des Winterschlafs ist nicht unbegründet aufgekommen, denn einige heutige Beobachtungen beweisen, daß manche Vogelarten tatsächlich hibernieren, so z. B. der nordamerikanische Ziegenmelker (*Phalacrocorax nuttalli*). Andere Arten überleben kritische Zeiten (wie unerwartete Kälte, regnerisches Wetter usw.) mit geminderten Lebensfunktionen, erstarrt, mit geringem Sauerstoffverbrauch und niedriger Körpertemperatur. Solche Erscheinungen können nicht nur bei manchen Kolibris- und Ziegenmelkerarten beobachtet werden, sondern auch bei den Ohreuleen, Schwalben und Mauerseglern, die bei uns leben. Die Wanderung der Vögel auf einen anderen Planeten wurde jedoch von der Weltraumforschung nicht nachgewiesen.

Die Vögel haben also das Geheimnis ihrer Wanderung so lange bewahrt, bis die Fußberingungsmethode 1899 von dem Dänen Hans Christian Cornelius Mortensen vervollkommen und von der ganzen Welt angenommen wurde. Der Fußring ist ein leichter, mit einer Zahl versehener Aluminiumreifen, auf dem der Name und der Ort des Instituts, das die Beringung vorgenommen hat, vermerkt ist. Der Ring wird am Bein des Vogels befestigt. In Paarzahljahren am rechten, in Unpaarzahljahren am linken Bein. Die Art, das Alter des beringten Vogels, der Ort, die Zeit und die Umstände der Beringung werden von dem betreffenden Institut in Evidenz gehalten. Wenn der Ring in die Hände eines solchen Menschen gelangt, der auch weiß, was er damit zu tun hat, dann verständigt er das Beringungszentrum seines Heimatlandes oder übergibt den Ring solchen Organen, die die Verbindung mit dem Beringungsinstitut suchen. Die Wissenschaft gewinnt auf diese Weise viele interessante Angaben. Von den zahlreichen Rückmeldungen rundet sich langsam das Bild der geographischen Bewegungen, des

Nist- und Überwinterungsortes, der Fluggeschwindigkeit und der Zugstraße der betreffenden Vogelart ab. Auch die Lebensdauer, die Orts- und Gefährtentreue und zum Teil auch die Größe des Artbestandes können so festgestellt werden.

Vogelzug nennt man die sich jährlich wiederholende, an Jahreszeiten gebundene Wanderung der Vögel zwischen ihren Brut- und Überwinterungsorten. Der Vogelzug ist das Ergebnis einer komplizierten und sich immer ändernden Verbindung zwischen der äußeren Umgebung und dem Organismus des Vogels, das sich auf den ganzen Lebenszyklus des einzelnen Vogels auswirkt.

Man kennt Vogelzüge verschiedener Natur: Frühlings- und Herbstzüge, Ernährungs- und Mauserungszüge, außerdem das unregelmäßige Streichen. Die drei letzteren sind weniger bedeutend. Während der Suche nach besseren Ernährungsmöglichkeiten ziehen viele Arten regelmäßig aus einer Gegend in andere. Z. B. der Star und der braune Sichler zu Ernährungszwecken. Die Wildenten, von weither kommend, versammeln sich an bestimmten, „traditionellen“ Stellen. Ein bekannter Mauserungsort ist unter anderen das Wolgadelta, einige Teile des Donaudeltas, mehrere große Seen in Tibet, die Insel Helgoland, wo sich die Brandgänse der Nordsee versammeln usw. An den Fischteichen des Donaudeltas versammeln sich im Herbst Möwen und Kormorane. Nach dem Ablassen des Wassers kommen braune Sichler, Läufer, Schnepfen, Strandläufer in großen Scharen her. Die unregelmäßigen, an keinen Ort und keine Zeit gebundenen Bewegungen der Vögel, nennt man Streichen. Ein bekannter Streichvogel ist z. B. der Fichtenkreuzschnabel. Nur so kann man sich erklären, daß ich diese, in den Tannenzwäldern der Hochgebirge nistende Art nicht nur im Wald von Babadag, sondern sogar auf der baumlosen Insel Sacalin beobachtet habe.

Im Gegensatz zu den kleineren Vogelzugsformen sind die Herbst- und Frühlingszüge auch den Laien bekannt — wenigstens von der Wanderung der Schwalben und Störche weiß jeder Mensch. Die die Wanderung auslösende Ursache ist bis auf den heutigen Tag nicht geklärt. Die allgemein angenommene Meinung ist die, daß

die Vogelwanderung mit der quartalen Eiszeit der Erde verbunden ist. Wahrscheinlich hatte das nach Süden vordringende Polareis die Vögel in die Tropengegend gedrängt; diese kehrten aber während der kurzen Sommer der Eiszeit in ihre ursprünglichen Standorte zum Nisten zurück. Nach dem Rückzug der Eisdecke nach Norden, hatten sich auch die Vögel ihre ursprüngliche Heimat wieder erobert, aber die einst zurückgelegten, langen Wege haben sich ins Gedächtnis der Art unauslöschlich eingeprägt und sind ein organischer Teil ihrer Instinkthandlung geworden.

Der Vogelzug — wie ich schon erwähnt habe — ist die Folge des engen Zusammenhangs zahlreicher innerer und äußerer Faktoren. Die äußeren Faktoren, namentlich die Verminderung der Nahrung, die Verkürzung der Tage, das Sinken der Temperatur usw., lösen hauptsächlich den Herbstzug aus. Beim Frühlingszug scheint die Funktionssteigerung der Geschlechtshormone eine wichtige Rolle zu spielen.

Die Vögel wandern im allgemeinen auf bestimmten Zugstraßen; von Jahr zu Jahr ziehen sie durch dieselben Bergpässe, folgen denselben Küstenlinien und Flußtalern usw. An manchen Stellen münden die Zugstraßen regelrecht trichterförmig ineinander. Einer der wichtigsten solchen Knotenpunkte Europas ist das Donaudelta. Während des Zuges ändern die meisten Arten gruppenweise ihren Platz und die Scharen ziehen in geordneten Formationen (in Keil- oder M-Form, entlang schiefer oder gewellter Linie usw.) Es gibt aber auch solche Arten, die sich anscheinend aufs Geratewohl aufstellen. Der Vorteil des geordneten Zuges ist, daß nur der erste Vogel so fliegt, als zöge er allein; dem zweiten und den übrigen ist der Flug schon erleichtert, denn sie können sich auf die von den ersten zusammengepreßte steigende Luftschicht stützen. Außer den aerodynamischen Gesetzen hilft ihnen auch der Gruppengeist. Oft werden müde, geschwächte oder kranke Vögel von dem Schwung der Artgenossen mitgerissen.

Viele Vögel fliegen allein oder in kleineren Gruppen. Es gibt nächtliche Zügler und nur bei Tageslicht Wandernde. Interessant ist der Fall des Kuckucks, der seine

Eltem niemals kennt und der seinen mehrere tausend Kilometer langen Weg bis fast nach Südafrika in nächtlichem Zuge zurücklegt.

Die Wanderung verläuft meistens in Abschnitten, zwischen denen mehrtägige oder sogar mehrwöchige Rastpausen eingeschaltet werden. Die Zuggeschwindigkeit ist von der Jahreszeit und der betreffenden Vogelart abhängig. Im Herbst fliegen die meisten Vögel langsamer, im Frühling eilen sie mit vollem Krafteinsatz ihren Nistorten zu. Am schnellsten fliegen die Mauersegler und die Schwalben mit 100 bis 150 km pro Stunde. Der Storch und der Star ungefähr 75, der Wanderfalke 60 (auf seine Beute stürzt er sich aber mit einer Stundengeschwindigkeit von 260—290 km), die Taubenarten legen 50, die Singvögel durchschnittlich 30—60 km pro Stunde zurück. Freilich ist das nicht die tatsächliche Wandergeschwindigkeit. Die Scharen werden manchmal durch ungünstiges Wetter (Nebel, Gegenwind, Sturm u. a.) zur Rast gezwungen, aber auch ohne solche außergewöhnliche Gründe hatten sie Ruhepausen. Auch die Höhe des Vogelzuges ist verschieden. Sie schwankt zwischen etlichen hundert und mehreren tausend Metern. Einige Arten fliegen niedriger (z. B. die Singvögel), andere höher (Gänsearten, Reiher, größere Raubvögel usw.). Flugzeugpiloten, Luftschifffahrer begegneten Vögeln oft in über 2500 m Höhe, sogar bei 6000 m hat man Vogelscharen beobachtet.

Auch die Länge des zurückgelegten Weges kann verschieden sein, nämlich von etlichen hundert bis mehreren tausend Kilometern. Per Flugzeug ist man Schneegänsen von der Hudson-Bucht bis nach Louisiana gefolgt, und hat festgestellt, daß sie 2720 km ohne Halt zurücklegen. Einen der weitesten Übersee Flüge ohne Zwischenstation führt der amerikanische Goldregenpfeifer aus, der in ununterbrochenem Flug von der Halbinsel Labrador oder von Neuschottland über den Atlantischen Ozean bis zur Nordküste des südamerikanischen Kontinents fliegt. Den weitesten Zug unternimmt jedoch die Küstenseeschwalbe; von ihrem Nistort am nördlichen Polarkreis zieht sie aus, um in der Gegend des südlichen Polarkreises zu „überwintern“, und kehrt nachher wieder in ihre Heimat zurück. Rechnet man die Länge ihrer Zugstraße auch nur in

gerader Linie, so beträgt die Strecke dennoch jährlich 32 000—35 000 km. Aber vielleicht ist die Leistung des winzigen Kolibri noch imponierender: er überfliegt die 8000 km lange Strecke der Mexikanischen Bucht in einem Fluge von Kuba bis zur Halbinsel Yukatan mit dem Verbrauch seines kaum 2 g wiegenden Fettgewebes. Ein Biomotor von erstaunlicher Leistung!

Rätselhaft ist noch immer, wie die Vögel ihren Weg finden. Nach einigen Beobachtungen und Experimenten lernen die Jungen vieler Arten die Orientierung, indem sie den Älteren folgen. Andere Arten richten sich nach der Sonne oder dem Sternenhimmel. Die magnetischen Kraftlinien der Erde und die, infolge der Drehung um die eigene Achse auftretende, sogenannte Corioliskraft, könnten auch eine Rolle dabei spielen. Den Mechanismus können wir jedoch bloß ahnen.

Die Wissenschaft hat aber noch viele Fragezeichen bezüglich der Vogelzugstheorien. Die Lösung der Rätsel ist eines der Ziele der zukünftigen Forschung. Die größte Aufgabe unserer Tage besteht darin, daß die von allen Seiten bedrohte Vogelwelt vor dem Aussterben bewahrt wird.

Die Beringung der Vögel ist für jeden beruflichen oder Liebhaberornithologen eine interessante und angenehme Arbeit. Sie ist eine Jagd ohne Opfer und ohne Blutvergießen, die viel Freude, Überraschungen und das Erlebnis des Erfolges mit sich bringt. Sie bietet die Möglichkeit, daß man seine Erfahrungen durch die eigene Geschicklichkeit (neuerdings auch durch technische Ausrüstung) mit den scharfen Sinnen, mit der instinktiven oder gelernten Vorsicht der Vögel vergleicht.

Um die Vögel zu fangen, kennt man vielerlei Methoden, angefangen von der noch aus unserer Kindheit bekannten und praktizierten Methode mit dem Waschtrog und der Schnur, bis zu den Fangnetzen, die mit Raketen ins Ziel geschossen werden. Hinzu kommen noch die bei den Naturvölkern gebräuchlichen Jagdmethoden. Hans Bub widmet den Beringungsmethoden ein vierbändiges Werk („*Vogelfang, Vogelberingung*“). In rumänischer Sprache ist das Buch „*Păsări în nomenclatura și viața poporului român*“ („Vögel in der Nomenklatur und

dem Leben des rumänischen Volkes") von M. Băcescu dem obigen ähnlich.

Vögel zwecks Beringung mit dem Netz zu fangen, gilt heute als eine klassische Methode. Die Vogeljagd mit Fangnetzen, die die Mittelmeervölker übten, wird in dieser Methode veredelt. Ja, veredelt, denn der Ornithologe beißt nicht den Schädel der aus dem Netz gehobenen Schwalben oder Grasmücken ab, um sie dann mit einer gleichgültigen Bewegung zu ihren Artgenossen ins Salzwasserfaß zu werfen, sondern er läßt sie nach der Beringung und der Aufzeichnung ihrer Körpermitte, sowie nach Einsammeln ihrer Schmarotzer wieder frei. In den ersten Tagen stört der leichte Aluminiumring den Vogel. Er pickt und klopft eine Zeitlang an ihm herum, dann gewöhnt er sich daran und lebt weiter, bis ans Ende seiner Tage mit der Wissenschaft „verlobt“. Es geschieht oft, daß der Ornithologe einen schon beringten Vogel fängt. In diesem Fall verständigt er die Beringungsstation, aber er befestigt auch seinen Ring an dem Bein des Vogels. Es werden manchmal mehrere farbige Plastringe angebracht, je nach dem „Schlüssel“ des betreffenden Jahres. Im Jahre 1977 wurden z. B. grüne Ringe an dem linken Bein angebracht, 1978 rote an dem rechten, 1979 ein weißer und ein roter am linken, usw. Durch diese Plastringe kann man mit einem Fernrohr feststellen, aus welchem Jahrgang der betreffende Vogel stammt. So kann man die Aufschriften der speziellen Beinringe der Störche oder die Kennzeichen am Halsring der Schwäne — schwarze Buchstaben auf gelbem Grund — von weitem entziffern. Alle Schwanenringe, die im Donaudelta auf diese Weise beobachtet werden können, stammten aus dem Astrachaner Reservat des Wolgadeltas.

Eine andere Markierungsweise der Vögel ist die kleine, in die Flügelbiegung eingezwickte, schloßförmige Bezeichnung, deren Vorteil es ist, daß man durch diese Methode auch junge Exemplare bezeichnen kann, während die Beinberingung nur bei völlig ausgewachsenen Exemplaren möglich ist. Die gefangenen Vögel werden manchmal mit auffallenden Farben bezeichnet, was aber nachteilig für das betreffende Individuum ist (wegen sei-

ner außerordentlichen Farbe wird ein solcher Vogel von seinen Artgenossen verfolgt und fällt den Raubtieren leichter zum Opfer). Außerdem verschwindet bei der Mauserung die Farbenbezeichnung.

Leider gehen die meisten Ringe spurlos verloren, meistens sterben ihre Träger, ohne daß eine Nachricht von ihnen eintrifft (besonders bei den kleinen Singvögeln). Nur ein kleiner Teil von ihnen gelangt in fachmännische Hände. Die Rückmeldung geschieht viel häufiger im Falle der größeren und von wildwirtschaftlichem Gesichtspunkt bedeutenden Arten. L. Rudescu publiziert in seinem Buch: „Migrația păsărilor” („Die Vogelwanderung”), folgende Angaben des Wiederfindens:

Kormoran	22,1	%
Stockente	16,0	%
Graureiher	13,0	%
Wanderfalke	12,7	%
Krickente	12,7	%
Waldschnepfe	7,7	%
Amsel	5,0	%
Nebelkrähe	4,8	%
Ringeltaube	4,4	%
Großer Brachvogel	4,1	%
Mäusebussard	4,0	%
Kuckuck	2,7	%
Kiebitz	2,2	%
Silbermöwe	1,6	%
Mehlschwalbe	0,9	%
Flußuferläufer	0,5	%
Schafstelze	0,3	
Mönchsgrasmücke	0,2	

In den primitiven Gegenden von Afrika und Asien trägt man die geheimnisvolle, unverständliche Botschaft, die durch das Bein eines gefangenen Vogels vermittelt wurde, als Talisman. Wir müssen uns aber nicht wundern, denn auch in zivilisierten Ländern geschah es schon, daß der Ring zuerst zur Spionageabwehr gelangte, und erst später zum betreffenden wissenschaftlichen In-

stitut. Eine wahre Geschichte ist auch die meines Pelikanringes, der einige Monate später von einem Heimatgenossen, einem Handelsschiffmatrosen, in Anatolien gefunden wurde und zwar an einer Schnur am Hals eines türkischen Fischerkindes! Der rumänische Matrose aus Hermannstadt übergab bei seiner Rückkehr den Ring dem Brukenthalmuseum. So gelangte diese Angabe zu wissenschaftlicher Verwertung.

Auch bei uns kann es vorkommen, daß der Finder sich weigert, den Ring abzugeben. Meistens wird eine solche Weigerung damit begründet, daß einem Beschluß des Jagdvereins gemäß, der Finder zu einer Belohnung berechtigt sei. Ja, einst hatte der Jagdverein eine solche Aktion begonnen, die aber nicht eindeutig wertvoll zu sein schien. Und zwar: Man hatte viele Nebelkrähen mit speziellen Ringen bezeichnet und versprach eine Belohnung von 1000 Lei für das Abgeben eines solchen Ringes in der Hoffnung, daß auf diese Weise viele Krähen ausgerottet werden würden, bis eine beringte gefunden werde. Die Ringe waren ausgegangen und die Sache geriet in Vergessenheit, nur die Forderung der Belohnung blieb von Seiten solcher Leute übrig, die nicht fähig sind zu begreifen, daß die Bereicherung der Schatzkammer der Wissenschaft, wenn auch nur mit einem bescheidenen Krümmchen, eine Gewissenssache ist. Wenn jemand einen beringten Vogel im Delta oder irgendwo findet, bitte folgende Adresse zu verständigen: *Centrala Ornitologică Română, Bucureşti, Bul. Ion Ionescu de la Brad, Nr. 8.* Dem Ring soll man folgende Angaben beilegen: Fundort, Umstände und Zeitpunkt des Findens und die Art des gefundenen Vogels. Man leistet damit der Wissenschaft einen nützlichen Dienst.

Die Beringungen — nebst den vielen anderen Kenntnissen — halfen auch bei der Feststellung der Lebensdauer einiger Arten. In diesem Themenkreis waren auch viele phantastische Annahmen verbreitet. Die Fama sprach über 200—300 Jahre alte Raben, Adler, Papageien und dem Wundervogel Phönix, der alle 540 Jahre aus seiner Asche wieder auferstände.

Aufgrund der Angaben des nordamerikanischen Autors A. Rand und der heimatlichen Faunabände kann man folgende Tabelle bezüglich der höchsten Altersgrenze, die die Vögel in Freiheit oder Gefangenschaft erreichen, zusammenstellen:

In Freiheit

Austernfischer	34 Jahre
Silbermöwe	32 Jahre
Großer Brachvogel	31,5 Jahre
Lachmöwe	30,5 Jahre
Küstenseeschwalbe	27 Jahre
Rabe, Mäusebussard	25 Jahre
Schneegans	23 Jahre
Fischadler	21 Jahre
Waldschnepfe, Star, Löffelente, Stockente	20 Jahre
Staatkrähe, weißer Storch	19 Jahre
Eichelhäher, Wasserhuhn	18 Jahre
Waldkauz, Sperber, Singdrossel	14—17 Jahre
Rauchschwalbe	16 Jahre
Grünling	10 Jahre
Kleiber, Sumpfmeise	9 Jahre
Kohlmeise, Buchfink	7—8 Jahre
Zaunkönig, Gartenrotschwanz	6—7 Jahre

In Gefangenschaft

Rabe	69 Jahre
Uhu, Kondor	68 Jahre
Kakadu	65 Jahre
Kranich	59 Jahre
Gaukler	54 Jahre
Vasapapagei	52 Jahre
Rosapelikan	46 Jahre
Steinadler	55 Jahre
Schwarzer Milan	34 Jahre
Rosaflamingo	32 Jahre
Schwarzstorch	30 Jahre
Blaukehlchen	27 Jahre
Rauchschwalbe	18 Jahre

Amsel	16 Jahre
Turmfalke	11 Jahre
Neuntöter	8 Jahre

Die Lebensdauer der Vögel ist in der Gefangenschaft im allgemeinen länger als unter den vielen Gefahren der freien Natur. Könnte man sie aber vor die Wahl stellen, wie viele von ihnen würden das „Lebenslänglich“ dem unsicheren, aber freien Leben gegenüber vorziehen?

VIERBEINIGE GÄSTE

Das Telefon läutet im Büro des Instituts für Agronomie und Waldforschung von Tulcea. Der Wildhüter aus dem Dorfe Sfîntu Gheorghe an der Mündung des gleichnamigen Donauarmes meldet folgendes:

„Ich habe gestern einen riesigen Hirsch am Ufer des Türkischen Kanals neben Meleaua gesehen. Mit meinem Boot konnte ich mich ihm bis auf vier, fünf Meter nähern. Er floh auf die südliche Grenze des Reservats zu.“

In dieser Gegend hatte bis dahin noch niemand einen Hirsch gesehen! Da müßte nachgeforscht werden. Am nächsten Tag fuhr ich schon mit dem ersten Schiff die Windungen des südlichen Donauarmes entlang und stieg neugierig in dem sandigen Fischerdorf aus.

Unser Boot fuhr an dem 150 Jahre alten, jetzt außer Betrieb gesetzten Leuchtturm vorbei, von dem der Kanal seinen Namen erhielt. Bald erblickten wir den Meieaua Paß mit seinem seichten Wasser, der den Landstreifen Sacalin vom Ufer trennt. Und da waren auch schon die seltsamen Spuren von Hufen, die spannenbreit auseinanderstanden. Ich begann zu zweifeln und fragte:

„Wie sah der Hirsch aus?“

„Er hatte Ohren wie ein Esel, eine große, gebogene Schnauze, ein sechsbarmiges Geweih, das seitwärts stand, und weiße „Strümpfe“,“ sagte der Wildhüter.

Die Beschreibung traf nicht auf den Hirsch zu, eher auf den Elch. Die Rinde einiger Weiden war mindestens zwei Meter hoch abgeschält. Auch das sprach für den Elch. Ich sammelte eine Handvoll olivenförmiger, brauner Kügelchen. (Im romantischen Mittelalter war es die Pflicht des Jagdmeisters, vor Beginn der Jagd solche Kügelchen mit großem Zeremoniell als „excretum“ seinem Feudalherrn zu präsentieren. Ein Nimrod unserer Tage nennt sie einfach Kot.) Zu Hause verglich ich die Zeichnung der Spuren und den Kot mit den Abbildungen aus dem Buch „Tierspuren“ von P. Bang und P. Dahlström.

Ohne Zweifel hatte der Wildhüter einen Elch gesehen, der für ihn ein völlig unbekanntes Tier war.

Daß wahrhaft ein Elch und keine andere Hirschart sich hierher verirrt hatte, davon zeugte auch die Umgebung. Zwar lebte der Hirsch ursprünglich in Flachwäldern und wurde nur durch den Eingriff von Seiten der Menschen in die Wildnis der Gebirge verdrängt, aber dieses Mooregebiet wird er sicher meiden. Einst lebten Hirsche etwas mehr oben, wo die Donau noch an der Dobrudschaer Hochebene entlangfloß. 1853 schrieb Boucher de Perthes in seinen Reisebeschreibungen über die Türkei von dieser Landschaft: „...die Ufer sind immer mehr bewaldet. Der Leutnant des Schiffes sagt, es lebe hier eine Fülle an Wild. Das Wildschwein würde riesige Ausmaße erreichen, die Hirsche kämen in großen Scharen zum Fluß.“ Hatte der Schiffsoffizier mit diesen Behauptungen übertrieben? Oder vielleicht der brave Franzose? Nach so langer Zeit ist das schwer herauszufinden.

Der Elch aber wadet mit Hilfe seiner langen Beine erstaunlich leicht durch alle Moorwiesen. In seinem Buch: „Die Tierwelt vom Äquator bis zu den Polen“ schreibt der ungarische Zoologe Csaba Anghi folgendes über den Elch: „Keine Pfütze, kein Moor, keine riesigen, gefällten Baumstämme noch meterhoher Schnee hindern ihn daran, vorwärtszukommen. Wenn es sein muß, gleicht sein Gang dem eines englischen Vollblutes und sein Verhalten demjenigen der Lipizzaner von der Wiener spanischen Hofreitschule.“

Aus unseren Gegenden ist der Elch längst verschwunden. Nur archäologische Funde, ungarische und rumänische Orts- und Familiennamen (Jávor, Jáhör, Platanaos, Piatun, Platoneşti usw.) zeugen von seiner einstigen Existenz in dieser Gegend. Der gelehrte rumänische Fürst Dimitrie Cantemir berichtet 1715 in seiner „*Descriptio Moldaviae*“ von ihm. Fasching bestätigt 1743 seine Existenz in der Harghitagegend (Ostkarpaten). Zum letzten Mal erwähnt ihn Grossinger 1793. Der Elch ist wahrscheinlich Ende des 18. Jahrhunderts auf dem Gebiet des heutigen Rumäniens ausgestorben. Es mußten 200 Jahre vergehen, damit wieder ein Exemplar in den Wäldern von

Letea gesichtet werden konnte. Höchstwahrscheinlich ist er von sowjetischem Gebiet herübergekommen.

Dieser vierbeinige Gast lebte fast zwei Jahre lang als Einsiedler im Delta. Noch heute spricht man von seinem riesigen Wuchs und raschen Gang. Der Elch galoppiert niemals, er trabt nur, aber das sehr schnell. (Als Kuriosum möchte ich die Bemerkung aus dem obengenannten Buch von Csaba Anghi erwähnen, daß der Elch in Sibirien seit Urzeiten als Reittier benützt wurde und auch heute noch benützt wird. Zur Zarenzeit wurde den Jakuten verboten, auf Elchen zu reiten, da im Falle eines Ansturmes auf Gebiete, die von Russen bewohnt wurden, diese von den Pferden der Verfolger in ihren moorigen Zufluchtsstellen nicht erreicht werden konnten.) Weil unser Elch ein angriffslustiges Tier war, hatte er die Leute oft auf Bäume gejagt. Die Wildhüter von Letea könnten viel davon erzählen. Im Sommer 1966 hatte er schließlich — vielleicht der ihm lästig gewordenen Einsamkeit wegen — seinen sicheren Zufluchtsort in Letea verlassen. Er schwamm und watete durch das Delta und erschien in der Umgebung von Tulcea. Unwissende Leute hatten ihn mit Hunden verfolgt, in eine Grube gejagt und da starb er elend mit gebrochenen Beinen und zerquetschten Rippen. Ich habe die Fotos gesehen, die bei der Untersuchung dieses Falles gemacht worden waren. Ich war von der Urkraft, die das tote Tier ausstrahlte, betroffen. Nebenbei möchte ich bemerken, daß diese Angelegenheit kein Strafverfahren als Folge nach sich zog. Die damaligen Jagdgesetze bezogen keine Elche mit ein!

Vor einigen Jahren wurde von einem anderen Elch in einer Nummer der Zeitschrift „Vânătorul și pescarul sportiv“ („Der Sportjäger und -angler“) berichtet. Diesmal war der Elch im Norden der Moldau, also in der Nachbarschaft seines sowjetisch-polnischen Verbreitungsgebietes, erschienen. Auch dieser hatte dasselbe Schicksal: Er wurde von Reitern zu Tode gehetzt. Das im Jahre 1976 erschiene Jagdgesetz bezieht sich auch auf den Schutz des Elches. Im Falle seiner Erlegung beträgt bloß die Summe des Schadenersatzes 20 000 Lei. Hinzu sind noch andere Folgen eines Strafrechtverfahrens zu rechnen. Man sollte sich folglich sein Stören gut überlegen!

Welches Schicksal der weiter oben genannte Elch hatte, das ist schwer zu sagen. Nach seinem erneuten Auftauchen am 22. September 1980 wurde er noch einmal gesichtet, dann verschwand er. Sein Skelett wurde am 5. Januar 1981 gefunden — gleichfalls am südlichen Donauarm. Der Schädel mit dem kleinen Geweih wird auch heute noch im Hause eines Wildhüters von Sf. Gheorghe aufbewahrt.

Einige Naturforscher und Archäologen bringen die Hunor- und Magorsage mit dem Elch in Verbindung. Sie behaupten, daß der legendäre Wunderhirsch keine Hirschkuh gewesen sei, wie das von Malern im allgemeinen dargestellt wird, sondern ein Elch. Dafür spricht vor allem sein sumpfiger Wohnort, das Moorgebiet Meotis, wovon der ungarische Epiker János Arany in der „Sage des Wunderhirsches“ folgendermaßen schreibt:

„Durch moorige, tiefe Teiche
dringen nun zur Insel beide.“

So stellte sich der Dichter die Jagd vor. Dieses Wild bildete eine begehrte Beute, und das erklärt, warum man auch eine langwierige Jagd nicht scheute.

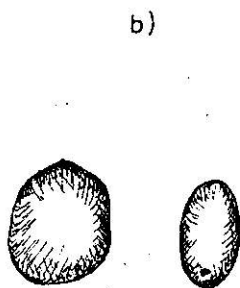
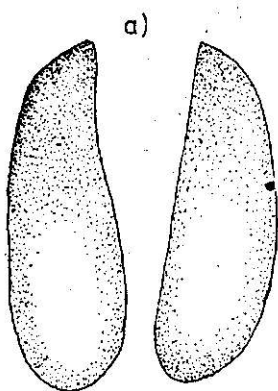
In der Hoffnung, ausführlichere Informationen zu erhalten, wendete ich mich an den international anerkannten Sachverständigen für große Säugetiere, Dr. Csaba Anghi. Die gedrungene, flinke Gestalt des weißbärtigen Gelehrten ist in zoologischen Kreisen genauso bekannt, wie auch dem breiten Leserpublikum. Seine Bücher und spannenden Vorträge werden sowohl von Laien als auch von Fachleuten geschätzt.

Die Popularität dieses Wissenschaftlers ist schon legendär geworden. Oft wird er mitten in der Nacht vom Läuten des Telefons geweckt, und mit stockender Stimme gefragt, wieviel Kilogramm ein Elefantenbaby wiege, da von der Antwort ein Kasten Bier abhinge. Oder: „Was ist das? Laufvogel, sechs Buchstaben, der letzte ist ein R!“

Ich bekam gleich ein Telegramm mit folgendem Wortlaut: „Wunderhirsch = Elch. Brief folgt. Csaba Anghi.“ Der Brief erklärte logisch: „Der Wunderhirsch wird im allgemeinen als Hirschkuh dargestellt. Es ist nämlich niemandem in den Sinn gekommen, die in der Sage erwähnte Hirschart auf Grund der Tiergeographie

zu prüfen. Das Gebiet nördlich vom Schwarzen Meer — wo ich übrigens gewesen bin — sei der Schauplatz der Jagd von Hunor und Magor gewesen... In dieser Gegend lebten aber niemals Hirschkühe. Hingegen bewohnen Elche auch heute noch dieses Gebiet, wie ich an Ort und Stelle informiert wurde." Die gespaltenen Hufe des Elches — heißt es im Brief weiter — stehen so auseinander, daß er damit „ruhig durch sumpfige, moorige Gebiete waten kann, wovon ich mich auch persönlich in der Taiga des Reservats Patschora am Fuße des Urals überzeugen konnte.

Auch das spricht dafür, daß in die Sümpfe von Meotis auf keinen Fall eine Hirschkuh geflüchtet sein konnte, da ihre Hufe für den Ortswechsel auf ein solches Gebiet nicht tauglich sind." Der Brief des Dr. Csaba Anghi erklärt nicht bloß den Ursprung der Sage, sondern beantwortet auch die Frage, woher unser Elch ins Delta gekommen sein könnte.



ELCHSPUREN (a)
UND ELCHLOSUNG (b)

(Nach P. Bang und P. Dahlström)



Von einem neuen Deltaelch haben wir vorläufig noch keine Nachricht erhalten. Sein Erscheinen ist aber nicht ausgeschlossen. Das Verbreitungsgebiet der Elche liegt unweit vom Donaudelta, und das andauernde, rasch laufende Tier kann mehrere hundert Kilometer ohne Zwischenstationen zurücklegen. Das Delta würde dieser Tierart ausgezeichnete Lebensbedingungen sichern. Mit dem Gedanken, daß gerade der Leser der Glückliche sein könnte, der einem Elch begegnet, habe ich die Abbildung seiner charakteristischen Hufspuren und seines Kotes beigelegt.

Viel häufiger trifft man im Delta einen neuen Gast, den *Marderhund* (auch Enokhund, oder Ratonhund genannt), der schon wirtschaftlich bedeutend geworden ist. Dieses seltsame Säugetier, das eine Mischung zwischen einem Dachs, einem Waschbären und einem struppigen Haushund zu sein scheint und das sich in der freien Natur so zweckmäßig erwiesen hat, könnte auch das Schulbeispiel der sehenswürdigen, raschen Verbreitung einiger Tierarten darstellen. Seine ursprüngliche Heimat ist der ferne Osten, die Gegend des Amurs und des Ussuri. Von hier hat man es ins Westgebiet der Sowjetunion angesiedelt. In seiner neuen Heimat hatte sich dieser geschickte Verwandte des Hundes sehr schnell den gegebenen Verhältnissen angepaßt. Er trägt keinen so dicken Fellmantel wie einst in der Wildnis der Mandschurei und erspart sich auch den Winterschlaf, im Gegensatz zu seinen Artgenossen an der Küste des Ochotskischen Meeres. Wenn sich die Kälte einstellt, setzt er lediglich eine Fettschicht an und bewegt sich weniger.

Aus den südwestlichen Gebieten der Sowjetunion verbreitete sich der Marderhund bald in Finnland, in Schweden und den baltischen Ländern. Er erschien in Polen und auch in Rumänien. Bei uns wurde das erste authentische Exemplar 1961 in der Umgebung von Bukarest im Waldstreifen Ghimpați gefangen, das auch von einem Fachmann gesehen wurde. Wie konnte ein Wildtier von der Größe eines Hundes unbemerkt bis in die Mitte Munteniens gelangen? Das läßt sich nur durch seine scheue, nächtliche Lebensweise erklären. Seit damals hat sich

der Marderhund in Ungarn, in der Tschechoslowakei, in Österreich, in der DDR verbreitet und für seinen weiteren Eroberungsweg wird wohl nur der Atlantische Ozean ein Hindernis darstellen. Seine Anspruchslosigkeit, seine große Anpassungsfähigkeit und seine Fruchtbarkeit (ein Wurf kann zuweilen ein ganzes Dutzend Jungen betragen) sind Eigenschaften, die seine Verbreitung günstig beeinflussen,

Er hat sich in den sumpfigen Röhrichten des Deltas ausgezeichnet zurechtgefunden. Er frißt alles, was man sich als Nahrung eines Hundes vorstellen kann. Er verzehrt schwärmende Wasserkolbenkäfer, fängt Schlangen und Frösche, frißt Aas von Fischen und Säugetieren, schleicht sich in die Hühnerställe ein oder raubt die ein paar Tage alten Lämmer und Ferkel, aber oft begnügt er sich auch mit einem frischen, milchigen Maiskolben, mit Trauben, Melonen und Muscheln, die vom Meer auf den Küstensand geworfen werden. Er fängt auch Mäuse. Auf der Insel Sacalin, wo sich die Ratten infolge der übertriebenen Jagd auf Fischotter und Nerze sehr vermehrt hatten, bereitete der Marderhund in kurzer Zeit dieser nagenden Herrschaft ein Ende.

Unsere Jägersgesellschaft hatte diesen struppigen, vierbeinigen Besucher anfangs gar nicht beachtet. Kam er zufällig einem Fischer in den Weg, wurde er totgeschlagen oder von einem stärkeren Jägerhund erwürgt. Solcherart zog man ihm oft nicht einmal das Fell ab. Aber seit einigen Jahren muß dieser ungebetene Gast schwere Zeiten erleben. Aus seinem zottigen Fell schneiden die Kürschner modische Kragen und Mützen. Sein Pelz ist eine gesuchte Ware geworden. Heute wird er von Deltafischern und Jägern fleißig gejagt. Nachts wird er beim Licht der Taschenlampen von Hunden in die Enge getrieben. Dann wird er mit einer Keule totgeschlagen.

Die Deltabewohner schreiben die Verminderung der Nerzpopulation dem Marderhund zu. Angeblich frißt der Enok wertvolle, kleine Pelzraubtiere. Diese Vorstellung ist jedoch falsch. Der Nerz läuft blitzschnell, man kann seinen Bewegungen kaum mit den Augen folgen. Der träge Marderhund aber bewegt sich viel langsamer und kann also den Nerz sicher nicht fangen. Im breiten Le-

bensgebiet des Deltas kann zwischen ihnen auch von keinem Wohnort- oder Nahrungsstreit die Rede sein. Aber die erneute Nachfrage nach Edel- und Halbedelpelzen kam zu gleichen Zeit auf, als die Verbreitung der Mar-aerhunde im Delta begann und auch die gesteigerte Jagd auf das Hermelin, den Nerz, den Fischotter usw.

So konnte diese anscheinend logische, aber den realen Tatsachen doch nicht entsprechende Erklärung, zustande kommen.

Gleichzeitig — nämlich in den letzten Jahrzehnten — ist auch ein anderer vierbeiniger Gast in den Deltasümpfen erschienen: die *Bisamratte*. Ihre ursprüngliche Heimat sind die moorigen Gebiete Nordamerikas, wo sie von den Pelzjägern in erstaunlich großer Zahl gefangen wird. Auch ihr Fleisch, das „Sumpffhasenfleisch“ genannt wird, verzehrt man in einigen Gebieten. Sie hat sich der Lebensweise im Wasser angepaßt, schwimmt und taucht ausgezeichnet. Diese Tiere wurden 1805 zuerst in der Tschechoslowakei, auf einem Gut in der Umgebung von Prag, angesiedelt, woher sie während einer Überschwemmung in die freie Natur gelangten. Heute sind die Bisamratten in den meisten europäischen Ländern zu finden. In Rumänien sind sie vor ungefähr dreißig Jahren an der westlichen Grenze erschienen, woher sie dann entlang der Donau langsam gegen Osten zogen.

Das Delta erwies sich für die Bisamratte als ein ausgezeichneter Lebensraum: deswegen konnte sie sich so stark vermehren. Auch hat sie wenige natürliche Feinde, Die kleinwüchsigen Wieselarten nämlich, die sonst alle große Nagetiervertilger: sind, verschlingen diese scharfzahnige Beute nur sehr schwer. Auch Füchse und Wildkatzen können die schwimmenden Bisamratten nur selten erreichen, und ihre nächtliche Lebensweise schützt sie vor dem Angriff der meisten Raubvögel. Manchmal geschieht es, daß ein großer Wels oder Hecht ein junges Tier fängt, oder gar ein Uhu. Die Anzahl dieser Raubvögel befindet sich aber ständig im Rückgang. Es ist vorgekommen, daß ich in der „Speisekammer“ eines „sparsamen“ Uhu fünf kopflose Rattenkadaver auf einem Haufen gefunden habe. (Die Enthauptung der Beute ist typisch

für die Eulen.) Ein andermal wollte sich ein hungriger Uhu meine Bisamratte, die ich bei Mondlicht geschossen hatte, vom Wasser holen. Selbstverständlich habe ich ihm kein Leid angetan, aber ich ließ mich auch nicht von ihm bestehlen. Es genügte, meine Taschenlampe aufleuchten zu lassen, um den Uhu sofort in die Flucht zu schlagen. Heutzutage ist diese Eulenart nahezu völlig aus dem Land verschwunden, so wird der Bisamrattenbestand durch ihn kaum gemindert.

Die Bisamratten haben in der Gegend ihrer Geschlechtsorgane eine Drüse, die eine nach Moschus riechende Flüssigkeit absondert. Der durchdringende Geruch dieser Absonderung, der ihre ganze Umgebung, besonders während der Fortpflanzungszeit, erfüllt, wird auch vom Menschen deutlich wahrgenommen. Mit Hilfe dieses Geruchs bezeichnen sie ihren Wohnort. Zur Paarungszeit erscheinen sie auch bei Tag, streiten miteinander und jagen sich gegenseitig, wobei sie schrille Laute, die dem Weinen des Kiebitzes ähneln, ausstoßen. Sie graben ihre komplizierten Höhlensysteme in die steilen Ufer- oder Dammwände, die sie dann unter dem Wasser und oberhalb dessen mit Ausgangs- oder Lüftungsöffnungen versehen. Wo sie in sehr großer Zahl vorhanden sind, beginnen die unterwühlten Dämme zu sickern, und es besteht Rißgefahr. Geraten sie zufällig in ein Fischernetz, durchbeißen sie es mühelos, und auf diese Weise entschlüpfen auch die Fische. Auch aus diesem Grund, aber besonders ihres Felles wegen, werden sie gejagt.

Wo kein Damm vorhanden ist, baut sich die Bisamratte ein schwimmendes Nest. Dieses besteht aus einem 60—80 cm dicken Geflecht aus Binsen, Pfeilkraut und Wassergras, das von dem fleißigen Tier nachts zusammengetragen wird. Hier wirft das Weibchen jährlich 3—4 mal je 4—12 Jungen, von denen die erste Generation noch im selben Jahr geschlechtsreif wird.

Ihre Nahrung besteht — den Nagetieren entsprechend — aus Teilen der grünen Pflanzen. Die Bisamratten tauchen unter und bringen das Futter an die Oberfläche. Sie ernähren sich vorwiegend von jungen Schilftrieben, fressen aber auch Wassernüsse gern. Diese Tiere sind jedoch nicht durchwegs Vegetarier, denn sie holen

sowohl die Schnecken aus ihrem Gehäuse heraus, als auch das weiche Fleisch der Muscheln, indem sie diese wie eine Mundharmonika halten. Manchmal verzehren sie Fischeas und größere Insekten (z. B. Wasserkolbenkäfer). In ungefähr 12 von 200 untersuchten Bisamrattenmagen habe ich außer den Pflanzenresten auch Nahrung tierischen Ursprungs gefunden.

Ihr Fell ist schön, aber nicht dauerhaft. Seit ihrem Auftauchen im Delta sind etliche 20 Jahre vergangen und inzwischen haben sich — wie auch beim Marderhund — spezielle Methoden für ihre Jagd entwickelt. Es sind „Deltatrapper“ erschienen, die mit dem Forstkreisamt einen Vertrag zu schließen pflegen, aufgrund dessen sie, laut einer Sondergenehmigung, Bisamrattenfallen stellen. Die Jagdsaison ist zwischen dem 15. Oktober und dem 15. April. Das Aufstellen von 30—40 Fallen, deren tägliche Kontrolle, das Abziehen des Fells und deren Konservierung bereiten soviel Arbeit, daß nicht alles von einem Menschen allein bewältigt werden kann. Darum gesellen sich meistens zwei Jäger zueinander. Einer wählt die entsprechenden Stellen aus, stellt die Fallen (ohne Köder — die Bisamratte berührt beim Durchgehen einen Auslösemechanismus) und sammelt die Beute ein. Der andere bleibt im Lager und zieht die Felle ab, spannt sie auf Holzrahmen und stellt sie zum Trocknen. Die Bisampelzmäntel, Kragen und Mützen sind jedem Leser bekannt, wenn nicht „körperlich“, sodann aus den Schaufenstern großstädtischer Kürschnerläden.

Der vierte Gast, die *Biberratte* oder Nutria, gelangte nicht spontan ins Delta, sondern wurde hier angesiedelt. Dieses Tier stammt aus Südamerika und seines Pelzes wegen hatte man es in den letzten Jahrzehnten auch in Europa industriemäßig zu züchten begonnen. Die Biberratte ist ein 4—8 kg schweres Tier. Ihre Ausmaße und der zylinderförmige Schwanz unterscheiden die Biberratte von der kleineren Bisamratte, deren Schwanz seitlich abgeplattet ist. Die Wildforschungsstation in Tulcea hatte mehrmals gezüchtete Biberratten in der Umgebung von Caraorman ausgesetzt, aber die Ansiedlung brachte nicht die erwarteten Erfolge. Die Biberratte erträgt den

Winterfrost nur schwer und sie wurde auch von den Wilddieben viel gejagt, so ist sie aus dem Delta praktisch verschwunden. Ihr letztes Exemplar wurde — meines Wissens nach — 1960 in der Umgebung von Letea totgeschlagen.

In anderen Gegenden des Landes hatten viele Kleintierzüchter die Nutriazucht in der Hauswirtschaft begonnen. Die Biberratte gehört — wie auch das Kaninchen — zu den wenigen Pelztieren, deren Zucht sich in der Privatwirtschaft lohnt. Der Pelz dieses riesigen Nagetieres wetteifert in seiner Dauerhaftigkeit mit dem Pelz des Fischotters, obwohl man — der Mode entsprechend — die langen, stacheligen Haare, die sogenannten Kronenhaare, auszureißen pflegt. Das wird mit einem Epilator gemacht. Wenn ein solcher Apparat fehlt, ist der Pelz nicht so anziehend, wie in behandelter Form. Das ist der eine Grund dafür, warum die Nutriazucht, die in den siebziger Jahren blühte, so schnell an Bedeutung verloren hat. Es ist schade, denn nach Csaba Anghis Ansicht „steht die Nutria in der internationalen Rangordnung der Pelze vor dem Blaufuchs, dem südamerikanischen Opposum, dem Tiger, dem Silberdachs, dem Hermelin, der Wildkatze, dem sibirischen Nerz (Kolinski), vor dem Chinchilla usw. In seiner Qualität steht nur der Pelz des Fischotters, des Kalans, des Bibers, des amerikanischen Nerzes, des Edelmarders, des Karaküls, des Zobels usw. vor dem Biberrattenpelz.“ (Zitat aus dem Buch: „Nutria- und Nerzzucht, Perser- und Pannofixpelzproduktion“).

Widmen wir einige Sätze den Robben, denn auch im Schwarzen Meer gibt es welche, oder es gab sie zumindest in der Vergangenheit. Leider wissen wir sehr wenig über dieses seltsame Tier mit weißem Bauch, die *Mönchsrobbe*. Sie ist ein Relikt des ehemaligen Sarmatischen Meeres und ist nur noch an wenigen Orten zurückgeblieben. Bis nicht Vor allzu langer Zeit lebten Robben auf einigen Mittelmeerinseln und im Schwarzen Meer. Man weiß, daß bei Kap Caliacra in Bulgarien noch in den vergangenen Jahren eine kleine Robbenkolonie bestand.

In der Sammlung des Museums in Tulcea sind drei erwachsene Robbenexemplare und ein Junges zu sehen.

Drei davon stammen aus den 30er Jahren. Die letzte Robbe wurde 1966 gefangen. In den Ufergewässern der Gemeinde Sfîntu Gheorghe verfang sie sich in einen Hausenhaken. Ich habe mit Augenzeugen gesprochen; sie erzählen, daß das alleingebliedene Weibchen tagelang in der Nähe des Dorfes „weinte“ und den verlorenen Gefährten suchte.

Vor mehr als zehn Jahren hörte man zum letzten Mal „Robbengebell“ in der Umgebung von Sfîntu Gheorghe. Seit damals ist keine Nachricht mehr von ihnen eingetroffen. Am 13. Juli 1972 habe ich Spuren auf einer Sandbank der Insel Sacalin gefunden, als hätte man einen schweren Sack gezogen. Am 10. September 1974 sah ich im Küstensand in der Nähe von Portița den Abdruck eines länglichen torpedoförmigen Körpers. Beide halte ich für Robbenspuren. Freilich sind dies nur vermittelte, bestreitbare Beweise. Wenn auch noch einige weißbauchige Mönchsrobber im Schwarzen Meer, in der Deltagegend oder anderswo existieren, wären es nur wenige, die ohnehin eine kurzfristige Lebensdauer hätten.

Chronologisch ist der letzte vierbeinige Gast (denn aufgrund ihrer Abstammung rechnet man auch die Robbe dazu) nicht im eigentlichen Delta aufgetaucht, sondern nur in dessen Nähe, nämlich in der Ortschaft Hamcearca: ein großes *Luchsweibchen*. Am 9. April 1973 wurde dieses von den Dorfbewohnern neben ihren Kaninchenställen mit Heugabeln getötet. Das Tier wurde ausgestopft und gelangte ins Museum von Tulcea, wo ich die Möglichkeit hatte, es genauer zu untersuchen. Die Krallen des anscheinend gesunden, aber sehr mageren Tieres, waren stark abgewetzt; es war wahrscheinlich von weitem gekommen. Ich fand keine Angaben darüber, daß in der Dobrudscha jemals Luchse gelebt hätten. Die Fachliteratur sagt, daß diese Tiere gerne umherstrolchen und oft lange Wanderungen unternehmen. Dieses Exemplar kann aus der Wildnis der Karpaten hierhergekommen sein.

Die Reihe der vierbeinigen Gäste ist damit bestimmt nicht abgeschlossen. Jeder Tag kann neue Überraschungen bereiten.

URBESCHÄFTIGUNGEN IM DELTA

Der Fischfang und die Jagd gehören zu den ältesten Beschäftigungen der Menschheit. Zwar haben sie infolge der Verbreitung der Viehzucht und des Ackerbaus viel von ihrer ursprünglichen Bedeutung verloren, jedoch liefern sie auch in der Zeit der industriellen Zivilisation Millionen von Menschen das tägliche Brot, und als Sport ziehen sie eine große Anzahl von Teilnehmern an.

Will jemand über die Vergangenheit und Gegenwart dieser zwei Urbeschäftigungen ausführliche Angaben erhalten, so kann er sie aus vielen Handbüchern darüber erfahren. Im weiteren möchte ich solche Fischfang- und Jagdweisen beschreiben, die in anderen Teilen des Landes nicht mehr üblich, vielleicht schon in Vergessenheit geraten sind. Zusammen mit den vielen entwässerten, trockengelegten Sumpfgebieten sind auch die letzten Schmerlenfänger, Kleinfischer und Federjäger sowie Blutegelfänger verschwunden. In den Schilfwildnissen des Deltas sind aber noch viele von den uralten Methoden der Nahrungsbeschaffung erhalten geblieben, wie der Fischfang mit verschiedenen primitiven Hilfsmitteln, das Eierstehlen, die extensive Tierzucht usw. Von diesen möchte ich einige aufzählen, nicht etwa als ideengebende Beispiele, denn viele davon sind schon längst überholt und sogar verboten; aber in unseren Körperzellen und in der Tiefe unserer Instinkte schlummert der Wunsch, die Nahrung unmittelbar aus der Wildnis zu beschaffen, und aus diesem Grund reizen die Jagd- und Fischereithemen unsere Phantasie.

Zunächst einige Worte über Arten des Fischfangs, die im ganzen Delta angewandt werden. Dabei handelt es sich nicht um den industriell betriebenen Fischfang, sondern um die primitiven — vorwiegend im geheimen betriebenen — Verfahren und deren Mittel.

Die älteste in der ganzen Welt verbreitete Methode des Fischfangs ist jene mit der Harpune. Die allererste Harpune war sicher nur ein zugespitzter Baumzweig, ein

Bambusspieß oder Ähnliches. Im Mesolithikum benützte man schon meisterhaft geschliffene Geräte aus Knochen, Hirschgeweih, Mammut- und Walroßzähnen. Ihre Verwendung ist bis auf den heutigen Tag verbreitet, trotz des Verbotes zu harpunieren. Dieses gefährliche Gerät besteht aus einem langen, gabelartigen Stahlkopf, mit Widerhaken, der an einem 3—4 m langen Stiel befestigt ist. Die Harpune (hier nennt man sie *sandolea*) wird besonders in den Monaten April und Mai benützt, wenn bei hohem Wasserstand der Donau in den Schwemmgebieten die Fische zu laichen beginnen. Mit lautem Prasseln und Geplätscher schwimmen die dicken Karpfen, ihr Körper, manchmal so groß wie der Kasten einer Geige, zieht unter der Wasseroberfläche eine Furche, oder läßt Luftbläschen an die Oberfläche des aufgewirbelten, seichten Waskers steigen. Der erfahrene Deltabewohner watet vorsichtig durch das Wasser. (Früher tat er es barfuß oder in Leinwandschuhen — den sogenannten *ciulgi* — oder in Schuhzeug aus Wildschweinleder; heute stapft er in langschäftigen Gummistiefeln.) Währenddessen hält er die Harpune stoßbereit. Er kennt die Laichplätze gut und weiß, was die Lichtbrechung am Wasser bedeutet. Das mörderische Werkzeug wird im rechten Augenblick geschwungen und der arglose Karpfen zappelt aufgespießt daran. Fische, die in der Kiemegegend oder am Rückgrat getroffen werden, sind sicher gefangen, aber oft trifft die Stahlspitze eine schlechte Stelle und in diesem Fall flüchtet die verwundete Beute, um später nach langer Qual elend umzukommen. Man hat das Harpunieren nicht unbegründet verboten!

Ähnlich geht man auch mit dem gebogenen, scharfen Schneidehaken, der an einem meterlangen Seil befestigt ist, um. Der Fischdieb legt sich damit auf eine Schilfgarbe neben das Loch, das ins dicke Eis geschnitten ist. Er lauert unbeweglich, bis ein größerer Fisch erscheint, schlägt den scharfen Schneidehaken in den Körper des Tieres und zieht es damit schnell herauf. Wenn er geschickt ist, gelingt es ihm, die zappelnde Beute tatsächlich herauszuziehen. Aber auch bei dieser Fangweise wird der Fisch oft nur verwundet.

Ebenfalls bei Überschwemmung und in der Laichzeit benützt man in seichtem Wasser den Reifen, der auch verboten ist. Dieses Gerät sieht folgendermaßen aus. An einem Faßreifen wird ein Netzstück lose, befestigt. Der Fischdieb wirft ihn so auf eine „fischverdächtige“ Stelle des seichten Wassers, daß jeder Punkt des Ringes gleichzeitig sinkt und die Beute bedeckt. Unter dem Netz kann er dann die Fische tastend suchen und gleich in seinen Beutel heben.

Das Schlagnetz ist ebenfalls ein uraltes Fanggerät, das in der ganzen Welt bekannt ist. Das Material des Garns und die Gewichte können verschieden sein, aber die Form und die Handhabungsweise des Netzes ist, wo immer es benützt wird, im Donaudelta oder von den Indianern der Amazonasgegend, ähnlich. Dieses Gerät ist ein kreisförmig geknüpftes Netz, das am Rand mit Gewichten versehen wird. (Bei uns sind es Bleistücke.) Aus einer gewissen Entfernung laufen dickere Schnüre zu einem Ring, der im Mittelpunkt des Netzes befestigt ist. An diesem Ring ist auch ein langes, starkes Seil befestigt. Der Fischer wickelt das Ende des Seils um sein Handgelenk und wirft das Netz derart vom hohen Ufer oder aus dem Boot aufs Wasser, daß es sich kreisförmig, gleichmäßig auf dem Wasser ausbreitet, wo es sich im nächsten Augenblick schon schließt und die Fische darin gefangen bleiben. Diese werden dann mit Hilfe des Seiles samt Netz heraufgezogen. Viele Deltabewohner bedienen sich geschickt dieses Fanggerätes, das große Übung und körperliche Kraft erfordert. Einige lassen das Bleigewicht kreisen, andere halten es zwischen den Zähnen und lassen es nur in dem Moment frei, wenn das Netz auf der Wasseroberfläche schon halb ausgebreitet ist. (Es ist aber eine ziemlich riskante Sache, denn infolge einer Verspätung von einer Zehntelsekunde könnte das freigelassene Gewicht auch die Schneidezähne mitreißen.) Die Anwendung dieser Methode ist auch verboten.

Die Jagd im Delta hat viele interessante, in anderen Gegenden nicht bekannte Eigentümlichkeiten, die teils durch den hier lebenden reichen Wildbestand, teils durch

das spezielle Gebiet bedingt sind. Wir werden einige davon kennenlernen.

Eine hier übliche Jagdweise ist die winterliche Fischotterjagd, die nur dann betrieben werden kann, wenn die Gewässer von einer gleichmäßig dicken Eisschicht bedeckt sind und wenn sich darunter keine größeren Luftkammern bilden, wo der Fischotter zu Luft kommen könnte, ohne gezwungen zu sein, bis ans Loch hochzusteigen. Zwei, drei Jäger — manchmal in der Begleitung von sechs Hunden — suchen Stellen auf, an denen Fischotter vermutet werden. An den Füßen tragen sie eine Art Stiefel, die aus wasserdichter Leinwand verfertigt und deren Sohlen mit Eisen beschlagen sind. Ihre Ausrüstung wird durch ein Jagdgewehr, eine Schilfschneidesichel, eine Axt und ein Fischmesser mit Holzgriff ergänzt. Ihren Proviant und andere Gegenstände schleppen sie auf einem Schlitten mit. Die Fischotter bohren sich gerne Gänge in die dicken Schichten der schwimmenden Schilfinselfn, durch die sie dann die Eislöcher erreichen können. Ein guter Jagdhund wittert von weitem solche Gänge und jagt die Fischotter mit lautem Geheul ins Wasser. Das flüchtende Wild schwimmt von einem Eisloch zum anderen. Die Jäger streuen schon vorher eine Handvoll zerriebene Binsenkolben auf das Wasser, und das auftauchende Tier, das nach Luft schnappt, füllt sich Nase und Mund mit diesem haftenden Flaum. Der Jäger nützt das Zögern des niesenden Tieres aus und schießt es nieder oder zieht es mit dem Schneidehaken auf das Eis heraus, wo die Hunde mit dem sich wütend verteidigenden Tier rasch fertig werden.

Hunde, die in der Fischotterjagd bewandert sind, folgen genau auf der Eisoberfläche dem darunterschwimmenden Tier und leiten ihren Herrn zu dem Eisloch, wo es auftauchen wird.

Der seltene Nerz kommt ähnlich an die Oberfläche, aber die Jäger geben acht darauf, daß das kleine Raubtier mit dem wertvollen Pelz von den Hunden nicht allzu stark gezerrt und gebissen wird. Sein Fell ist viel dünner als jenes der Fischotter und reißt schnell. Ein Fischotter kann von einer ganzen Hundeschar geschleift werden, ohne daß sein Fell beschädigt wird.

Bei der Fischotter- und Nerzjagd kommt manchmal auch ein Enok den Hunden in die Quere. Mit ihm werden sie noch schneller fertig. Er verteidigt sich nicht so verzweifelt, wie die zur Marderfamilie gehörenden Fischotter und Nerze. Nur schwer geht dem Marderhund die Puste aus, denn er ist eines der zähesten Wildtiere. Oft geschieht es, daß man ihn schon erwürgt oder totgeschlagen glaubt, er aber erhebt sich in einem Augenblick der Unachtsamkeit plötzlich und entflieht.

Die Wildschweinjagd mit Hunden auf dem Eis erfordert große Geistesgegenwart, Mut und körperliche Kraft. Im Delta halten sich riesige Wildschweine auf, deren Gewicht, Kraft und Angriffsbereitschaft den der Karpatenwildschweine nicht nachstehen. Ihr Eber ist etwas kleiner und dessen „Federn“ (der Kamm) heller. Die guten Jagdhunde sprengen die Sauherde auseinander und dann werden die Tiere einzeln auf die Pfade getrieben, wo ihnen die Jäger den Weg versperren und dann von nahe auf sie schießen. Sie müssen aber achtgeben, um nicht die vielen Hunde, die das Wild heftig anklaffen, zu treffen. Die zottigen Hunde beißen wütend den flüchtenden Schweinen in die Beine, hängen sich an deren Ohren, reiten förmlich auf ihnen. Wenn ein Frischling oder gar ein Ferkel die Beute ist, wird es bald niedergeworfen, und der Jäger sticht das bewegungsunfähige Tier mit sicherer Hand nieder. Im ganzen Delta kennt man den Namen Cîrlan Gavrilă aus dem Dorfe C. A. Rosetti, der mit seinem einfachen Fischermesser zahlreiche Wildschweine im Nahkampf niedergestochen hat. Die starken Eber mit ihren angsterregenden Hauern geben ihr Leben nicht so billig hin. Viele Hunde sind schon mit aufgerissener Schlagader oder nach außen gekehrten Gedärmen zur Strecke gebracht worden, bis einem Jäger der sichere Schuß gelang. Der Hals und Brustkorb solcher alter Einsiedler sind mit einer dicken Haut bedeckt (dem sogenannten *calcan*), die nur von einem nahen Schuß durchdrungen werden kann. So eine Jagd, wo man das Wild ganz nahe an sich heranlassen muß, um es dann schießen zu können, ist kein Spaß und nichts für mutlose Menschen. Im Röhricht gibt es nicht einen Baumstamm als Zufluchtsort, wie bei den

Waldjagden. Die kühnen Wildtöter des Deltas können jedoch schwer abgeschreckt werden. Ein Beweis dafür sind die ungefähr 200 Wildschweine, die in jeder Saison den Tiefkühlhäusern geliefert werden.

Der Wasserhuhnfang mit Schlittschuhen ist eine eigenartige Jagdweise, die heutzutage nur noch in der Umgebung des Razelmseekomplexes (Jurilovca, 6 Martie, Sărighioi, Sabangia, Vișina usw.) in Ausnahmefällen betrieben wird. Zwar mutet diese Jagdweise sportlich an, ist aber aus anderen Gesichtspunkten betrachtet, durchaus verwerflich. Diese Möglichkeit des Jagens besteht aber nur dann, wenn die Lagunen und Teiche mit einer gleichmäßig dicken Eisschicht bedeckt sind. In den letzten Jahrzehnten kam es aber selten vor. Jugendliche der naheliegenden Dörfer suchen, mit Schlittschuhen, Beuteln und handlichen Stöcken ausgerüstet, solche Stellen auf, die infolge der Wasserströmung, unterirdischer Quellen usw. nicht zugefroren sind. Dahin drängen sich dann Hunderte von Wasservögeln zusammen: Schwäne, Gänse, Enten, Wasserhühner u. a. Beim Nahen des Menschen stieben die Vogelscharen auseinander. Sie fliegen auf andere freie Wasserflächen oder lassen sich aufs Eis nieder. Das Wasserhuhn fliegt am schwächsten. Wenn es zu fett ist (am Anfang der Saison ist das nicht selten), oder wenn es von der Winterkälte zu mager ist, kann es nicht weit flüchten und wird von den flinken Schlittschuhläufern bald eingeholt. Es fliegt wieder auf, kann sich aber nicht mehr so lange wie zu Beginn in der Luft halten, und seine Verfolger kommen ihm immer näher, bis es vom tödlichen Stockhieb getroffen wird.

Im Herbst werden die fetten Wasserhühner auch mit Booten auf dem offenen Wasserspiegel der Teiche gejagt, wo das Zufluchtbietende Röhricht weit entfernt ist. Das Wasserhuhn fliegt eine Weile, stürzt aber bald ins Wasser, wird müde und kann dann vom Ruderer einfach ins Boot gehoben werden.

Die am meisten verbreitete Fangweise im Delta ist das Fallenstellen. Mit einer gut aufgestellten Falle von entsprechender Größe und Stärke kann man was immer fangen: beginnend mit dem Wiesel bis zum Wildschwein und von dem Wasserhuhn bis zum Schwan. Zum Fallen-

stellen braucht man eine Bewilligung. Diese wird vom Forstamt oder Jagdverein gegen Gebühren ausgestellt, die in Fellen bestehen. Die Fallensteller sind vorwiegend Fischer und Jäger, die das Delta und die Gewohnheiten der Tiere gut kennen. Aber besonders in der Frühlingssaison begegnet man hier auch Leuten, die andere Berufe ausüben und die einen Jagdurlaub verbringen wollen.

Meist gesellen sich zwei Jäger zueinander. Die erwünschte Beute ist zumeist die Bisamratte. Die Jagdgeräte sind folgende: 30—40 Stück Fallen, die mit Pedalen versehen sind, ein bewegliches Boot mit geringem Tiefgang, Trockenrahmen für die Felle und Campingausrüstungen. Sie kennen das entsprechende Jagdgebiet gut und schlagen ihr Zelt in dessen Nähe auf. Der eine von ihnen stellt die Fallen auf den „Rattenburgen“, am Rand der schwimmenden Schilfinseen, auf den Dämmen und beim Ausgang der Rattengänge im Ufer nach einem bestimmten System auf. Weicht die Bisamratte einer Falle aus, dann wird sie ihren Weg sicher über eine andere nehmen. Die Fallen funktionieren ohne Lockspeise, sie lösen sich durch Berühren aus. Im allgemeinen werden die Ratten in der Mitte oder am Brustteil gefangen, manchmal nur an einem Fuß oder am Schwanz. Aus der Falle gibt es kein Entkommen. Es geschieht zuweilen, daß ein Tier entflieht, indem es aber einen seiner Läufe hinterlassen muß. Ein Jäger kann an einem Tag 30—40 Fallen kontrollieren, die Beute einsammeln und die Geräte wieder aufstellen. Der andere zieht indessen die Felle ab, spannt sie auf die Rahmen, pflegt sie und kümmert sich um das Zelt und das Kochen. Neben den Ratten werden auch Hermelins und sogar Nerze gefangen. Mit größeren Fallen kann man auch Füchse, Wildkatzen, Marderhunde, manchmal gar einen Fischotter fangen. Die Fallensteller haben kein leichtes Leben. Zu Beginn des Frühlings (das Rattenfell ist in dieser Zeit am schönsten, obwohl die unruhigen Tiere oft häßliche Wunden haben, da sie untereinander streiten) oder später im Herbst verbringen sie viele Tage auf den schwimmenden Schilfinseen, auf Dämmen oder bloß im Boot, erdulden kalten Regen, schneidenden Wind. Die harten, schwieligen Hände der Wild-

fänger beweisen, wie schwer man für den rötlich-braunen Pelz arbeiten muß.

Man hört von Fellen (heute werden sie zur Wilddieberei gerechnet), wenn der Fallensteller nicht Ratten, sondern Vögel — vorwiegend Schwäne, Gänse, Stockenten — fangen will, und die Falle direkt aufs Nest stellt, wo das Eisen die Füße des zurückkehrenden Vogels einklemmt. Früher hatte man Riesenfallen mit dem Durchmesser einer Waschschüssel verfertigt und sie auf die Wildschweinfährten gestellt. Aus der Klemme der Eisenarme, die mit fingerlangen Nägeln versehen waren, gab es kein Entkommen. Das Fanggerät bedeutete Todesgefahr für Mensch und Tier. Zum Glück ist der Vogel- und Wildschweinfang mit Hilfe der Falle nicht nur verboten, sondern schon beinahe gänzlich verschwunden.

Vielleicht betrachten wir nun mit einem gewissen Verständnis diese uralten, romantischen Jagdweisen, die zwar verboten sind aber an die Vergangenheit erinnern. Um so kategorischer müssen wir einige Formen der Wildddieberei verurteilen, besonders das Eiersammeln und die Verfolgung von Vögeln mit motorisierten Wasserfahrzeugen.

Es ist bedauerlich, daß das Eiersammeln auch in unseren Tagen üblich ist und, obwohl schon zwecklos, blieb es als eine atavistische Verhaltensweise erhalten, wie der Fischfang, die Jagd oder das Pilzesammeln. Das Eiersammeln wird besonders von jüngeren Leuten betrieben, vielleicht deswegen, weil sein Ursprung in der Urzeit der Menschheit wurzelt. Die Brutzeit fällt mit der Zeit der Frühlingsüberschwemmungen zusammen. In diesen Tagen kann man mit einem leichten Fischerboot mühelos in die Wildnis des Röhrichts dringen, die schwimmenden Schilfinseln durchbrechen und die ausgehöhlten Weidenbäume in den Schwemmgebietwäldern durchstöbern. Den größten Schaden verursachen die Eierdiebe in den Nestern der Wasserhühner, der Stockenten, der Wildgänse und der Schwäne (ungefähr in dieser abfallenden Reihenfolge). Früher hat man die Eier nicht nur zum Essen gesammelt, sondern auch um daraus Seife zu kochen. Aber das ist heute nicht mehr der Fall. Möge doch das Eier-

sammeln für Nahrungszwecke auch bald nur eine Erinnerung werden!

Der Sammler taucht das Ei ins Wasser, ohne es aus der Hand freizulassen. Schwebt es auf der Oberfläche, so ist es ein Brutei; wenn es aber gleichmäßig und schnell zu sinken beginnt, so ist es frisch und kommt in den Korb. Die Bauart des Nestes, die Menge des Stoffes, mit dem es ausgelegt ist, der Glanz der Eierschale usw. sind Kennzeichen, durch die der erfahrene Deltabewohner erkennen kann, ob das Ei frisch oder schon bebrütet ist. Um den häufigen Kontrollen auszuweichen, nehmen heute die schlaun Eiersammler die Eier nicht mehr samt der Schale mit, sondern schlagen sie auf und leeren ihren frischen Inhalt durch einen Trichter in ein bereitstehendes Plastgefäß.

Die Wilddieberei, die mit dem Jagdgewehr aus dem Motorboot in der Schonzeit betrieben wird, ist in der letzten Zeit, seit die Motorfahrzeuge verbreitet wurden, aufgekommen. Am häufigsten fallen auch diesen die schwerfliegenden Wasserhühner zum Opfer (andere Vogelarten seltener). Der im Jahre 1980 vom Exekutivkomitee des Volksrates Tulcea gefaßte Beschluß Nr. 208 erschwerte die Möglichkeit dieser Jagdweise, wie auch das Eiersammeln, indem man den Wasserverkehr im Delta auf bestimmte Routen beschränkte.

In der Donaumündungsgegend erkennt man auch innerhalb der Viehzucht viele spezifische Züge und Formen altherkömmlicher Bräuche. Die extensive Viehzucht ist in keinem anderen Teil des Landes so verbreitet wie hier. Während der Jahrhunderte kamen mehrere, eigens an diese Landschaft angepaßte Haustierarten zustande. Charakteristisch sind die Hausschweine und die Rinder.

Die ungünstigen Verhältnisse (strenger, trockener Winter, Überschwemmungen im Frühling), häufige Rückkreuzungen mit der Urart, dem Wildschwein, trugen zur Herausbildung einer eigenartigen, an diese Landschaft gebundenen Art bei. Diese ist zweifellos weniger fruchtbar, als die gezüchteten Schweinearten, seine Verwendung als Nahrung, die Wirtschaftlichkeit des Schlachtens sind auch geringer, aber die Versorgung erfordert keine besonderen

Anstrengungen. Das Tier in extensiver Zucht lebt vom Frühling bis zum Spätherbst im Röhricht, die Sau wirft dort ihre Jungen, die dann auch daselbst heranwachsen. Der Besitzer schneidet bloß, sein Zeichen ins Ohr der jungen Tiere und manchmal — ungefähr einmal wöchentlich — bringt er ihnen einen Backkorb Mais, damit sein Vieh nicht hoffnungslos verwildert. Auch eine primitive Schilfhütte stellt er ihnen zusammen. Gewöhnlich wühlen die Schweine um dieses Flickwerk von Koben umher, suchen Wassernüsse, tote Fische am Flußufer. Schmatzend fressen sie Muscheln und Schnecken, ebenso die mehligten Wurzeln der Binsen, sie plündern Vogelnester aus, jagen jungen Vögeln, Schlangen und Fröschen nach und im allgemeinen allem, was sie fangen können. Heiklere Wirte halten ihre Schweine vor dem Schlachten — um diese allzu gemischte Nahrung auszugleichen — einige Wochen mit Mais und Kartoffeln in „Hauskost“, damit der unangenehme Nebengeschmack ranzigen Fisches aus dem Schweinefleisch verschwinde.

Es kommt vor, daß der Schweinebesitzer nicht alle seine Tiere wieder einfangen kann. Der Rest überwintert im Röhricht, verwildert völlig, später kann man sie dann nur niederschießen oder durch Hunde fangen. Es gibt Stellen im Delta, wo manchmal Hetzjagden auf verwilderte Schweine veranstaltet werden. Die alten Eber bereiten ihren ehemaligen Herren besonders viele Sorgen: Sie wehren sich so heftig, wie echte Wildschweine. Nicht nur die Anpassung an das Milieu und die Verwilderung ändern das Äußere und das Verhalten dieser Tiere, sondern dazu kam noch die stetige Blutvermischung mit dem Wildschwein. So entstehen jene braunborstigen, langbeinigen, langschnauzigen Exemplare, die man leicht mit den Wildschweinen verwechseln könnte. Zur Veredlung des Bestandes macht man ständig Versuche seitens der Behörden, die Ergebnisse sind aber vorläufig sehr mager.

Während der Schifffahrten im Delta erblickt man oft hirtlosen, anscheinend verirrten Rinderherden. Die graue oder rötlich-braune Farbe dieser Tiere — über ihren Rücken verläuft ein heller Streifen, Abstreif genannt — ihre aufwärts oder nach vorn gerichteten Hörner, das Hochhalten des Kopfes, ihre raschen Bewegungen sind

Zeichen ihres primitiven Charakters. Die rauen Bedingungen des Deltas haben aus dem friedlichen Wiederkäuer eine spezifische Art dieser Landschaft gemacht, die selten, aber nicht ausnahmsweise genauso verwildert wie das Hausschwein. Ein solches Rind sieht sein Leben lang keinen Stail, sein Fell wächst eine Spanne lang, und will man es nach Hause bringen, so muß es durch einen Jäger erschossen werden. Der Milchertrag ist praktisch gleich Null. Die ganze Milch, die erzeugt wird, trinkt das Kalb. In der Herbstzeit, wenn es von den Stichen der Blutegel, Mücken und Bremsen nicht mehr geplagt wird, mästet es sich und dann pflegt man es zu verwerten. Nicht nur der Viehbestand, der sich im Privateigentum befindet, sondern auch das einiger Staatswirtschaften oder Genossenschaften lebt unter solchen Verhältnissen. In der letzten Zeit wird die Veredlung des Bestandes immer mehr ins Auge gefaßt.

Wenn man von den Rindern spricht, muß man auch die Büffel erwähnen. Dieser Wiederkäuer mit seinem so wenig Vertrauen einflößenden Äußeren, der im Grunde genommen ein völlig harmloses Tier ist, hat sich in dieser sumpfigen Weit, die an seine indische Urheimat erinnert, gut akklimatisiert. Vielleicht kam es schon in der Zeit der Völkerwanderungen hierher, und bis in unsere Tage weiß man es zu schätzen. Die mohammedanischen Zigeuner haben den Büffel immer besonders gerne gehalten. (Ich muß hier ein unvergeßlich lebendiges Erinnerungsbild von vor anderthalb Jahrzehnten auffrischen: Zwei Büffel liefen gegen den Kai in Tulcea und sprangen stracks in die Donau, in deren kühlen Wellen sie bis zur Schnauze untertauchten. Währenddessen jammerte eine aite, buntgekleidete Zigeunerin, der die Büffel gehörten, am Ufer und raufte sich dabei die Haare.) Mitte der siebziger Jahre hatten sogar die Staatswirtschaften in Carorman und Dunavăt große Büffelherden. Warum hat man wohl überall den Büffelbestand ausgeschaltet? Nach den Angaben der letzten Zählung wurden im ganzen Kreis Tulcea bloß wenige Büffel nachgewiesen. Seine Anspruchslosigkeit, seine große körperliche Kraft (in der Zeit der Energiekrise muß man auch daran denken), seine wertvolle Milch (mit über 8% Fettgehalt), sein

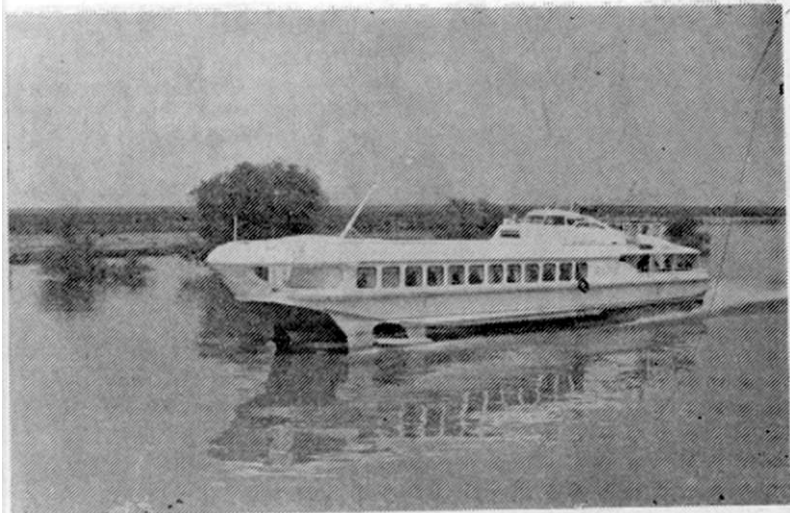
schmackhaftes Fleisch sind lauter Eigenschaften, die eine intensive Büffelizeucht begründen würden.

Im Laufe dieses Kapitels wurde unser zehntausend Jahre alter Freund, der Hund, mehrmals erwähnt. Wenden wir unsere Aufmerksamkeit ein wenig den Jagdhunden zu, denn die in den Wirtschaftshöfen der Deltadörfer lebenden Hunde sind eher Jagdhunde als Haustiere.

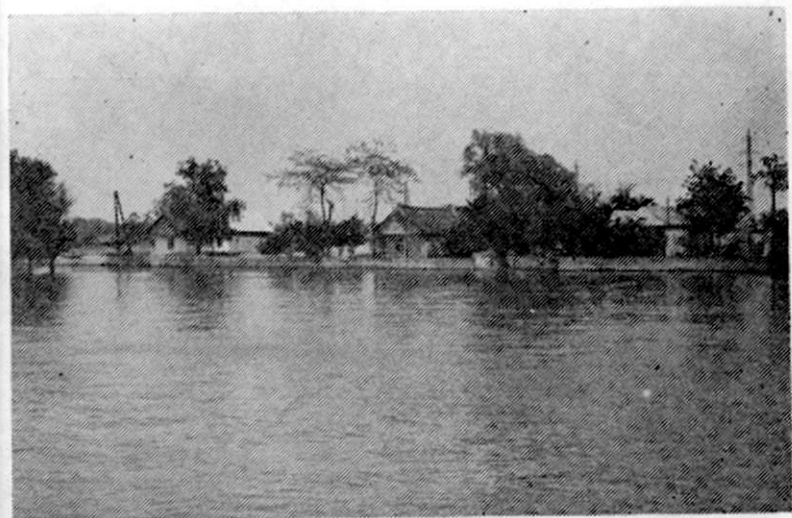
Von einer offiziell anerkannten Hundeart des Deltas kann in diesem Fall nicht die Rede sein. Zwar begegnet man, besonders im Besitz der Jäger, Exemplaren, die man als Spürhunde bezeichnen könnte. Man sucht zu erraten, wie diese Form entstanden ist: Kam sie vielleicht hier im Delta zustande, wie der charakteristische Spürhund bei so vielen Völkern erschienen ist, oder wurde der siebenbürgische Spürhund von den hier angesiedelten Mocani (Hirten) samt ihren Schäferherden mitgebracht, oder wurde der balkanische Spürhund vielleicht von den hier jagenden griechischen Kaufleuten „vergessen“? Beide Möglichkeiten sind wahrscheinlich. Im Delta gibt es jedenfalls einen Spürhundcharakter, er erscheint sogar oft als rezessive Eigenschaft, als Ergebnis aller möglichen Hundekreuzungen. Die hiesigen Jäger versuchen eine reine Blutlinie zustande zu bringen. Es ist merkwürdig, was für eine Abneigung die Lipowaner und die Ukrainer gegen die Hunde haben. Sie halten ihn für ein unreines Tier (genauso wie den Hasen oder die Taube, die sie argwöhnisch meiden).

Man könnte noch die übrigen Haustiere des Deltas erwähnen: die Hausgänse und -enten, die gerne mit den wilden Ahnen „paktieren“. Man müßte über die Imkerei, diese uralte und auch heute praktizierte Beschäftigung schreiben, die den Blütenstaub der zahllosen bunten Blumen und den Mehltau der Weidenbäume dieser Sumpflandschaft in goldenen Honig verwandelt. Es wäre interessant, über die Seidenraupenzucht zu schreiben, an die uns heute noch die von sorgfältigen Hausfrauen bewahrten, feingewebten Peschkire (Prachttücher) erinnern. Auch die tüchtigen, anspruchslosen Pferde des Deltas würden es verdienen, erwähnt zu werden. Sie stammen

aus der Hochebene der Dobrudscha und werden, der Meinung des gelehrten rumänischen Fürsten Dimitrie Cantemir nach, fast wie die moldauischen Reitpferde geschätzt. Überlassen wir aber einige Themen auch einem Zoologen, der ein Buch ausschließlich über die Tierzucht im Delta schreiben will, denn dieses Buch soll bloß ein Reiseführer sein.



Schnellboot „Rapid“ auf dem Sulina-Arm



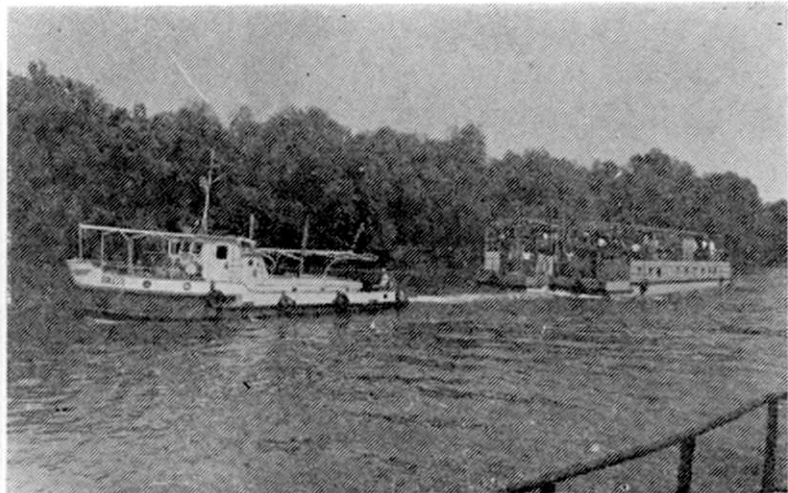
Wasserstraße im Dorf Mila 23



Jean-Bart-Gedenkhaus in Sulina



Auf dem Sfintu-Gheorghe-Arm



Wohnschlepper



Steppe mie Federgras und Waldstreifen auf der Insel Letea



Weglose Wege



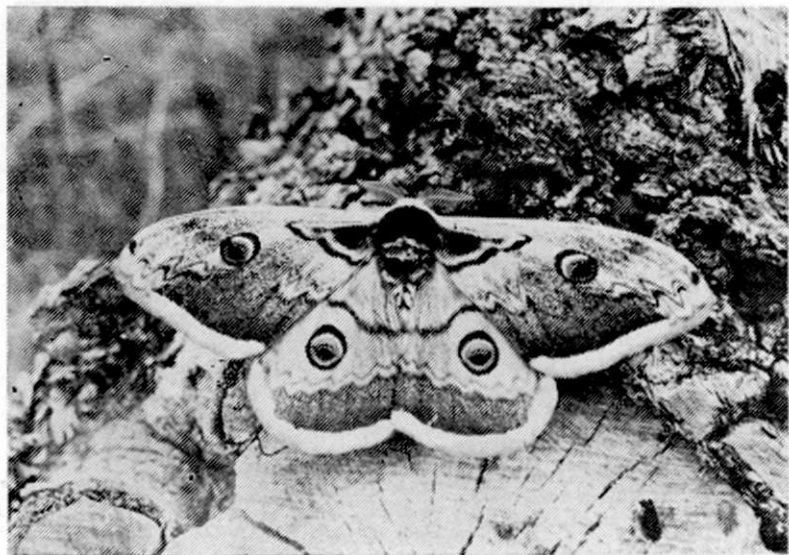
Griechische Liane
(*Periploca graeca*)
mit ihrem „Opfer“.



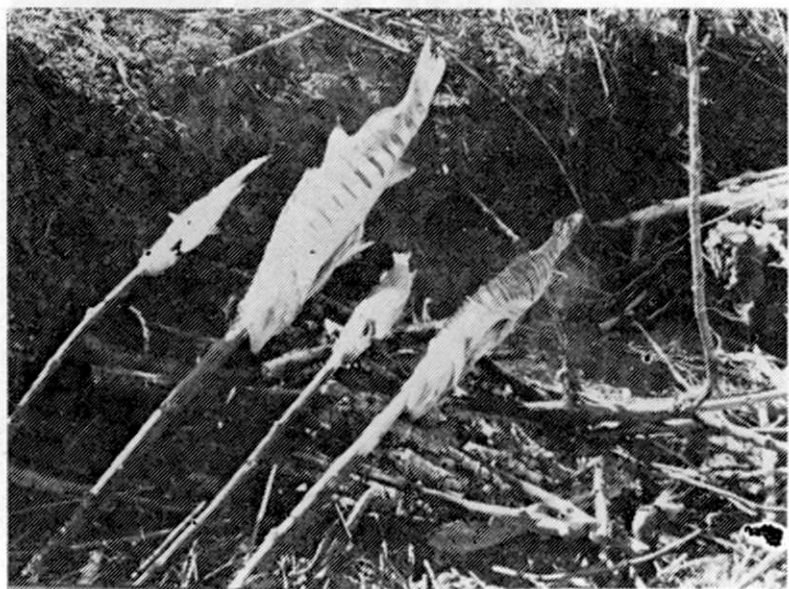
Waldstreifen auf Letea



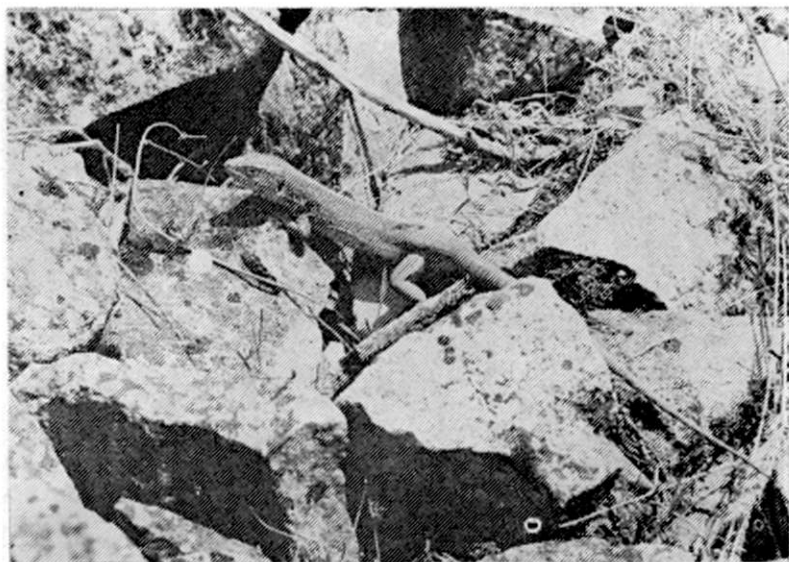
Der Sand von Caraorman



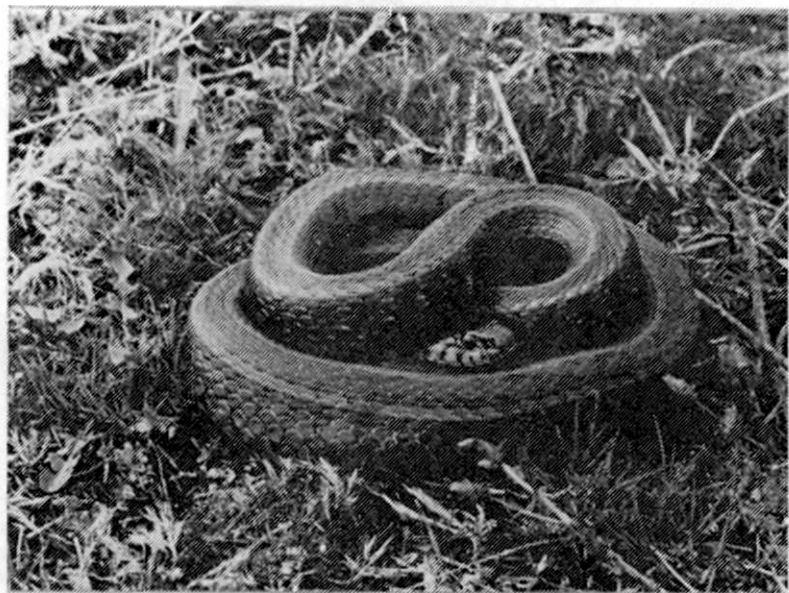
Ein seltener Schmetterling: das Nachtpfauenauge (*Saturnia pyri*)



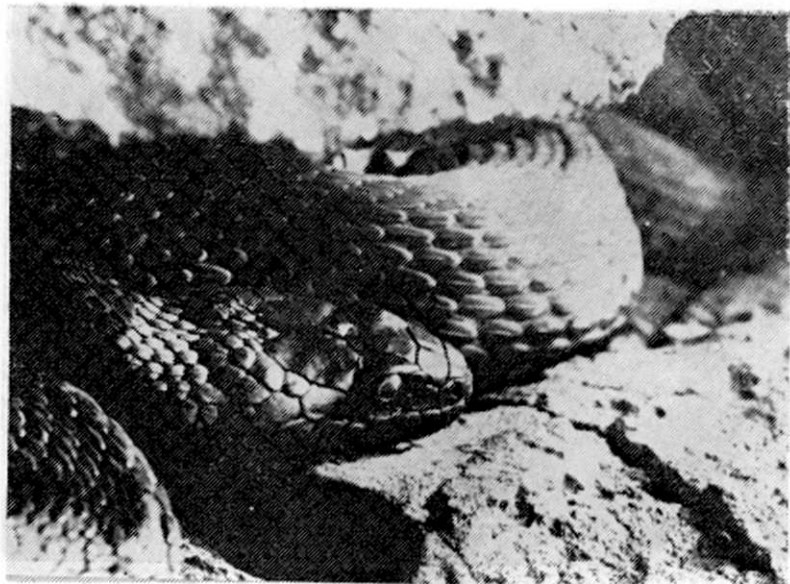
Fische am Spieß



Balkanische Smaragdeidechse (*Lacer viridis*) beim Sonnenbad



Wassernatter (*Natrix natrix*)



Lauernde Würfelnatter (*Natrix tessalata*)

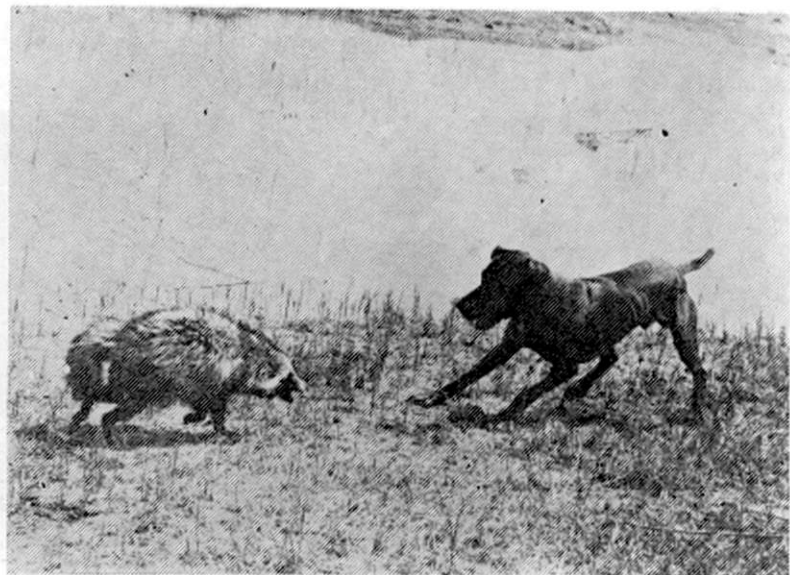


Steppennatter (*Vipera ursini renardi*)

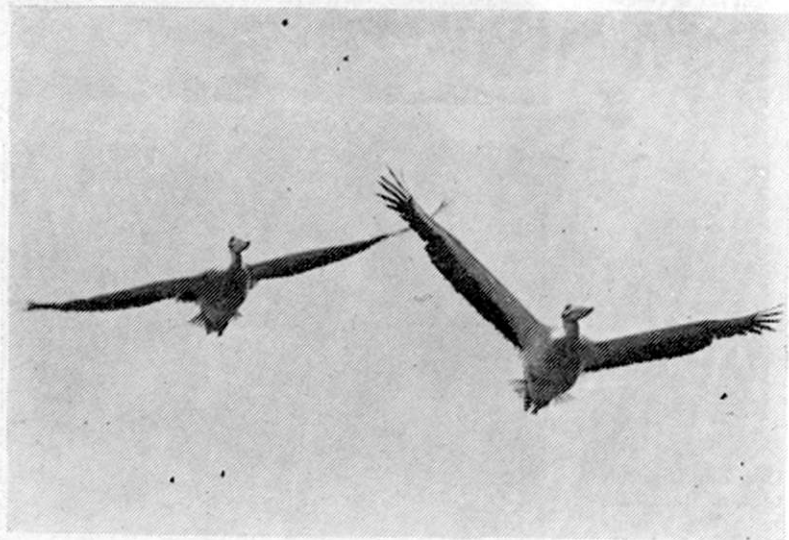
Kein Raupen-
fahrzeug, sondern
eine europäische
Sumpfschildkröte
(*Emys orbicularis*)
hinterließ diese
Spuren im Sand
von Caraorman



Der Zugewander-
te aus dem fer-
nen Osten: der
Marderhund (*Nyc-
tereustes procy-
onoides*)

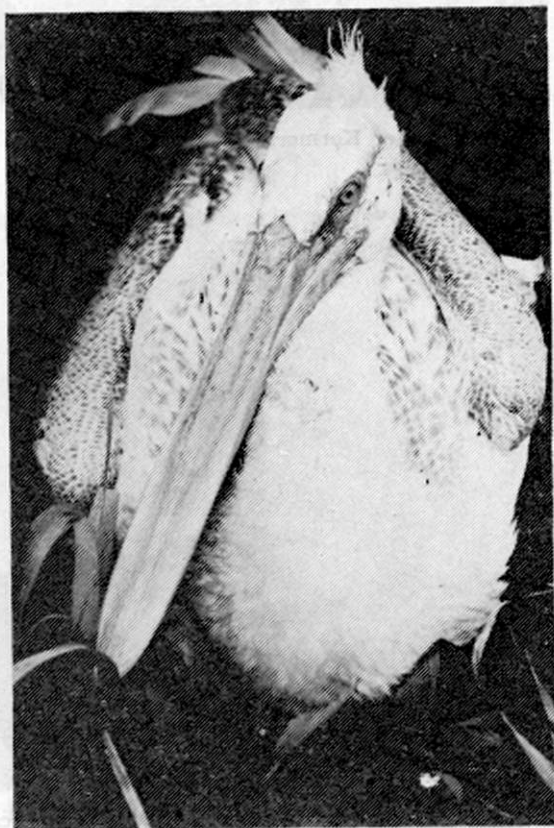


...verteidigt sein Fell



Die Rosapelikane (*Pelecanus onocrotalus*) mit ihrer Spannweite von zweieinhalb Metern fliegen weit auf Nahrungssuche...

...für ihre kaffeebraunen Sprößlinge



Wappenvogel des Deltas: der Krauskopfpelikan (*Pelecanus crispus*)



Nestkolonie der Kormorane



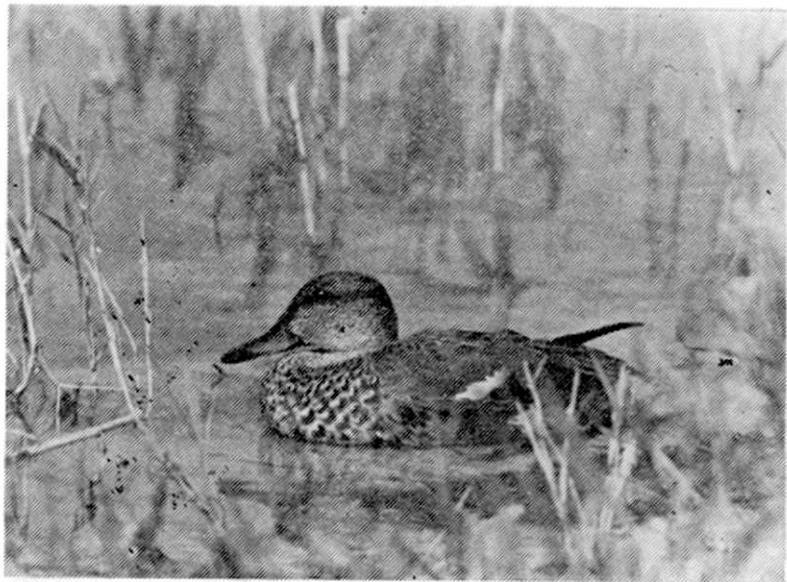
...und ein einzelner Kormoran (*Phalacrocorax carbo*)



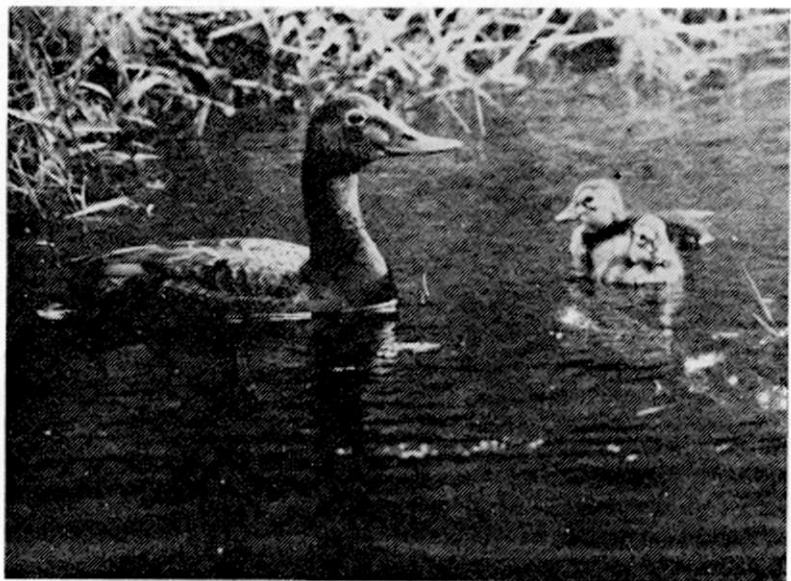
Der Purpurreiher (*Ardea purpurea*) schwingt sich schwerfällig in die Luft



Das Männchen des Höckerschwans (*Cygnus olor*) in Drohstellung



Krickente (*Anas crecca*)



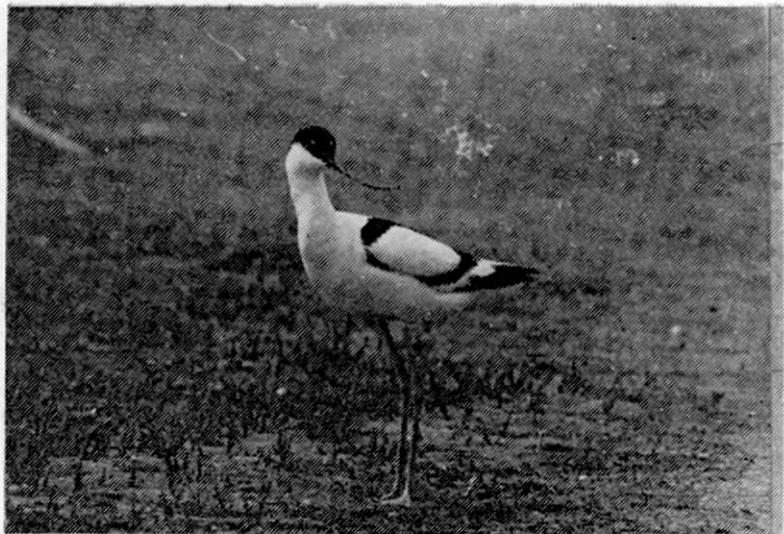
Tafelente (*Aythya ferina*)

Einer der letzten
Adlerhorste (im
Verhältnis zum
Pferdewagen)...

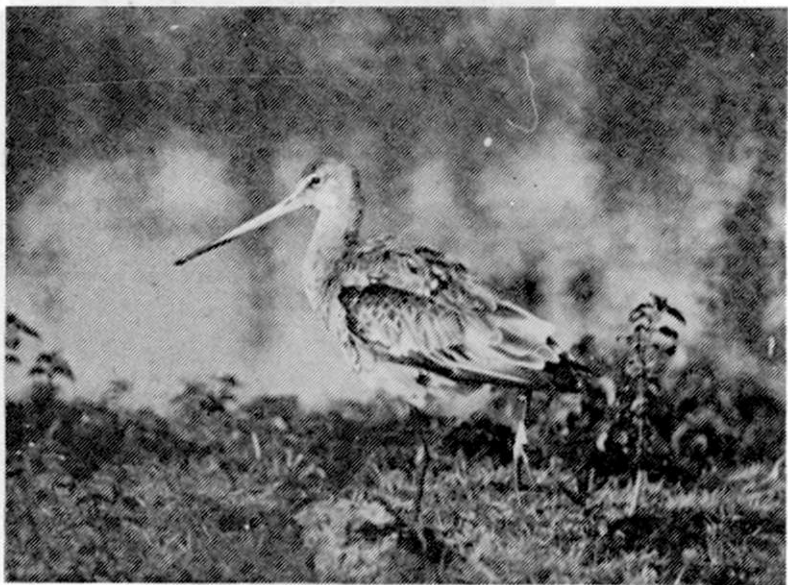


...und sein Be-
sitzer, der Seead-
ler (*Haliaeetus al-
bicilla*)





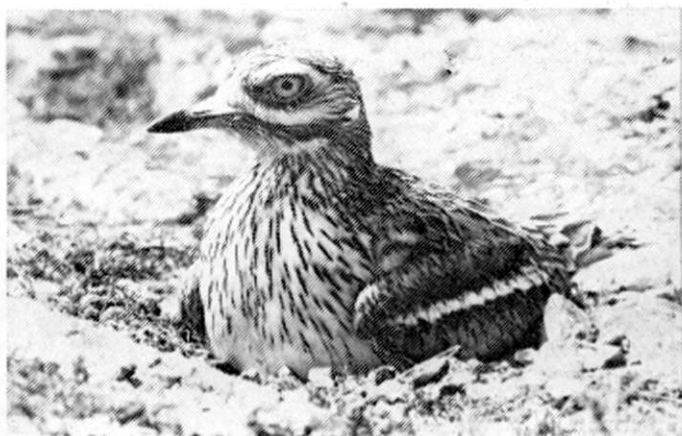
Sábelschnabler (*Recurvirostra avosetta*)



Uferschnepfe (*Limosa limosa*)



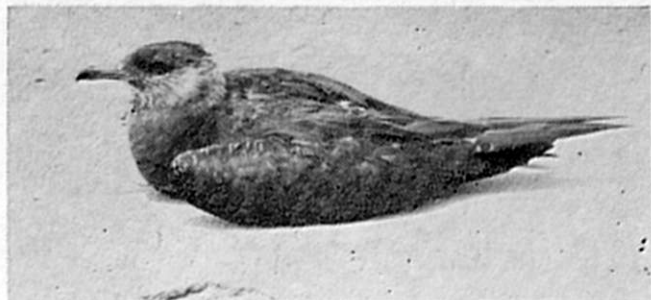
Der Sumpfläufer (*Limicola falcinallus*) kommt aus dem hohen Norden zur Donaumündung



Triel (*Burhinus oedicnemus*) in seinem Nest



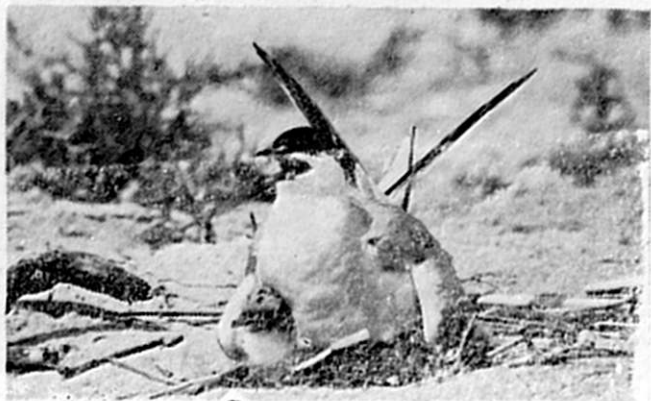
Die Brachschwalbe (*Glareola pratincola*) ist ein charakteristischer Vogel der Salzbodengebiete



Ein seltener Gast hier ist die Schmarotzerraubmöwe
(*Stercorarius parasiticus*)



Silbermöwenjungen (*Larus argentatus*)



Flußseeschwalbe (*Sterna hirundo*) in ihrem Nest

Großes Gedränge
in der Kolonie
der Brandsee-
schwalben (*Sterna
sandvicensis*)



Waldkauz (*Strix
aluco*)



Nicht nur der weiße Rabe ist eine Seltenheit, sondern auch die weiße Türkentaube (*Streptopelia decaocto*)



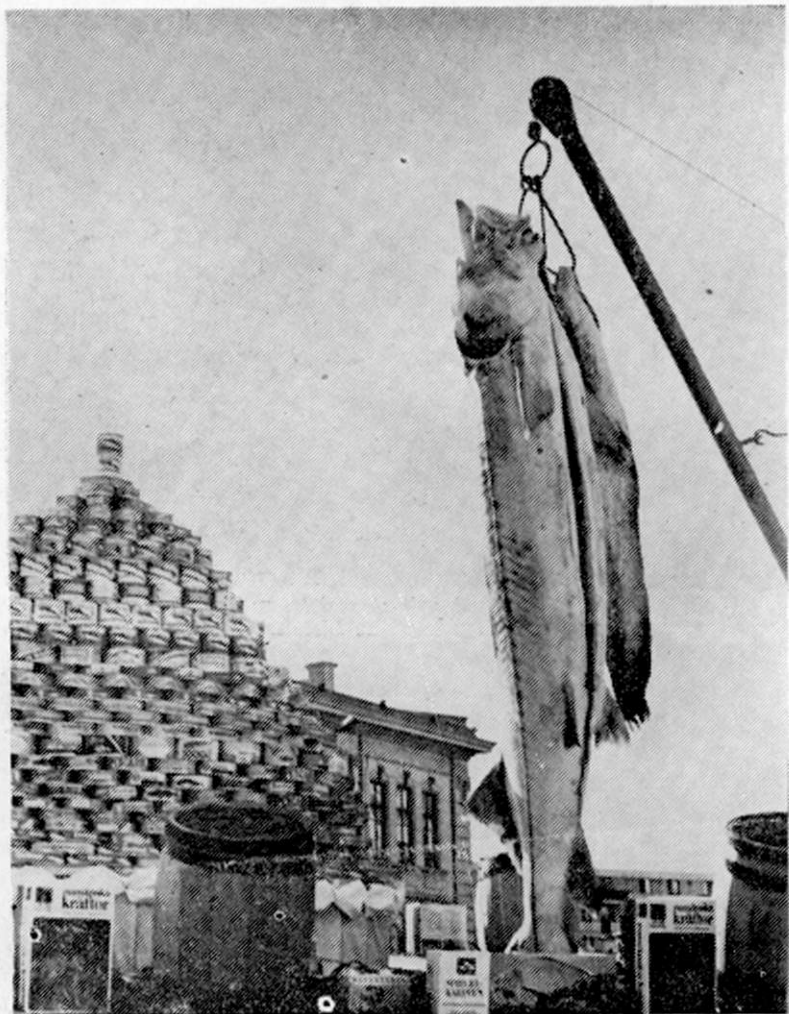
Der treueste Freund auf meinen Deltawegen: Viktor (ein ungarischer Vorstehhund), mit dessen Hilfe ich ungefähr 3000 Vogeljunge beringte



Netze beim Trocknen



In der Fischeammelstelle



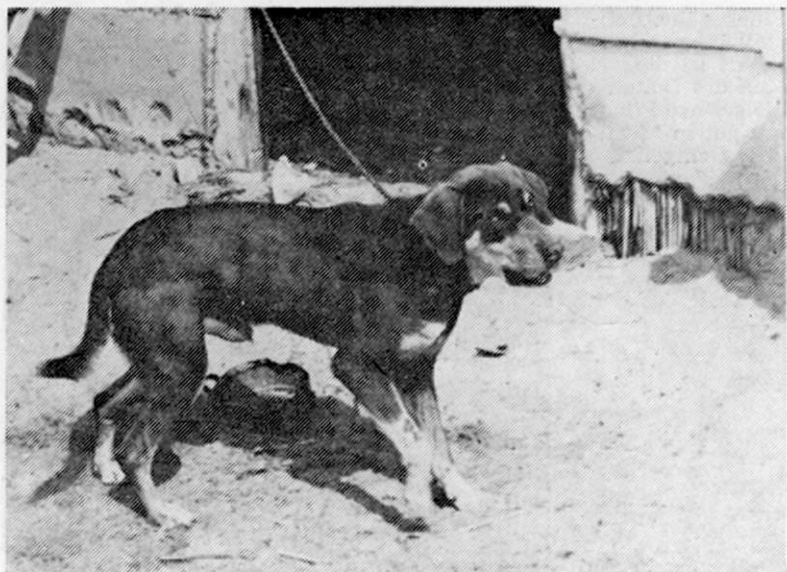
Ein Riesenhausen (*Huso huso*) und ein mächtiger Wels (*Silurus glanis*) am Haken des Hebekrans. Im Fäßchen befindet sich Kaviar, das weltberühmte Produkt der Störarten.

Eine zähe, anspruchslose Rinderart ist die Kuh des Deltas, die geringe Pflege mit gutem Milch-ertrag entgeltet.

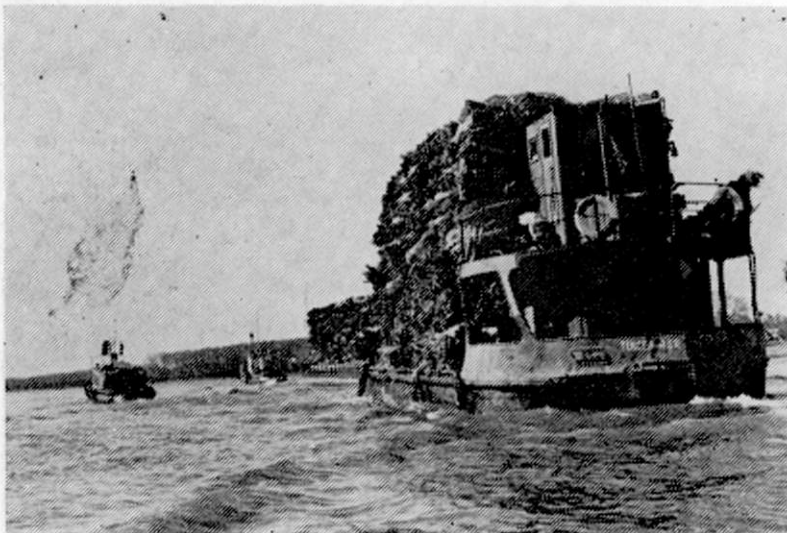


Das Heizmaterial baumloser Gegenden ist der Torf. Im Bild: Ein Kuhfladenhaufen mit Stroh vermischt und zum Trocknen gestapelt.





Eine landschaftsbedingte Tierart: der Deltaspürhund. Bis man ihn „entdeckt“, wird er vielleicht schon ausgestorben sein.



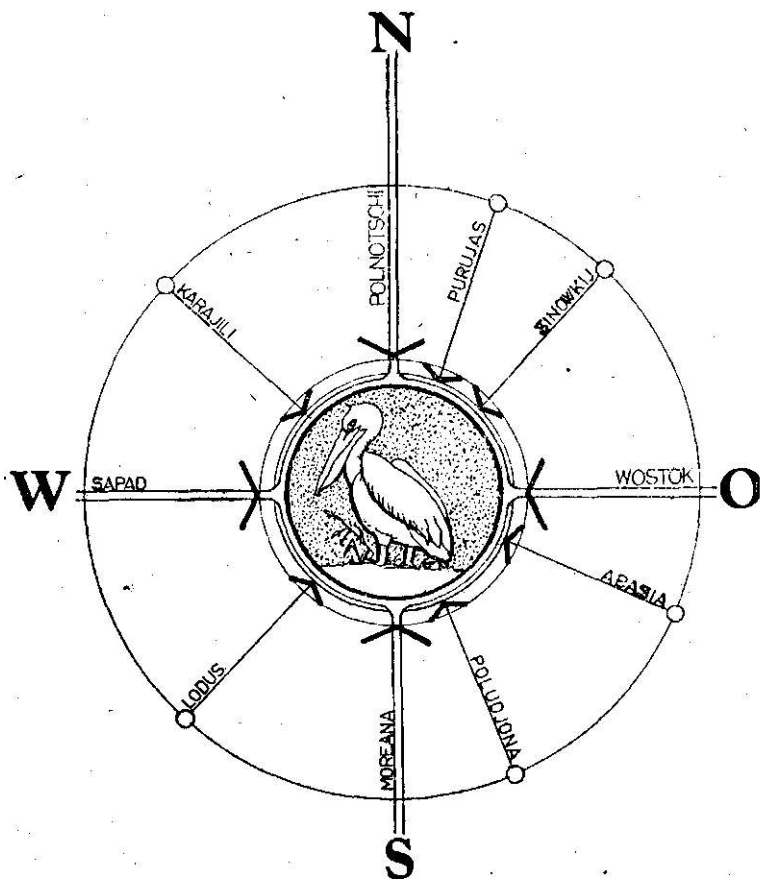
Schilf „auf Reisen“

ERLÄUTERUNGEN ZUM DELTAWORTSCHATZ

Jeder Beruf, jede Landschaft hat ihren eigenen Wortschatz, ihre eigene Ausdrucksweise. So auch das Donaudelta, wo sich nicht nur die Zugstraßen der Vögel, sondern auch die Wege vielerlei Menschen kreuzen. Im Laufe der langen und stürmischen Geschichte der Norddobrudscha gab es immer Leute, die sich hier niederließen und ihre Kenntnisse, ihre materielle und sprachliche Kultur der Umgebung übertrugen.

Das dominierende Element dieser Gegend ist das Wasser. Die an das Wasser gebundene Lebensweise formte eine Menge eigenartiger Werkzeuge und für ihre Bezeichnung sonderbare Wörter. Viele universelle Geräte der Fischerwelt erscheinen hier in einer lokalen Variation, Werkzeuge, die mit einem kleinen Unterschied auch anderswo — vielleicht gar auf einem anderen Kontinent — benützt werden. So z. B. die drei- oder vierarmige Harpune oder das Handwurfnetz, das eine große Übung erfordert. Andere wiederum sind spezifisch und wenn nicht ausschließlich für die Deltagegend kennzeichnend, so doch für die großen, ins Schwarze Meer mündenden Flüsse. Davon sind vorwiegend Hausenfanggeräte zu erwähnen.

Der Wortschatz der Fischer und Kleinfischer einer Sumpflandschaft ist überraschend reich. Wie jeder spezifische Wortschatz, so verfügt auch dieser über wenige Sammelnamen. Aufgrund kaum auffallender Unterschiede bezeichnet dieser Wortschatz Begriffe, die für Uneingeweihte zur selben Kategorie von Dingen zu gehören scheinen. Z. B. im Wörterbuch der Deltafischer gibt es keinen Sammelnamen für den Wels. Ungefähr bis zu einem Viertelkilogramm heißt er *moacă*. Zwischen ein Viertel und einem Kilogramm wird er *somotei* genannt, von einem bis zu vier Kilogramm *iaprac*, zwischen vier und zehn Kilogramm *iarma* und über zehn Kilogramm heißt er *pană*. Ähnlich wird der wilde Karpfen bis zu einem halben Kilogramm *ciortănică*, bis zu einem Kilogramm



LIPOWANER WINDROSE

ciortan, zwischen einem und drei Kilogramm *ciortocrap* genannt und nur der über drei Kilogramm wiegende Karpfen ist der eigentliche *crap* (Karpfen). Bei den wirtschaftlich weniger bedeutenden Arten finden wir keine Benennungsunterschiede. Gibt es sie doch, dann sind diese

weniger detailliert. So heißt z. B. der spannenlange Zander *strapazan* und dieser ist ungefähr so groß wie der genauso benannte Bootbestandteil. Der größere Zander heißt hingegen *şalău*. Ein Sammelname für die Fische im allgemeinen ist das Wort *baboi* oder *albitură*. Letzteres bezeichnet kleine, wirtschaftlich unbedeutende Fische.

Gleich der Fischerei hat die andere Urbeschäftigung, die Viehzucht, einen eigenen, reichen Wortschatz. Der Charakter unseres Buches erlaubt diesbezüglich keine Ausführlichkeiten. So müssen wir uns mit einer kleinen „Kostprobe“ begnügen. Das Wildschwein z. B. oder das einsame, vertriebene Hausschwein nennt man *izgon* (wahrscheinlich stammt diese Bezeichnung vom slawischen Wort *izgoniti*, das soviel wie verjagt, vertrieben heißt). Das Wort *caban* bedeutet ebenfalls Eber, aber es wird nicht unbedingt für ein großes, einsames Tier verwendet. Die dicke, hervorstehende Haut, die sozusagen wie ein Panzer den Brustkorb des „izgon“ oder „caban“ bedeckt, heißt *calcan*. Früher verfertigte man daraus widerstandsfähige Bundschuhe (Opanken), die man, nachdem sie einen Tag getragen wurden und sie die Form der Füße angenommen hatten, für eine Nacht im Sud junger Weidenrinde einweichte. (Das Wort „calcan“ bedeutet übrigens eine Plattfischart, die im Schwarzen Meer lebt.) Das Wort *buhai* bedeutet Stier, während mit *buhai de baltă* die Rohrdommel gemeint ist und gleichzeitig auch der Wasserkolbenkäfer. Das Wort *tizic* stammt aus dem Türkischen *tezek* und bezeichnet ziegeelförmig zusammengepreßten und getrockneten Rindsdünger, den man, in solchen Gegenden, wo es an Brennholz mangelt (vorwiegend in Sfîntu Gheorghe), für Heizzwecke benützt.

Im weiteren möchte ich einige in der Fischerei und der Schifffahrt des Deltas gebrauchte Ausdrücke erwähnen, um damit dem Leser die Orientierung hier zu erleichtern und eventuell Sprachforscher oder Ethnographen zu einer Arbeit anspornen, die als Ziel das Erforschen der Sprache und des Wortschatzes einer Landschaft hat, die sich ständig verändert, und einer Lebensform, die im Verschwinden begriffen ist. Freilich haben verschiedene Wörter nicht in allen Ortschaften dieselbe Bedeutung und werden auch nicht in derselben Form be-

nützt. So nennen zum Beispiel die Deltabewohner mit rumänischer Muttersprache und die Lipowaner das Gefäß zum Wassers schöpfen *ispol* und die Ukrainer *spolnic* (die Hochsprache nennt es *căuș*.) Der Riemen oder das Seil, womit die Ruder am hervorstehenden Nagel des Bootes befestigt werden, heißt in manchen Ortschaften *ujbă*, anderswo *cujbă*. Letzteres bedeutet im allgemeinen auch Kesselgestell. Einige Ausdrücke wörtlich übersetzt, erhalten eine triviale Bedeutung, während die Fischer diese mit Naivität benutzen.

Im folgenden Wörterverzeichnis geben wir die Übersetzung und Erklärung häufig gebrauchter Ausdrücke an, bei manchen mit ethymologischer Erklärung. Die Stichwörter sind der rumänischen Orthographie gemäß geschrieben. Bei den Fremdwörtern, die im Erklärungstext figurieren — ausgenommen einige französische, deutsche und italienische Wörter — wählten wir eine phonetische Schreibweise. Ausführliche Erläuterungen oder sprachwissenschaftliche Erörterungen würden den Rahmen unseres Buches überschreiten.

albitura = Sammelname für kleine, wertlose Fischarten (vorwiegend Weißfische).

alevin = Fischlaich im Anfangsstadium, in der Zeit zwischen der Absorption des Dottersacks und des Erscheinens der Schuppen. Später: *puiet*.

ana = Ein dünnes Seil, ungefähr 0,5 m lang, an dem der Hausenhaken hängt.

anafar = Wasserwirbel (neugriechisch *anafari*).

avă = Spiegelnetz (türkisch *av*).

babaica = Ruder.

baboi = Sammelname für wertlose Fische.

babord = Hinterseite des Bootes, des Schiffes, der Fähre usw. (deutsch: Backbord).

bahnă = Pflanzenbedeckter Sumpfteil mit Schlammboden, der schwer befahrbar ist (ukrainisch *bahno*).

bahor = Stahlhaken mit Holzstiel für das Herausheben der Störarten.

- baltă* = Stehendes Gewässer natürlichen Ursprungs, von Wasserpflanzen bedeckt und mit einem Fluß oder Kanal verbunden.
- bandulă* = Dünnes Seil, an dessen Ende ein Holzknopf befestigt ist. Beim Landen wird das dickere Kabel damit ans Ufer gezogen.
- baş* = Bug, der höchste Teil eines Wasserfahrzeugs (türkisch *başch*).
- batog* = Ein geräucherter, großer Fisch (vorwiegend Störarten, neuerdings auch Karpfen und Welse usw.), bzw. ein Stück davon (russisch *batog*).
- bihon* = Eine lange Stange, die zum Einschlagen von Pfählen und Pfosten dient. An ihrem unteren Teil ist ein Rohr befestigt, in das man das Ende des Pfostens steckt.
- burca* = Ein kleiner Kahn, der zum Ausheben und Kontrollieren der Hausenhaken dient.
- canga* = Eisenstange, mit einem Eisenhaken versehen, die zum Fischen von Gegenständen, die ins Wasser gefallen sind, dient. (Ein wichtiges Requisit jedes Bootes.) Sie wird auch beim Landen benützt. Es gibt sie auch in kürzerer Form, die ganz aus Eisen ist und die in den Fischesammelstellen zum Zerstückeln und Weiterbefördern größerer Fische benützt wird (türkisch *kanka*).
- ceatal* = Verzweigung von Flüssen.
- cerc* = An einem Eisenreifen befestigtes, schaftloses Netz, das bei niedrigem Wasserstand benützt wird.
- cerdac* = Geschlossener Teil unter der Sitzbank im Vorderende des Bootes.
- chilă* = Hervorstehender Kiel des Schiffes oder Bootes, der die Spanten hält (französisch *quille*).
- chipcel* = Löffelartiges, an einer langen Stange befestigtes Hebenetz für den Kleinfischfang (vorwiegend Ukelei (türkisch *keptsche*)).
- ciopic* = Kleiner (200—300 g wiegender) Zander.
- ciorpac* = Senknetz mit Schaft, Gerät zum Fischen (russisch *tscherpak*).
- clonc* = Trichterförmiges Tongefäß zum Anlocken der Welse.

cobîlă = Mit: zwei Griffen versehenes Werkzeug zum Schilfschneiden, wird auf dem Eis benützt (slawisch *kobila*).

clei = Fischleim, aus Schwimmblasen der Störarten.

cocă = Außenseite des Schiffkörpers (französisch *coque*).

colic = 1,5—2 m langer, dünner Stock, zum Ausspannen der Reusen.

corman = Heck (ungarisch *kormány*)

copcă = Leck (bulgarisch *kopka*).

covric = Hufeisenförmiges Steifspant im Vorderteil des Bootes.

crile = Flügel des Zugnetzes.

crivac = Steifspanten des Bootes.

cujbă = Kesselgestell.

dubă = Hölzernes Fischerboot (russisch *dub*).

gard = Fischzäune aus Weidenruten, Binsen und Lindenfasern geflochten. Sie dienen zum Treiben oder Zurückhalten der Fische.

ghelber = Senknetz mit 4 m langem Schaft.

gheţărie = Schilfbedeckte, isolierte Grube zum Aufbewahren des Eises.

ghiol = Deltateich, dessen Grund unter dem Mindeststand der Donau liegt (türkisch *gol*).

grind = Landstreifen an der Meeresküste oder an dem Donauufer, der nur bei hohem Wasserstand verschwindet.

heleşteu = Künstlicher Fischteich.

hidrograd = Ein Zehntel des maximalen und minimalen Wasserstandsunterschiedes, der an einem Punkt des Flusses gemessen wird.

hnezdo = Der bedeckte Teil vorne im Boot (russisch *gnyesdo*).

idec = Schnur oder Gurt zum Schleppen des Bootes (türkisch *edek*).

ispol = Gefäß zum Ausschöpfen des Wassers, das ins Boot einsickert.

japşă = Kleine, freie Wasserfläche im Röhricht, die manchmal austrocknet. Verkleinerungsform: *japotină*

juvelnic = Aus Draht oder Weidenruten geflochtener Käfig zum Aufbewahren lebendiger Fische.

- lac* = Größeres, stehendes Gewässer, wenigstens 2 m tief.
- lapți* = Fischmilch, das Produkt des Männchens.
- lăptaș* = Von zwei Booten geschlepptes langes Netz.
- lotcă* = An beiden Enden spitzes Holzboot. Wenn das Heck gerade geschnitten ist, heißt es *lotcă cu oglindă* (russisch *lodka*).
- mahuna* = Großes Boot mit eingebautem Steuer, ohne Ruder oder Triebwerk, das geschleppt wird, oft auch als Nachtquartier der Fischer eingerichtet.
- maldăr* = Maß für Schilf und Binsen. Ein Bündel, dessen Umfang ungefähr 1 m ist.
- masta* = Mast.
- matiață* = Sackartiger Teil des Zugnetzes, wo sich die Fische ansammeln.
- minciog* = Handwurfnetz mit Schaft zum Ausheben größerer Fische (ukrainisch *mischok*).
- mostoc* = Bretter- oder Gitterboden des Bootes.
- nod* = Knoten, das Maß der Fahrtgeschwindigkeit der Wasserfahrzeuge 1 Knoten = 1 englische Meile (1853 m).
- opusină* = Röhricht mit tiefem Wasser, das einen Teich umgibt, wo die Fische überwintern.
- otac* = Hütte oder Lager, wo die Fischer während der Saison ihre Geräte aufbewahren und trocknen (türkisch *otak*).
- palbă* = Flaches Deckbrett des Bugs.
- paragate* = Lange Hakenreihe mit Köder. An einem Ende hängt ein Gewicht, am anderen eine kleine Boje (neugriechisch *paragadi*).
- parimet* = Ein Hausenfanggerät mit 25 Haken. Vervielfacht *chiaha* (= 3 *perimet*), *stoho* (= 4 *perimet*), *vebișca* (= 20 *chiaha* oder 15 *stoho* — 1500 Haken)
- parîmă* = Tau.
- petilă* = Siehe *ana*.
- plefer* = Siehe *gard*.
- pomostea* = Damm an überschwemmungsgefährdeten Stellen. Unter Gebäuden wird ein solcher Damm künstlich gehäuft.
- povolnița* = Boot, das das Netz begleitet, von dem die Fische gesammelt werden (russisch *povod*).

- prigon* = Hakenreihe mit Köder zum Fang größerer Fische.
- privai* = Natürlicher Abfluß mit wenig Wasser zwischen einem stehenden und einem fließenden Gewässer.
- prostovol* = Schlagnetz.
- provă* — Vorderteil eines Bootes oder Schiffes; Bug (italienisch *prora*).
- raşcă* = Stange mit einer eisernen Gabel, mit der das Netz beim Fischfang unterm Eis von einem Loch zum anderen geschoben wird. So nennt man auch das eiserne Ende des Kahnes.
- rhizac* = Sichelartiges Werkzeug mit langem Stiel zum Schilfschneiden. Man arbeitet damit unterm Wasser. So wird auch eine Wasserpflanze genannt (sonst *kolokan*).
- saha* = Toter Arm mit Tiefwasser (türkisch *sahan*).
- sandolea* = 3—4zinkige Harpune. Ihre Verwendung ist verboten.
- schelă* = Steg, schmale Brücke beim Aus- und Einsteigen zwischen Schiff und Ufer.
- setcă* = Großes Netz.
- sidelcă* = Sitzbank im Boot (ukrainisch *sidelka*).
- spolnic* = Siehe *ispol*.
- stablea* = Holztablett mit zwei Fächern für Essig- und Knoblauchtunke für die gemeinsamen Mahlzeiten der Fischer. *Stablea* heißt auch ein kleinerer Zander.
- stîngen* = Klafter, in der Fischerei 1,5 m (bulgarisch *stindschen*).
- strapazan* = An der Seite des Bootes hervorstehender Nagel zum Einhängen des Ruderriemens (türkisch *trabsan*).
- sufană* = Spitze Stange zum Festhalten des unteren Teiles der Zugnetze.
- tarama* = Gesalzener Rogen in Fässer gepreßt.
- tarpan* = Langstielige Sichel zum Schilfschneiden.
- timleac* = Eisenstange mit Haken, an deren anderem Ende ein Seil gebunden ist, um große Fische festzuhalten.

toană = Einmaliges Auswerfen des Netzes (türkisch *tona*).

trandadaie = Netz mit Holzrahmen, das man bis auf den Grund hinunterläßt.

tribord = Rechte Seite des Schiffes oder Bootes (französisch *tribord*).

ujbă = Siehe *strapazan*.

vintir = Fisch- und Krebsreuse.

voloc = Langes Netz, das man ans Ufer zieht, indem man es an beiden Enden hält.

zacramoc = Bretter, die das Innere des Fischerbootes in Fächer teilen.

zastup = Langer, großer Spaten zum Kanalgraben im Röhricht.

zăton = Schmalen, langer Küstenkanal oder Wasserweg, der in einer Sackgasse endet.

zăvoi = Au.

WAS BRINGT DIE ZUKUNFT?

Beim Lesen dieses Buches unternahmen wir eine Reise durch die Mündungsgegend der Donau. Mit den Augen von Touristen haben wir auf ihren gewundenen Wasserwegen Umschau gehalten und Einblick in das Leben ihrer einzigartigen Pflanzen- und Tierwelt, sowie ihrer Einwohnerschaft gewonnen. Nach all diesem wird sich jeder von uns die Frage stellen: Was wird von all dem für die kommende Generation übrigbleiben? Was bringt der morgige Tag? Werden sich wohl unsere Kinder oder Enkelkinder an dem sich wiegenden Schilfmeer ergötzen können, werden sie noch am azurnen Himmel fliegenden Reiher mit den Augen folgen können? Werden sie noch die schmackhafte Fischsuppe kosten oder den balsamisch erfrischenden Duft der Maiglöckchen von der Insel Letea einatmen? Wird wohl die schnelle Wirtschaftsentwicklung die Eigenartigkeit und die unersetzlichen Naturschätze dieser Landschaft nicht vernichten? Was müßte man und was kann man zum Schutz dieses Gebietes tun, bevor es, wie andere Delta-gegenden Europas und der Welt endgültig und unwiderruflich der Verödung preisgegeben wird?

Die Probleme der Gegenwart und der Zukunft der Donaudeltamündung beschäftigen nicht nur die rumänischen, sondern auch die ausländischen Fachleute. Ein solch eigenartiges Gebiet, ein Wunder der Natur, muß, abgesehen davon, daß es ein organischer Teil des Landes ist, als Gemeingut der ganzen Menschheit betrachtet werden. Da möchte ich einige Meinungen von Sachverständigen über das Donaudelta zitieren: „Man müßte dieses wunderbare und komplexe Ökosystem in seiner Ganzheit als National- oder Internationalpark unter Schutz stellen...“ (R. Wetzel, Professor an der Universität in Michigan und Hauptsekretär der Internationalen Gesellschaft für Limnologie). „Für den zukünftigen Donaudelta-Nationalpark eignet sich das ganze Gebiet, das sich zwischen den Armen Chilia, Sulina und Sfintu Gheor-

ghe, östlich von Tulcea, erstreckt, sowie die Umgebung der Seen Razelm- und Sinoe..." (Kai Curry-Lindhal, Spezialist für Umweltschutzfragen bei der UNESCO).

Andere Fachleute betrachten das Delta als irgendein Gebiet, das über ein gewisses produktives Potential verfügt und das nach verschiedenen Umänderungsarbeiten wirtschaftlich genutzt werden muß. Nach ihren Rechnungen könnten 25% des gesamten Deltagebietes zur Pflanzenproduktion in Großbetrieb, 15% für Fischzucht genützt werden und 60% des Gesamtgebietes würden in seinem jetzigen Zustand bleiben, vorausgesetzt, daß es unter den veränderten Bedingungen erhalten bleiben könnte.

Die dritte und vielleicht die beste Vorstellung ist diejenige, die das Delta als einen außerordentlich reichen Teil der Erde betrachtet, dessen Flora und Fauna einzigartig sind und die zugleich auch die rationelle Ausbeutung des Deltas für wichtig hält. (Betont wird hier das Rationelle.) Dieser Standpunkt setzt aber eine gründliche Untersuchung der Produktions- und Ausbeutungsmöglichkeiten voraus und erklärt für unumgänglich, daß einige Teile des Deltas als Schutzgebiete frei von allerlei menschlichen Eingriffen zu erklären sind. Andere könnten hingegen in land- und waldwirtschaftliche Gebiete umgewandelt werden. Ähnlicherweise muß man — nach gründlicher Erwägung aller absehbaren Folgen — neue Fischzuchtstellen zustande bringen und das Problem der Schilfwirtschaft, sowie das der Ausbeutung des Sandes, der Quarzit und Metall enthält, rationell lösen. Die Mitarbeiter dieses Plans halten das Anlegen eines Delta-Nationalparks von ungefähr 200 000 ha für notwendig. Davon würden genaugenommen 70 000 ha als Reservat gelten, die übrige Fläche bliebe für traditionelle Landwirtschaft, Fischerei, bzw. Schilfwirtschaft bestehen, und dieser Teil würde auch dem Fremdenverkehr dienen.

Das Naturschutzkomitee plant die Verwirklichung zweier Nationalparks im Delta: Der eine im eigentlichen Mündungsgebiet des Deltas und der andere im Lagunenkomplex Razelm. Das Gebiet des ersten würde 130 000 ha betragen, davon 26% unter völligem Schutz stehen, auf

den weiteren 34% sollten Jagd und Industrieproduktion verboten werden und die übriggebliebenen 40% samt ihrer Umgebung sollten menschlichen Siedlungen dienen. Fremdenverkehr könnte auf 74% des Gebietes betrieben werden.

Der andere, ungefähr 40 000 ha große Nationalpark wäre dazu bestimmt, vorwiegend die Pflanzen- und Tierwelt, sowie die landschaftlichen Einheiten der Küste und der Lagunen zu schützen. Davon würde man 40% als Spezialreservat behalten, 60% würden für die rationelle Entwicklung einiger volkswirtschaftlicher Abteilungen offenbleiben.

Zur Zeit beträgt die Gesamtfläche der Schutzgebiete im Delta 41 000 ha, die folgendermaßen verteilt sind:

1. Das Reservat von Roşca-Buhaiova-Hrecisca beträgt 14 600 ha. Es liegt am nördlichen Teil des Teiches Mătiţa. Das eigentliche Reservat ist von einem Gebiet umgeben, wo gemäßigter wirtschaftlicher Betrieb erlaubt ist, wo also die Fischerei, daß Schilfschneiden mit Handgeräten und das Fallenstellen gestattet sind. Zum Schutzgebiet gehören eine reiche Seewelt, schwimmende Schilfin-seln, Sümpfe, der westliche Teil von Letea und der östliche Teil von Chilia. Hier findet man die im Land einzige und die in Europa größte Rosapelikankolonie. Die Zahl der brütenden Paare dieser Kolonie betrug in den letzten Jahren um die 3000. Auf diesem Gebiet gibt es noch gemischte Reiherkolonien, hier nisten Zwergscharben und Kormorane, braune Sichler, Silbermöwen und sogar Seeadler. Die schwimmenden Schilfin-seln bieten den letzten Vertretern der seltenen Nerz- und Fischotterpopulationen einen Zufluchtsort und entsprechende Lebensbedingungen.

2. Das Reservat von Perişor-Zătoanele beträgt 16 400 ha. Es liegt im östlichen Teil des Deltas, der mit dem Meer benachbart ist, zwischen der Sandbank Palade und der Meeresküste. Die stetige Mischung von Süß- und Salzwasser brachte auf diesem Gebiet voller Sandinseln, Salzseen und Sümpfen eine charakteristische Pflanzenwelt hervor und beherbergt seltene Tierpopulationen. Hier findet man zwei Brutkolonien der Krauskopfpelikane mit ungefähr 120 Paaren. Da nisten aber auch Löff-

ler, braune Sichler und Zwergscharben zusammen mit Reiherarten. Die mit der Küste benachbarte Insel Sacalin, stellt während der Zugzeit die wichtigste Vogelversammlungsstelle des Landes dar. Hier versammeln sich große Mengen Vögel der verschiedensten Arten. Von ornithologischem Gesichtspunkt aus, ist diese Insel der interessanteste Teil des Deltas.

3. Das Reservat von Periteașca-Leahova beträgt 3900 ha. Es liegt im Osten des Lagunenkomplexes Razelm, zwischen den Seen und dem Meer. Es wurde vorwiegend zum Schutz der Brut der Läuferarten und für die gesicherte Überwinterung von Gänsen und Enten ins Leben gerufen. Im Verhältnis zu den ersten zwei geschützten Gebieten, ist dieses weniger ruhig und sicher, da es durch die Wirtschaftstätigkeit der benachbarten Fischzüchtereien gestört wird.

4. Folgende Gebietsteile stehen unter periodischem Schutz:

- die Inseln Popina und Bisericuța im Komplex Razelm, einer der letzten Brutzufluchtsorte der Brand- und Rostgänse;

- ein Teil des Sees Marchelu in der Umgebung von Mahmudia mit seiner gemischten Reiherkolonie;

- die Reiherkolonie bei Uzlina;

- die Seen Sărăturile zwischen Murighiol und Popu, eine der letzten Niststellen des Stelzenläufers und des Säbelschnablers,

- die südliche Spitze des Sees Golovița mit seiner Nestkolonie von Silberreiher und Löfflern;

- die Umgebung von Istria und Sinoe; eines der wichtigsten Brutgebiete der Gänse, der Brachschwalben, der Säbelschnabler und Stelzenläufer, wobei im Herbstzug die verschiedensten Arten erscheinen;

- die Insel der Wölfe; (insula lupilor) die beim Vogelzug eine wichtige Raststelle darstellt.

Gleich diesen Stellen kann man noch zwei Waldteile als periodische Schutzgebiete betrachten: einen Streifen vom Wald Hasmacul Mare auf der Insel Letea und einen Teil von Caraorman, wo das Ebenbild der eigenartigen Pflanzenwelt von Letea zu sehen ist.

60% vom Staatshaushaltsplan 1976—1995, der für das Donaudelta bestimmt ist, sind für landwirtschaftliche Investitionen vorgesehen. In derselben Zeitspanne wird die Zahl der Touristen im Delta voraussichtlich aufs Dreifache anwachsen. Noch in diesem Fünfjahrplan wird sich ihre Zahl verdoppeln. (N. Nițu: „Turismul în Delta Dunării“, „Der Fremdenverkehr im Donaudelta“, Dissertation) Ende des Fünfjahrplans 1980—1985 betrug die Gesamtfläche der Fischteiche ungefähr 63 000 ha.

Wie kann all dieses mit dem Naturschutz in Einklang gebracht werden? Dafür gibt es folgende Möglichkeiten: Die Vergrößerung der Schutzgebiete, das Einsetzen und die Ausbildung zuverlässigen Wachpersonals für gesteigerten Schutz gefährdeter Arten. Wie der namhafte Naturschutzfachmann und Ornithologe István Sterbetz, in seinem Buch „Unsere lebendige Erbschaft“ sagt: „Heutzutage könnte weniger die Sintflut als die rapide Wirtschaftsentwicklung, die Umweltverseuchung, die riesige Expansion der industriellen Systeme und Produkte, die Raubwirtschaft, die menschliche Verantwortungslosigkeit und Engstirnigkeit die Natur verheeren.“

Wir sollen nicht vergessen, daß das heutige Antlitz des Deltas schon in der Vergangenheit unter Bedingungen traditionell ausgeübter, gemäßigter wirtschaftlicher Nutzung geformt wurde. Diese Art der Nutzung war im Leben des Deltas ein stets dagewesener, formender Faktor, dessen Ausfall solche Folgen haben könnte, wie auch das Aussetzen der mitwirkenden Umweltfaktoren. Deswegen ist eine solche traditionelle Wirtschaftstätigkeit in der Zukunft nicht nur erlaubt, sondern erwünscht und sogar notwendig. Es gab und gibt Beispiele dafür, daß gerade der völlige Schutz einige Lebensgemeinschaften zerstört. So z. B. ist für die Pflanzen- und Tierwelt der sodahaltigen Böden das in Grenzen gehaltene Abgrasen eine Notwendigkeit, die zur Aufrechterhaltung der betreffenden Phyto-Zoozönose beiträgt.

Ich möchte einige wichtige Punkte aus dem Beschluß des UN-Umweltschutzkongresses, der 1972 in Stockholm stattgefunden hat, zitieren:

— Die Naturvorräte der Erde, die Luft mitinbegriffen, die Gewässer, das Festland, die Flora und Fauna

müssen für das Wohl der gegenwärtigen und zukünftigen Generationen durch vorsorgliche Planung und entsprechende Verwaltung bewahrt werden.

— Der Mensch ist für die Bewahrung der Lebens- und Aufenthaltsorte wilder Wesen, die jetzt durch die Kombination verschiedener Faktoren ernst gefährdet sind, verantwortlich. Der Schutz der Natur — einschließlich der Existenz freilebender Wesen — muß bei der Planung der wirtschaftlichen Entwicklung mit Ernst betrachtet werden.

Rumänien hat an dem Stockholmer Kongreß teilgenommen und sich dessen Beschlüssen angeschlossen. Ohne Zweifel wird es auch im Sinne dieser Beschlüsse bezüglich des Donaudeltas verfahren. Wir alle wissen gut: der Schutz unserer Umwelt ist letzten Endes unser eigener Schutz!

Seit die letzten Zeilen des Deltabuches geschrieben wurden, sind sechs Jahre verstrichen. Ein halbes Jahrzehnt bedeutet auch für das Donaudelta wegen des zügigen Entwicklungsprozesses unseres Landes sehr viel. Bislang fanden sehr viele Veränderungen statt, die auch im Buch nicht festgehalten werden konnten, da unser Reiseführer durchs Delta eher eine Art Zeuge der Jahre zu Beginn des 8. Jahrzehnts unseres Jahrhunderts war und keineswegs als Tagebuch gedacht ist. (Die deutsche Fassung wurde leicht gekürzt.)

Es handelt sich hier nicht allein um den Umstand, daß die Abfahrtszeiten nach Murighiol (das heute Independența heißt) oder nach Jurilofca (heute Unirea) geändert wurden oder daß eine geplante Reise auf dem Lipoveni-Kanal hinfällig wird, da das ganze Gebiet trockengelegt ist und der Kanal überhaupt nicht mehr besteht. Es ist nicht wichtig, da im Telefonbuch des Kreises Tulcea heute im Munizipium nicht bloß 20 Abonnenten mit dem Namen *Mocanu* angeführt werden, sondern 40, daß die Stadt heute über 100 000 Einwohner zählt usw. Das sind bloß Äußerlichkeiten. Die tiefgreifenden Veränderungen bezogen sich auf das Schicksal des Donaudeltas selbst.

Im Einklang mit den heutigen Wirtschafts- und Bevölkerungsfragen wird im Plan der vielschichtigen und intensiven Ausbeutung des Donaudeltas der *Landwirtschaft* eine bedeutende Rolle zukommen. Von den 16 Milliarden Lei, die für diese Umgestaltung bereitgestellt werden, werden etwa 60% dieser Sparte zugewendet. Was die Perspektivpläne der Landwirtschaft betrifft, ist eine Ausweitung der bereits bestehenden Anbaugelände vorgesehen, ferner die Erschließung der noch unbegangenen Gebiete und deren Einverleibung in den Wirtschaftskreislauf durch ein System von Dämmen und Kanälen. So wird die gegenwärtige Anbaufläche von etwa 66 185 ha auf 144 000 ha durch Eindeichung und Trockenlegung

von Gebieten ansteigen. Nicht miteinbeschlossert sind die großen Seen, die für Fischfang und -zucht vorgesehenen Gebiete und die Naturreservate. Letztere werden etwa 2000—3000 ha um die Gebiete der großen Seen umfassen. Die Umwandlung von jahrtausendealten Sümpfen in Ackerboden ist keineswegs leicht, da sich dieser erst in Dutzenden, ja Hunderten von Jahren bildet, was selbst der kühnste Projektant nicht außer acht lassen darf. Als Beispiel erwähnen wir die Riesenfläche des Ostrovul Pardina (heute 1 Mai) — sie beträgt 26 000 ha —, die von 3 Haupt- und 540 Nebenkanälen durchzogen wird und die in den Jahren 1981—85 etappenweise durch Eindeichung, Austrocknung und Entschilfung urbar gemacht wurde. Große Sorgen bereiten den Landwirten die ehemaligen „plaiuri“ (schwimmende Inseln), die verbrannt wurden und wo sich eine dicke Schicht Asche sedimentierte, wie auch eine starke Kalzinierung des Bodens bis in große Tiefen erfolgte. Natürlich können anstelle der Seen und der schwimmenden Inseln weder Getreide noch Futterpflanzen gezogen werden. Deshalb muß hier guter Ackerboden zugeführt werden. Außerdem sollen hier Pflanzen wachsen, die dem Boden des Donaudeltas irgendwie angepaßt sind. Dies ist ein Hauptthema des Forschungs- und Entwurfsinstituts des Donaudeltas in Tulcea und einiger Forschungsinstitute mit ähnlichem Profil in Bukarest. Die allmähliche Urbarmachung des Deltas soll bis 1990 abgeschlossen werden. Langfristig muß jedoch auch der sukzessive Anstieg des Salzgehaltes im Boden in Betracht gezogen werden, der typisch für diese Gegend ist, wo die Niederschlagsmenge kaum 320 bis 360 mm beträgt. Aber die Fachleute haben nicht allein mit pedologischen Fragen zu kämpfen. In den neuerschlossenen Gebieten warten schon eine Reihe von Unkrautarten, Insekten und Nagetiere darauf, „sich auf diese Kulturen zu stürzen“. Auch muß biodynamischer und Kunstdünger eingesetzt werden, der neben hoher Wirtschaftlichkeit nur eine geringe Gefahr für den Menschen darstellen darf. Vor allem deshalb, weil neben der Landwirtschaft auch andere Wirtschaftssparten ausgebaut werden, wie etwa Viehzucht, Fischzucht, Fremdenverkehr usw. usf. Und der Weg der Pestizide in den menschlichen

Organismus über Wasser und Nahrungsmittel ist äußerst kurz. Ferner dürfen wir die Überreste der anstammenden Wildfauna nicht vergessen, deren ursprüngliche Biotope immer mehr eingeengt werden. So verminderte sich beispielsweise die Zahl der Graugänse, der Hohl- und Tureltauben infolge der Verwendung von Furadan und Difuran, mit denen das Saatgut (Mais) behandelt wurde. Mais wird auf den größten Flächen gezogen, da er nicht nur ein wertvolles Nahrungsmittel und eine wichtige Futterpflanze ist, sondern auch in der chemischen Industrie weitgehend Verwendung findet. Außer Mais werden jedoch auch andere hochproduktive, bislang vernachlässigte Pflanzen angebaut, die von der chemischen und Nahrungsmittelindustrie aufgearbeitet werden, wie etwa Reis, Erdnüsse und Topinambur. Letztere Pflanze kann wegen ihres hohen Inulingehalts in der Herstellung von Alkohol für Industriezwecke eine bedeutende Rolle spielen. Eine besondere Fürsorge kommt der Entwicklung des Obst- und Weinbaus zu, da neben den gängigen Apfel-, Birnen-, Quitten und Kirschensorten auch in dieser Gegend weniger übliche Früchte gezogen werden sollen, wie etwa Pfirsiche, Mandeln und Feigen, wobei der bislang unbenutzte Boden in der Küstengegend bei Sf. Gheorghe oder auf den Inseln Caraorman und Letea für solche Kulturen bereitgestellt werden soll.

Die *Viehzucht* wird desgleichen ungeahnte Ausmaße erreichen. Wie wir im entsprechenden Kapitel dieses Buches sahen, war die Tierzucht schon stets eine wichtige Beschäftigung der Bevölkerung im Donaudelta. Dem Gesetz 92/1983 und den Zeitungsartikeln zu diesem Thema zufolge sollen hier bis 1990 an die 350 000 Schafe, 120 000 Schweine und 20 000 Rinder gezüchtet werden. Die Geflügelzucht erfolgt in zahlreichen über das ganze Donaudelta verstreuten Farmen. Die Zahl der Enten und Gänse wird über 350 000 Stück ausmachen. Erfreulicherweise gab es auch Vorschläge zur Wiedereinführung der Büffelizeucht.

Eine uralte und wichtige Beschäftigung der Bevölkerung ist der *Fischfang*, der desgleichen einen besonderen Aufschwung erfahren soll. Von dem „neuen“ Delta sind 63 000 ha für Fischweiher mit einer beeindruckenden

Produktion von 1500 kg/ha bestimmt. Die Fachleute hoffen, daß durch die Kolonisierung von pflanzen- und planktonfressenden Fischen aus Südostasien die im Biom des Donaudeltas erzeugte Biomasse noch viel besser verwertet wird. Gleichzeitig wird auch die Geflügelzucht durch die Exkremente dieser Nutzvögel zur Erhöhung der Planktonmasse beitragen. Da stets junge Karpfen in den freien Gewässern ausgesetzt werden, steigt auch hier die Fischproduktion. Zugleich mit der Intensivierung des Fischfangs in den Küstengewässern ist ein erheblicher Anstieg der Produktion von 20 000 t im Jahre 1982 auf etwa 130 000 t im Jahre 1990 vorgesehen.

Natürlich gibt es auch hier Probleme, vor allem wegen der Wasserverschmutzung durch die landwirtschaftlichen Arbeiten, wie auch das Problem der fischfressenden Vögel, die wegen des reichen Fischbestandes in den Weihern hier einen Nahrungsüberfluß finden werden, den es in den natürlichen Gewässern nicht gibt. Die Optimierung der Anzahl fischfressender Vögel ist das Thema eines Sonderprogramms.

Die *Forstwirtschaft* wird auch eine beeindruckende Entwicklung erfahren. Die Wälder von Caraorman und Letea mit ihren jahrtausendealten Eichen und Lianen sollen weiterhin bestehen bleiben, wobei bloß verdorrte oder gefallene Bäume entfernt werden. Der heute vorhandene Waldbestand von 27 000 ha wird auf 29 300 ha ausgeweitet, vor allem durch die Anpflanzung von schnell wachsenden Pappelhybriden, die die alten unwirtschaftlichen Weidenwälder ersetzen sollen. Außerdem werden akklimatisierte exotische Bäume angepflanzt, die mit dem geernteten Schilf den Rohstoff für das Zellulosekombinat in der Nähe von Brăila liefern sollen.

Aber auch die *Schilfzucht* wird nicht vernachlässigt. Man rechnet mit einer Produktion von 50 000 t pro Jahr, die in kleineren Verarbeitungszentren ihrer Bestimmung zugeführt werden, um so bei der Beförderung des Rohstoffs Einsparungen machen zu können.

Die reiche *Biomasse* des Donaudeltas soll desgleichen besser genutzt werden. Man versucht bereits jetzt ihre Verwendung als Rohstoff in der Chemie wie auch die

Herstellung von Biogas, was bei der Lösung von Energiefragen auf örtlicher Ebene von Nutzen sein wird.

Auch eine neue Sparte entsteht hier im Donaudelta, der *Bergbau*. Geplant ist die Ausbeutung der Inseln Caraorman, Chituc und Sf. Gheorghe, deren quarzhaltiger Sand und das Vorkommen von Schwermetallen von ganz großer Wichtigkeit sind. Die Ausbeutung des Sandes von Caraorman beginnt in Kürze. Es wurde deshalb bereits ein großer Kanal bis zu den Sanddünen gebaut.

Die Bestimmungen des Gesetzes 92/1983 sehen eine ungewöhnliche Entwicklung des Fremdenverkehrs vor. Bis 1990 wird der Inlandstourismus im Vergleich zum Jahre 1983 um 312% ansteigen, der Auslandstourismus um 407%, was zu einer wesentlichen Erhöhung der Einnahmen führen soll. Die Schönheiten des Deltas wie auch die Sehenswürdigkeiten haben wir in diesem Buch zu beschreiben versucht. Das Ministerium für Tourismus wird durch seine Reisebüros die Möglichkeiten und das Touristenpotential des Deltas durch Faltbögen, Vorträge, Filmvorführungen usw. bekanntmachen, um möglichst viele Gäste anzuziehen. Eine spezielle Aufmerksamkeit wird dem Sondertourismus geschenkt, also Gruppen von Anglern, Ornithologen und Fotografen. Es werden Jugend- und Sportlerlager, Treffen und Kongresse u. a. im Donaudelta veranstaltet. Da der siebenfache Anstieg der Touristenzahl auf einer Oberfläche erfolgen soll, die bloß die Hälfte jener vor einigen Jahren ausmacht, ist die Schaffung einer entsprechenden Infrastruktur notwendig. Der Bau von Hotels, Motels und Campingplätzen, die Modernisierung und Ausweitung der Schifffahrt auf der Donau, die Verbindung der wichtigsten Ortschaften des Deltas durch Straßen, die Einschulung des im Fremdenverkehr beschäftigten Personals, sind bloß ein Teil der Bemühungen in dieser Hinsicht. Die Jäger unseres Landes wird die Nachricht erfreuen, daß, sie durch Vermittlung des Jagdvereins ihrem Hobby nachgehen können werden.

Zugleich mit all diesen Bestimmungen verändert sich auch das Leben in diesem Landstrich. Die Entbehrungen und die Isolierung der Bewohner wird allmählich verschwinden. Sie werden nicht mehr gezwungen sein,

andere Landesgegenden aufzusuchen, um eine Beschäftigung zu finden. Auch ändert sich das Aussehen der Ortschaften. Die traditionellen Bauten werden den mehrstöckigen Wohnblocks weichen, es entstehen Kulturheime, kleine Industriezentren, Kantinen und für die richtige Standortverteilung der Gebäude werden jetzt neue Deiche und Plattformen errichtet, um Überschwemmungen zu vermeiden, wie das bei Meile 23 der Fall ist. Andernorts schützen Ringdeiche ganze Ortschaften, wie etwa in Letea und C. A. Rosetti.

Die Pläne des Programms zur vielschichtigen und intensiven Ausbeutung der Naturvorkommen im Donaudelta wurden von zahlreichen Fachinstituten erörtert. Zugleich mit der Verminderung der natürlichen Landschaft werden zahlreiche Pflanzen und Tiere verschwinden, vor allem die altangestammten, die über sehr geringe Anpassungsfähigkeit verfügen, die klar umrissene Umweltbedingungen benötigen. An ihre Stelle treten andere Arten.

Die Verwirklichung der Zielsetzungen dieses Programms setzt jedoch auch ein hohes Energieausmaß voraus, vor allem für die Berieselung der neuen Nutzflächen, doch wird man versuchen, dieses Problem durch alternative Energieformen zu lösen.

Wir, die das Delta lieb gewonnen haben, können bloß hoffen, daß die Fachleute und Entscheidungsfaktoren auch in Zukunft entsprechende Maßnahmen ergreifen werden, daß sie die Wirtschaftsentwicklung mit dem Umweltschutz in Einklang bringen können, da letzterer eine lebenswichtige Frage der heutigen Welt geworden ist. Und dies ist auch für das Donaudelta gültig.

ANHANG

SCHUTZGEBIETE DES DONAUDELTA

Name des Schutzgebietes	Oberfl. (ha)	Gesetzkräftige Verordnung
Sf. Gheorghe — Palade — — Perișor — Sacalin	16 400	Jurn. al Cons. Min. 645/1938, HCM 1861/1963,
Roșea — Buhaiova — Hrecișca	14 600	HCM 524/1970
Pădurea Letea	5 212	Jurn. al Conș. Min. 645/1938
Periteașca — Gura Portiței — Bisericuța	3 900	Jurn. al Cons. Min. 645/1938, HCM 1861/1963 HCM 524/1970
Pădurea Caraorman	1 265	„
Insula Popina	86	„
Arinișul Erenciuc	48	„
Uzlina — Marchelu; Murighiol — — Plopu, Tatanir (insgesamt)	600	„
Schutzgebiete insgesamt (ha) 41 511 ständiges Schutzgebiet + 600 periodisches Schutzgebiet		

GESCHÜTZTE TIERE DES DONAUDELTA

Geschützte Tierart	Gesetzkräftige Verordnung
Silberreiher — <i>Egretta alba</i>	Jurn. al. Cons. Min. Nr. 600/1933
Seidenreiher — <i>Egretta garzetta</i>	„
Rosapelikan — <i>Pelecanus onocrotalus</i>	„
Krauskopfpelikan — <i>Pelecanus crispus</i>	HCM Nr. 1625/1955
Brandgans — <i>Tadorna tadorna</i>	„
Rostgans — <i>Tadorna ferruginea</i>	„
Löffelreiher — <i>Platalea leucorodia</i>	„
Stelzenläufer — <i>Himantopus himantopus</i>	„

ORTSCHAFTEN DES DELTAS UND SEINER UNMITTEL BAREN

Gemeinde (Stadt) und die dazugehörenden Dörfer	Entfernung von Tulcea (km)		
	Auf dem Wasser	Auf der Landstraße	Lebensmittel laden
1. Tulcea, Tudor Vladimirescu	0	9	87
2. Ceatalchioi, Pătlăgeanca, Plauru, Sălcieni	12	–	–
3. Chilia Veche	80	–	–
4. Maliuc, Partizani, Ilgani de Sus, Vultur, Gorgova	28	–	3
5. Pardina	42	–	1
6. Crişan, Mila 23, Caraorman	45	–	4
7. Sulina	70	–	12
8. C. A. Rosetti, Periprava, Sfiştoanca, Cardon Letea	102	–	2
9. Nufăru, Mălcoci, Ilgani de Jos, Victoria	14	12	1
10. Mahmudia, Beştepe, Bălteni de Sus, Bălteni de Jos	33	35	2
11. Murighiol, Plopu, Dunavăţu de Jos, Dunavăţu de Sus, Sarinasuf, Colina	53	44	2
12. Sf. Gheorghe	120	–	2
13. Valea Nucarilor, Agighiol, Iazurile	–	25	1
14. Sarichioi, Visterna, Zebil, Sabangia, Enisala	–	29	4
15. Jurilovca, 6 Martie, Vişina	–	78	–
16. Ceamurlia de Jos, Lunca	–	65	2

UMGEBUNG MIT TOURISTISCHEN SEHENSWÜRDIGKEITEN

Einkaufsmöglichkeiten					Unterhaltung			Unterkunft	
gemischter Laden	sonstiger Laden	Gaststätte	kleines Lokal	Konditorei	Kulturheim	Bibliothek	Kino	Hotel	Motel Campingplatz
2	70	13	16	11	1	2	5	4	1
2	–	–	–	–	1	1	1	–	–
5	3	–	1	–	1	3	1	–	–
3	1	1	1	–	2	2	2	1	1
1	–	–	1	–	–	–	–	–	–
3	3	1	–	–	3	3	3	1	1
2	15	2	2	1	1	2	1	1	–
5	–	–	3	–	1	3	3	–	–
5	1	–	3	–	2	5	3	–	–
6	2	1	3	1	2	2	2	–	–
7	2	7	4	1	6	6	5	1	1
1	3	–	1	1	1	2	1	–	1
3	2	–	3	–	3	4	3	–	1
5	2	–	5	1	5	5	4	–	–
3	3	1	3	1	3	5	2	1	1
2	–	–	1	–	2	3	2	–	–

UNTERKUNFTSMÖGLICHKEITEN IM DONAUDELTA UND IN DER UMGEBUNG, BOOTSVERLEIH

Name der Ortschaft	Unterkunfts- möglichkeit	Kategorie	Hotel- Zimmer	Camping- haus	Zelt	Wohn- schlepper	Boots- verleih
Tulcea	Hotel Delta	I	234	40	–	40	–
Tulcea	Hotel Egreta	I B	236	–	–	–	–
Tulcea	Hotel Dunărea	II	56	–	–	–	–
Maliuc	Hotel Salcia	II	52	40	–	–	40 Stück Ruderboote
Crișan	Hotel Lebăda	I B	148	220	–	–	80 Stück Ruderboote
Jurilovca	Hotel Albatros	II	12	72	100	–	–
Murighiol	Camping Pelicanul	–	–	250	–	–	40 Stück Ruderboote
Sulina	Hotel Farul	III	54	–	–	–	–
Stipoc	Camping Stipoc	–	–	100	–	–	–
Roșu	Camping Rosu „3100	–	–	–	–	56	–

NUTZLICHE ANSCHRIFTEN. RUFNUMMERN IM KREISZENTRUM TULCEA

A. Dienstleistungsstellen im Bereich der Touristik

- Kreistouristenamt (Oficiul județean de turism)
str. Portului 1, Tel. 147 20 Zentrale, 1 67 76 Direktor
- Fremdenverkehrsbüro Tulcea (Biroul de turism Tulcea)
str. Isacsei 1, Tel. 1 16 07
- Reiseagentur der Eisenbahn (Agenția de voiaj CFR)
str. 23 August 4, Tel. 1 33 60
- Stadtbüro der rumänischen Luftfahrtgesellschaft TAROM
(Agenția TAROM)
str. 23 August 4, Tel. 1 33 60
- Reisebüro für die Jugend (Biroul de turism pentru tineret)
str. Portului 1, Tel. 112 27
- Büro für Flußschiffverkehr (Direcția de navigație NAVROM)
str. Portului 5—7, Tel. 1 23 76 Zentrale
1 34 44 Zentrale
1 34 24 Zentrale
1 34 45 Auskunft
- Transportunternehmen (Întreprinderea de transporturi auto)
str. Portului 5—7, Tel. 1 33 04
- Rumänischer Automobilklub (Automobil Club Român) Kreis-
filiale
str. Mahmudiei 10, Tel. 1 23 45
- Autoservice (Cooperativa „Prestarea”)
Bariera Mahmudiei, Tel. 1 31 24
- Autoservice (Întreprinderea de asistență tehnică și servicii
pentru autoturisme)
str. Păcii 177, Tel. 1 74 25
- Hotel Delta
str. Portului 1, Tel. 1 47 20
- Hotel Egreta
- Fachgeschäft für Wagenbestandteile (Magazin Auto-Moto)
str. Isacsei 3

- Bahnhof (Gara CFR)
str. Portului, Tel. 1 37 06
- Tankstelle (Stația PECO)
str. Babadagului (außerhalb der Stadt) Tel. 1 34 39

B. Einige wichtige Handelseinheiten

- Kaufhaus Diana (Magazinul universal Diana)
Pța. Mircea cel Bătrîn, Tel. 1 17 85
- Großwarenhaus BIG (Complexul Băcănie, Industriale, Gospodina)
- Restaurant Delta (Restaurantul Delta)
str. Portului 1, Tel. 147 20 Zentrale
- Restaurant Danubius (Restaurantul Danubius)
am Kai (ohne Hausnummer), Tel. 1 40 89
- Gasthaus Union (Braseria Union)
str. 23 August Tel. 1 51 63
- Konditorei Aida (Cofetăria Aida)
str. Babadag (ohne Hausnummer) Tel. 1 75 88
- Konditorei Garofița (Cofetăria Garofița)
str. Isacsei (ohne Hausnummer) Tel. 1 72 16
- Kaffee-Bar Diana (Cafe bar Diana)
str. Babadag (ohne Hausnummer) Tel. 1 48 84
- Brezel- und Pastetenbäckerei (Patiserie-plăcintărie-simigerie)
str. Mahmudiei 13, Tel. 1 55 26
- Selbstbedienungsladen (Autoservirea Nr. 1)
str. Isacsei 3, Tel. 1 44 70
- Selbstbedienungsladen (Autoservirea Nr. 2)
Piața veche Tel. 1 45 60

C. Wichtige Institutionen

- Hafenamt (Căpitănia portului)
str. Portului 5—7, Tel. 1 32 26
- Kreis-Volksrat (Consiliul Popular județean)
str. Păcii 20. Tel. 1 19 60 Zentrale
- Kreisparteikomitee (Comitetul județean P.C.R.)
str. Păcii 20, Tel. 1 26 40 Zentrale
- Munizipalparteikomitee (Comitetul Municipal P.C.R.)
str. Păcii 20. Tel. 1 15 53 Auskunft

- Miliz (Inspectoratul Județean al Ministerului de Interne,
Centrala Inspectoratului Județean M. I.)
str. Spitalului 2, Tel. 1 10 01 Zentrale
- Miliz, Kreisabteilung für Verkehr
str. Spitalului 2, Tel. 1 37 15

D. Kultureinrichtungen

- Donaudeltamuseum (Muzeul Delta Dunării)
Naturkundeabteilung, str. Progresului, Tel. 1 58 66
Volkskunde Abteilung, str. 9 Mai, Tel.. 1 19 69
Historische Abteilung, Parcul Monument (ohne Hausnummer)
Tel. 1 36 76
Direktion, str. Gloriei 4, Tel. 1 29 82
- Redaktion der Wochenzeitung „Delta” (Redacția Delta)
str. Spitalului 2, Tel. 1 24 06 Chefredakteur
- Kino Patria (Cinematograful Patria)
str. Babadag, Tel. 1 55 27 (ohne Hausnummer)
- Kino Popular (Cinematograful Popular)
str. Trandafirilor 3, Tel. 1 68 01
- Kino Tineretul (Cinematograful Tineretul)
- Kulturhaus der Gewerkschaften (Casa de Cultură a Sindicatelor)
str. Isacței 1, Tel. 1 77 38
- Stadtbibliothek (Biblioteca Municipală)
str. Spitalului 26, Tel. 1 38 33
- Haus der Lehrkräfte (Casa corpului didactic)
str. Gloriei 8, Tel. 1 38 16
- Pionierhaus (Casa pionierilor)
str. 14 Noiembrie 3, Tel. 1 55 89
- Haus der Jugend (Casa tineretului)
str. Isacței, Tel. 1 16 24

E. Andere Anschriften

- Postamt (Oficiul PTTR)
str. Păcii 18, Tel. 1 20 20 Direktor
- Postamt Transit
str. Portului 30, Tel. 1 20 56

- Postamt Nr. 4, (Of. PTTR Nr. 4)
Cart. 23 August (ohne Hausnummer) Tel. 1 57 21
- Sparkasse (Casa de Economii și Consemnațiuni)
str. 23 August 4, Tel. 1 25 94
- Staatliche Versicherungsanstalt (Administrația Asigurărilor
de stat)
str. 23. August (ohne Hausnummer) Tel. 1 63 66
- Delta-Trust (Trustul Central Delta Dunării)
pța Republicii 2, Tel. 1 43 90 Zentrale
- Forschungs- und Planungsinstitut fürs Donaudelta (Institutul
de Cercetări și proiectări pentru Delta Dunării)
str. Concordiei 10, Tel. 1 58 47 Sekretariat
- Laboratorium für Landwirtschaft, Forst- und Jagdwesen (La-
boratorul Agro-silvic-cinegetic)
str. Isacsei 21, Tel. 1 76 19
- Jäger- und Sportanglerverein (Asociația Vânătorilor și pesca-
rilor sportivi)
str. Isacsei 20, Tel. 1 14 04
- Forstamt (Ocolul silvic)
str. Spitalului, Tel. 1 32 79

ALPHABETISCHES VERZEICHNIS DER IM TEXT VORKOMMENDEN WIRBELTIERE

- Aal — anghilă — *Anguilla anguilla* (L.) 1758
Alpenstrandläufer — fugaci de țărm — *Calidris alpina* (L.) 1758
Amsel — mierlă neagră — *Turdus merula* L. 1758
Austernfischer — scoicar — *Haematopus ostralegus* L. 1758
- Barbe — mreană — *Barbus barbus* (L.) 1758
Barsch — biban — *Perca fluviatilis* L. 1758
Baumfalke — șoimul rîndunelelor — *Falco subbuteo* L. 1758
Beutelmeise — boicuz — *Remiz pendulinus* Stein 1886
Biberratte — nutrie — *Myocastor coypus* Molina
Bienenfresser — prigoare — *Merops apiaster* L. 1758
Bisamratte — bizam — *Ondatra zibethica* (L.) 1758
Blaukehlchen — gușă vînătă — *Luscinia svecica* (L.) 1758
Bläßgans — gîrliță mare — *Anser albifrons* (Scop) 1769
Blaurake — dumbrăveanca — *Coracias garrulus* L. 1758
Brachschwalbe — ciovlică de mare — *Glareolo pratincola* L. 1766
Brachsen — plătică — *Abramis brama* (L.) 1758
Brandgans — călifar alb — *Tadorna tadorna* (L.) 1758
Brandseeschwalbe — chiră de mare — *Sterna sandvicensis* Lath.
1787
Braune Erdkröte — broască rîioasă verde — *Bufo viridis* (Laur)
1768
Brauner Sichler — țigănuș — *Plegadis falcinellus* (L.) 1766
Buchfink — cintează — *Fringilla coelebs* L. 1758
Buntspecht — ciocănitoare mare — *Dendrocopus major* L. 1758
- Dachs — viezure — *Meies meles* (L.) 1758
Donauhering — scrumbie de Dunăre — *Alosa Kessleripontica*
(Eichw.) 1838
Doppelschnepfe — becațină mare — *Capella media* (Lath.) 1787
- Eichelhäher — gaiță — *Garrulus glandarius* (L.) 1758
Eisente — rață de ghețuri — *Clangula hyemalis* (L.) 1758
Eisvogel — pescărel albastru — *Alcedo atthis* (L.) 1758
Elch — elan — *Alces alces* L. 1758

Falsche Karettschildkröte — broască țestoasă marină — *Caretta caretta* L. 1758

Fasan — fazan — *Phasianus colchicus* L. 1758

Fischadler — uligan pescar — *Pandion haliaetus* (L.) 1758

Fischotter — vidră — *Lutra lutra* (L.) 1758

Flamingo — flaming — *Phoenicopterus ruber* (L.) 1758

Flußuferläufer — fluieran de munte — *Actitis hypoleucos* (L.) 1758

Fuchs — vulpe — *Vulpes vulpes* L. 1758

Gartenrotschwanz — codros de pădure — *Phoenicurus phoenicurus* (L.) 1758

Gelbbauchunke — izvoraș burtă galbenă — *Bombina variegata* (L.) 1758

Giebel — caras argintiu — *Carassius auratus gibelii* (Bloch)

Glattnatter — șarpe de alun — *Coronella austriaca* Laurenti 1768

Gaugans — gîscă de vară — *Anser anser* (L.) 1758

Graureiher — stîrc cenușiu — *Ardea cinerea* L. 1758

Grauspecht — ghionoaie sură — *Picus canus* Gm. 1788

Griechische Landschildkröte — broască țestoasă de uscat — *Testudo hermanni* Gmelin 1789

Großer Brachvogel — culic mare — *Numenius arquata* (L.) 1758

Grünschenkel — fluierar picioare verzi — *Tringa nebularia* (Gmel) 1767

Häsling — clean mic — *Leuciscus leuciscus* (L.) 1758

Haubentaucher — corodel mare — *Podiceps eristatus* (L.) 1758

Hausen — morun — *Huso huso* L. 1758

Hecht — știucă — *Esox lucius* L. 1758

Hermelin — hermină — *Mustela erminea* L. 1758

Hirsch — cerb — *Cervus elaphus* L. 1758

Höckerschwan — lebădă cucuiată — *Cygnus olor* (Gm) 1789

Hohltaube — porumbel de scorbură — *Columba oenas* L. 1758

Hornhecht — zărgan — *Belone belone euxini*. Günther 1866

Hundfisch — țigănuș — *Umbra krameri* Walb. 1792

Igel — arici — *Erinaceus europaeus* L. 1758

Iltis — dihor — *Putorius putorius* L. 1758

Kalanderlerche — ciocîrlie de Bărăgan — *Melanocorypha calandra* (L.) 1758

Kammolch — trison cu creastă — *Triturus cristatus* (Laur)
 Kampfläufer — bătauş — *Philomachus pugnax* (L.) 1758
 Karpfen — crap — *Cyprinus carpio* L. 1758
 Kiebitz — nagîţ — *Vanellus vanellus* (L.) 1758

 Kiebitzregenpfeifer — ploier argintiu — *Pluvialis squatarola* (L.) 1758
 Kleiber —  oi — *Sitta europaea* L. 1758
 Kleine Raubm we — lup de mare codat — *Stercorarius longicaudatus* Vieille 1819
 Kleines Sumpfhuhn — creste  mijlociu — *Porzana parva* (Scop.) 1769
 Kn kente — ra   c r etoare — *Anas querquedula* (L.) 1758
 Knutt — fugaci mare — *Calidris canutus* L. 1758
 Kohlmeise — pi igoi mare — *Parus major* L. 1758
 Kolkrabe — corb — *Corvus corax* L. 1758
 Kormoran (gew hnlicher) — cormoran mare — *Phalacrocorax carbo* (L.) 1758
 Kornwei e — heret  de c mp — *Circus cyaneus* (L.) 1758
 Kranich — cocor — *Grus grus* L. 1758
 Krauskopfpelikan — pelican cre  — *Pelecanus crispus* Bruch. 1832
 Krickente — ra   mic  — *Anas crecca* L. 1758
 Kuckuck — cuc — *Cuculus canorus* L. 1758
 Kuhreiher — st rc de ciread  — *Ardeola ibis* (L.) 1758
 Lachm we — pesc ru  r z tor — *Larus ridibundus* L. 1766
 Lachseeschwalbe — pesc ri   r z toare — *Gelochelidon nilotica* (Gm) 1789
 Laubfrosch — brot cel — *Hyla arborea* (L.) 1758
 L ffelente — ra   lingurar — *Spatula clypeata* (L.) 1758
 L ffelreiher — lop tar — *Platalea leucorodia* (L.) 1758

 Marderhund — c ine enot — *Nyctereustes proeyonoides* (Gray) 1834
 Marmorkarpfen — novac — *Aristichthys nobilis*
 Mauersegler — drepnea — *Apus apus* (L.) 1758
 Maurische Landschildkr te — broasc   estoas  dobrogean  — *Testodu greaca* L. 1758
 M usebussard —  orecar — *Buteo buteo* (L.) 1758
 Mehlschwalbe — l stun de cas  — *Delichon urbica* (L.) 1758
 Merlin —  oimule  de iarn  — *Falco columbarius* Hartert 1912

- Moorente — rață roșie — *Aythya nyroca* (Göld) 1770
- Mönchsrobbe — focă cu burtă albă — *Monachus albiventer* (Hermann) 1779
- Möwe — pescăruș asiatic — *Larus ichthyaetus* Pali 1789
- Nachtreiher — stîrc de noapte — *Nycticorax nycticorax* (L.) 1758
- Nebelkrähe — cioară grivă — *Corvus cornix* L. 1758
- Nerz — norița — *Putorius lutreola* L. 1766
- Neuntöter — sfrîncioc roșietic — *Lanius collurio* L. 1758
- Odinshühnchen — notatiță — *Phalaropus lobatus* L. 1758
- Plötze — babușcă — *Rutilus rutilus* (L.) 1758
- Polarmöwe — pescăruș polar — *Larus glaucoides* Meyer 1822
- Prachttaucher — cufundar polar — *Gavia arctica* (L.) 1758
- Purpureiher — stîrc roșu — *Ardea purpurea* L. 1766
- Rallenreiher — stîrc galben — *Ardeola rallides* (Scop) 1769
- Rapfen — avat — *Aspius aspius* (L.) 1758
- Raubmöwe (mittlere) — lup de mare mijlociu — *Stercorarius pomarinus* (Temrin) 1815
- Raubseeschwalbe — pescărița mare — *Hydroprogne caspia* (Pali) 1789
- Rauchschwalbe — rîndunică — *Hirundo rustica* L. 1758
- Rauhfußbussard — șorecar încălțat — *Buteo lagopus* (Pont.) 1763
- Rebhuhn — potîrniche — *Perdix perdix* (L.) 1758
- Regenbrachvogel — culic mic — *Numenius phaeopus* (L.) 1758
- Reh — căprioară — *Capreolus capreolus* (L.) 1758
- Rohrdommel — buhai de baltă — *Botaurus stellaris* (L.) 1758
- Rohrweihe — heretă de stuf — *Cirous aeruginosus* (L.) 1758
- Rosapelikan — pelican comun — *Pelecanus onocratalus* L. 1783
- Rosenstar — lăcustar — *Pastor rosëus* L. 1766
- Rotbauchunke — izvoraș burtă roșie — *Bombina bombina* (L.) 1761
- Roter Knurrhahn — rîndunică de mare — *Trigla lucerna* L. 1758
- Rotfußfalke — vînturel de seară — *Falco vespertinus* L. 1766
- Rothalstaucher — corcodel gît roșu — *Podiceps griseigena* (Bodd) 1783
- Rotschenkel — fluierar picioare roșii — *Tringa totanus* L. 1758

Saatkrähe — cioară de semănătură — *Corvus frugilegus* L. 1758
 Säbelschnäbler — avosetă — *Recurvirostra avosetta* L. 1758
 Sandotter — viperă cu corn — *Vipera ammodytes* (L.) 1758
 Sandregenpfeifer — prundăraș gelerat — *Charadrius hiaticula* L. 1758
 Schafstelze — codobatură galbenă — *Motacilla flava* L. 1758
 Scherg — nisetru — *Acipenser stellatus* — Pallas 1771
 Schip — păstingă — *Acipenser nudiventris* — Lovetzky
 Schlammbeißer — țipar — *Misgurnus fossilis* (L.) 1758
 Schlangenadler — șerpar — *Circaetus gallicus* (Gm.) 1788
 Schleie — lin — *Tinca tinca* L. 1758
 Schmarotzerraubmöwe — lup marin parazitic — *Stercorarius parasiticus* L. 1758
 Schneegans — gîsca polară — *Anser corenens*
 Schwarzbrauner Milan — gaie neagră — *Milvus migrans* (Bodd.) 1783
 Schwarzflüglige Brachseeschwalbe — Ciovică neagră — *Glareola normanni* Fisch. 1842
 Schwarzhalstaucher — corcodel gît negru — *Podiceps nigricollis* Ch. L. Brehm 1831
 Schwarzkopfmöwe — pescăruș cap negru — *Larus melanocephalus* Temn. 1767
 Schwarzspecht — ciocănitoare neagră — *Dryocopus martius* (L.) 1758
 Schwarzstorch — barză neagră — *Ciconia nigra* (L.) 1758
 Seeadler — cod alb — *Haliaeetus albicilla* (L.) 1758
 Seefrosch — broască de lac — *Rana ridibunda* — Pallas 1771
 Seenadel — sulă de mare — *Sygnatus nigolineatus* Eichwald 1831
 Seeregenpfeifer — prundăraș de mare — *Charadrius alexandrinus* L. 1758
 Seezunge — limbă de mare — *Solea nasuta* Nordm. 1840
 Seidenreiher — egretă mică — *Egretta garzetta* (L.) 1766
 Sichelstrandläufer — fugaci roșcat — *Calidris ferruginea* (Pali) 1764
 Silberkarpfen — scoicar — *Mylopharyngodon piceus*
 Silbermöwe — pescăruș argintiu — *Larus argentatus* Pont 1763
 Silberreiher — egretă mare — *Egretta alba* (L.) 1758
 Singdrossel — sturz cîntător — *Turdus philomelos* Brehm 1831
 Singschwan — lebădă de iarnă — *Cygnus cygnus* L. 1785
 Smaragdeidechse (balkanische) — gușter — *Lacerta viridis* (L.) 1758

Sperber — uliu păsărar — *Accipiter nisus* (L.) 1758
 Spießente — rață cu coadă ascuțită — *Anas acuta* L. 1758
 Star — graur — *Sturnus vulgaris* L. 1758
 Steinadler — acvilă de stîncă — *Aquila chrysaetos* L. 1758
 Steinbrett — calcan mare — *Shophthalmus maeoticus* (Pallas) 1811
 Steinkauz — cucuvea — *Athene noctua* (Scop) 1769
 Stelzenläufer — piciorong — *Himantopus himantopus* (L.) 1755
 Steppenotter — viperă de stepă — *Vipera ursinii renardi* (Christoph) 1861
 Steppenrenner — șopîrlă de nisip — *Eremias arguta* (Pali) 1773
 Sterlett — cegă — *Acipenser ruthenus* L. 1758
 Stichling — sabiță — *Pelecus cultratus* (L.) 1758
 Stockente — rață mare — *Anas platyrhynchos* L. 1758
 Stör — sturion — *Acipenser sturio* L. 1758
 Storch — barză — *Ciconia ciconia* (L.) 1758
 Sturmmöwe — pescăruș sur — *Larus canus* L. 1758
 Sumpfläufer — fugaci cioc lut — *Limicola flacinellus* (Pont.) 1763
 Sumpfmeise — pițigoi sur — *Parus palustris* (L.) 1758
 Sumpföhreule — ciuf de cîmp — *Asio flammeus* (Pont.) 1763
 Sumpfschildkröte (europäische) — broască țestoasă de apă — *Emys orbicularis* (L.) 1758
 Syrische Knoblauchkröte — broască de pămînt — *Pelobates syriacus* Boettger 1864
 Tafelente — rață cap castaniu — *Aythya ferina* (L.) 1758
 Teichwasserläufer — fluierar de lac — *Tringa stagnatilis*
 Trauerseeschwalbe — chirighiță neagră — *Chelidonias nigre* (L.) 1758
 Triel — pasărea ogorului — *Burhinus oedicnemus* (L.) 1758
 Tüpfelsumpfhuhn — creșteț pestrîț — *Porzana porzana* (L.) 1766
 Türkentaube — guguștiuc — *Streptopelia decaocto* (L.) 1758
 Turmfalke — vînturel roșu — *Falco tinnunculus* (L.) 1758
 Turteltaube — turturică — *Streptopelia turtur* (Friv.) 1838
 Uferschnepfe — sitar de mal — *Limosa limosa* (L.) 1758
 Uferschwalbe — lăstun de mal — *Riparia riparia* (L.) 1758
 Uhu — buhă — *Bubo bubo* (L.) 1758
 Ukelei — obleț — *Alburnus alburnus* L. 1758

Vierstreifennatter — balaur — *Elaphe quatorlineata* (Lacepede)

1789

Wachtel — prepeliță — *Coturnix coturnix* (L.) 1758

Wachtelkönig — cristel de câmp — *Crex crex* (L.) 1758

Waldkauz — huhurez — *Strix aluco* L. 1758

Waldohreule — ciur de pădure — *Asio otus* (L.) 1758

Waldschnepfe — sitar — *Scolopax rusticola* L. 1758

Wanderfalke — șoim călător — *Falco peregrinus* Tunst. 1771

Wasserfrosch — broască verde — *Rana esculenta* L. 1758

Wechselfrosch — broască râioasă verde — *Bufo viridis* (Laur.)
1768

Weidensperling — vrabie spaniolă — *Passer hispaniolensis* (Temn.)
1820

Weißbartseeschwalbe — chirighiță bărbie albă — *Chelidonias
hybiola* (Pall) 1811

Weißflügelseeschwalbe — chirighiță aripi albe — *Chelidonias
leucopterus* (Temn.) 1815

Wels — somon — *Silurus glanis* L. 1758

Wiedehopf — pupăză — *Upupa epops* (L.) 1758

Wildschwein — mistreț — *Sus scrofa* (L.) 1758

Würfel natter — șarpe de apă — *Natrix tessalata* (Laurenti) 1768

Würgfalke — șoim dunărean — *Falco cherrug* Gray 1833

Zährte — morunaș — *Vimba vimba* (L.) 1758

Zander — șalău — *Sander lucioperca* L. 1758

Zauneidechse — șopîrlă de câmp — *fiacerta agilis* (L.) 1758

Zaunkönig — ochiu boului — *Troglodytes troglodytes* (L.) 1758

Ziesel — popîndău — *Citellus citellus* Pallas 1778

Zopa — cosac — *Abramis ballerus* (L.) 1758

Zornschlange — balaur — *Coluber jugularis* L. 1758

Zwerggans — gîrliță mică — *Anser erythropus* (L.) 1758

Zwergmöwe — pescăruș mic — *Larus minutus* Pall 1766

Zwergrohrdommel — stîrc pitic — *Ixobrychus minutus* (L.) 1766

Zwergscharbe — cormoran mic — *Halictor pymaeus* (Pali)
1773

Zwergschnepfe — becațină mică — *Lymnacryptes minimus*
(Brünn) 1764

Zwergsumpfhuhn — creșteț mic — *Porzana pusilla* (Pall) 1778

Zwergtaucher — corcodel mic — *Podiceps ruficollis* (Pall) 1764

- Anghi Cs.: *Állatvilág az egyenlítőtől a sarkokig* (Die Tierwelt vom Äquator bis zu den Polen). Budapest 1971
- Anghi Cs.: *Állatkertről állatkertre* (Von Tiergarten zu Tiergarten). Budapest 1978
- Antipa, Gr. *Pescăria și pescuitul în România* (Fischwirtschaft und Fischfang in Rumänien), București 1916
- Arnold, E. N. — Burton, J. A.: *A Field Guide to the Reptiles and Amphibians of Britain and Europe*. London 1978
- Bang, P. — Dahlström P.: *Tierspuren*. München-Bern-Wien, 1975
- Băcescu, M.: *Păsări în nomenclatura și viața poporului român*. (Vogelnamen und Vögel bei den Rumänen). București 1961
- Béldi, M.: *Ismerjük meg a madarakat* (Lernen wir die Vögel kennen). Bukarest 1962
- Béldi, M.: *Madárhatározó* (Vogelbestimmungsbuch). Kolozsvár 1980
- Breland, O.: *Érdekességek az állatok világából* (Kurioses aus der Tierwelt). Budapest 1960
- Bub, H.: *Vogelfang und Vogelberingung* I—IV, Lutherstadt Wittenberg 1967, 1968, 1970
- Bușniță, Th. — Alexandrescu, Z.: *Atlasul peștilor din apele R.P.R.* (Fischatlas der RVR). București 1963
- Coteș, P. — Popovici, I. — Simion, G.: *Tulcea. Ghid turistic al județului* (Tulcea. Reiseführer durch den Kreis). București 1975
- Deckert, K. u. a.: *Uránia Állatvilág. Halak, kétélűek, hüllők* (Urania-Tierwelt. Fische, Amphibien, Reptile). Budapest 1969
- Dombrowski, R.: *Păsările României* (Die Vögel Rumäniens). București 1946
- Dumitrescu, M.: *Din lumea animalelor* (Aus der Tierwelt). București 1978
- Filipașcu, Al.: *Sălbăticiuni din vremea străbunilor noștri* (Wilde Tiere zur Zeit unserer Vorfahren). București 1969
- Francé, R.: *Az állatok a történelemben* (Die Tiere in der Geschichte). Budapest 1943
- Fuhn, I. E.: *Broaște, șerpi, șopîrle* (Frösche, Schlangen, Echsen). București 1969

- Gyurkó, I.: *A halak élete* (Leben der Fische). Bukarest 1960
- Gyurkó, I.: *Állat és környezet* (Tier und Umwelt). Bukarest 1979
- Heinzel, H. — Fitter, R. — Parslow, J.: *Pareys Vogelbuch*. Hamburg-Berlin 1972
- Herman, O.: *A madarak hasznáról és káráról* (Vom Nutzen und Schaden der Vögel). Budapest 1914
- Ionescu, D. M.: *Dobrogea în pragul veacului al XX-lea*. (Die Dobrudscha an der Schwelle des 20. Jahrhunderts). Bucureşti 1904
- Ionescu, V.: *Vertebratele din România* (Die Wirbeltiere Rumäniens). Bucureşti 1968
- Keve, A.: *Nomenclator Avium Hungariae*. Budapest 1960
- Kiss, J. B.: *Adatok Sacalin sziget emlősfajájához* (Daten über die Säugetiere der Insel Sacalin). In: *Állattani Közlemények*, LXI. Jg., Heft 1—4, 1974
- Kiss, J. B.: *Ein Tag im Reiche der Vögel*. In: *Vögel der Heimat*, 45. Jg., 1974
- Kiss, J. B.: *Verwendung des Vorstehhunds zur Beringung von Bodenbrütern*. In: *Vögel der Heimat*, 48. Jg., 1978
- Kiss, J. B.: *Welke vogels kunnen in de Donaudelta, het rijk der Pelikanen gezien worden*. In: *De Wielewall* 45. jaar, 1979
- Kiss, J. B.: *A Dunadelta holnapja ma kezdődik* (Das Morgen des Donaudeltas beginnt heute). In: *Előre Naptár*, 1985
- Korodi, G. J.: *A mezőgazdaság hasznos és káros madarai* (Nützliche und schädliche Vögel der Landwirtschaft). Bukarest 1973
- Linția, D.: *Păsările din R.P.R.*, Bd. II u. III. Bucureşti 1954/55
- Lorenz, K.: *Salamon király gyűrűje* (Der Ring des Königs Salomon). Budapest 1970
- Lustun, L. — Rădulescu, I., — Voican, V.: *Dicționar piscicol* (Fischereiwörterbuch). Bucureşti 1978
- Mauersberger, G.: *Uránia Állatvilág. Madarak*. (Urania-Tierwelt. Vögel). Budapest 1972
- Nițu, M.: *Turismul în Delta Dunării* (Tourismus im Donaudelta). Inaugural-Dissertation 1980
- Opriș, T.: *Aceste uimitoare plante* (Diese erstaunlichen Pflanzen). Bucureşti 1972
- Peterson, R. T. — Mountfort, G. — Hollom, P. A. D.: *Európa madarai* (Die Vögel Europas). Budapest 1972
- Petrescu, I. Gh.: *Delta Dunării* (Donaudelta). Bucureşti 1957
- Petzch, H.: *Uránia Állatvilág. Emlősök* (Urania-Tierwelt. Säugetiere). Budapest 1969

- Porter, R. E. u. a.: *Flight Identification of European Birds*. Batb 1978
- Radu, D.: *Păsările din Delta Dunării* (Die Vögel des Donaudeltas). București 1979
- Rand, A. L.: *Die Vögel*. München 1971
- Slatin, R.: *Feuer und Schwert im Sudan*. K. Leipzig 1904
- Sterbetz, I.: *Vízivad* (Wasserwild). Budapest 1972
- Tălpeanu, M. — Paspaleva, M. *Aripi deasupra Deltei* (Flügel über dem Delta). București 1972
- Tinbergen N. *Az ösztönről* (Über Instinkte). Budapest 1976
- Tinbergen, N.: *Tiere untereinander*. Berlin-Hamburg 1967
- Wendt, H.: *Szerelmi élet az állatvilágban* (Liebesleben im Tierreich). Budapest 1965
- * * * Buletinul oficial al R.S.R. — 28.3.1983
- * * * *Dobrogea. Cincizeci de ani de viață românească* (Dobrukscha. Fünfzig Jahre rumänisches Leben). București 1928
- *** *Enciclopedia României*, I. Bd., București 1936
- *** *Din viața Deltei Dunării* (Aus dem Leben des Donaudeltas). București 1961
- * * * *Peuce* I—VII, 1970—1977
- * * * *Nomenclatorul păsărilor din România* (Vogelverzeichnis Rumäniens). București 1970
- *** *Fauna Republicii Socialiste România*. Aves. București 1978
- * * * *Elő örökségünk* (Lebendes Vermächtnis). Budapest 1979
- * * * *Tulcea. Monografie*. București 1980
- * * * *România pitorească*, Nr. 2—4, 1983
- * * * *Almanahul Scînteia*, 1984

INHALT

Das Delta und sein Tor	5
Auf den Wegen des Donaudeltas	25
Gesetze und Bestimmungen	55
Was wird mitgenommen? Praktische Ratschläge für Ausflügler	62
Von den Kribbelmücken bis zur Schwarzen Witwe	77
Aus dem Reich der Fische	92
Fischgastronomie	107
Schlangen, Frösche und Kröten	119
Sie verteidigen sich angreifend	134
Die Vogelwelt des Deltas	142
Pascha Slatin und die Vögel	171
Vierbeinige Gäste	184
Urbeschäftigungen im Delta	196
Erläuterungen zum Deltawortschatz	209
Was bringt die Zukunft?	218
Ausklang	224
Anhang	
Schutzgebiete des Donaudeltas	233
Geschützte Tiere	233
Ortschaften mit Sehenswürdigkeiten	234
Unterkunftsmöglichkeiten, Bootsverleih	236
Nützliche Anschriften	237
Alphabetisches Verzeichnis der im Text vorkom- menden Wirbeltiere	241
Schrifttum	248

Lektor: Hedi Hauser
Technischer Redakteur: Walter Weidle

Imprimatur: 4.06.1988. Erscheinungsjahr: 1988
Format: 16/54 x 84. Verlagsbogen: 14,078. Druckbogen: 15,75 + 1,5

**Satz und Druck unter Bestellnummer 687 im polygraphischen
Betrieb „13 Decembrie 1918“, Grigore-Alexandrescu-Straße 89—97,
București, Sozialistische Republik Rumänien**

